

# Zielquecke

ANGERLÄNDER HEIMATBLÄTTER

Nr. 44

Herausgegeben vom »Verein Lintorfer Heimatfreunde«

August 1974



Die Kellnerei an  
der Anger —  
Wahrzeichen des  
alten bergischen  
Amtes Angermund  
und des  
Angerlandes



## Inhalt

	Seite
Johann Peter Melchior Aus seiner Denkschrift an Karl Theodor vom 5. Juni 1779	
Peter vom Frylingsrad Vom alten und neuen Markt	1 - 8
Lilo Schalit-Näser Kurfürst Karl Theodor	9 - 10
Justus Hashagen über Karl Theodor	10
Wolfgang Amadeus Mozart Dies sagte er gehend ...	10
Theo Volmert Einige Bemerkungen zu Scottis „Sammlung der Gesetze und Verordnungen“	11 - 22
Johann Peter Melchior Bittschrift an Karl Theodor vom 10. Juni 1789	22
Johann Peter Melchior Bittschrift an Karl Theodor vom 18. September 1795	23
Theo Volmert Johann Peter Melchior und Kurfürst Karl Theodor	23 - 33
Peter vom Frylingsrad Wie Angermund anno 1703 selbständige Pfarre wurde	33 - 34
Heinz Henke Aus der Geschichte des St.-Agnes-Chores	35 - 36
Maria Theresia Gräfin von Spee Nun ist es soweit ...	36
Heinrich Arndt Festliches Konzert mit der „Jubelmesse“	36 - 37
Christa Römer-Reuther Es darf gelacht werden ...	37 - 38
Sieglinde Hildebrandt Es war einmal ...	38
Jürgen Schläder Ein Orgelkonzert mit traditionellem Zuschnitt	38 - 39
Jean Frohnhoff am Kalter Woröm seit mer hütt noch Lengtörper Qui-ekefreeter on Sankhase?	39 - 41
Theo Volmert Aus altem Lintorfer Geschlecht	41 - 42
Walter H. Ulbrich Wahlheimat Angerland — Resignation oder Hoffnung?	42 - 43
Wilfried Bever Wir sind getrost ...	44
Nachrichten aus dem Vereinsleben	45 - 47
Peter vom Frylingsrad Ein seltenes und beachtenswertes Dokument	47 - 48

Die Quecke erscheint nicht regelmäßig. Unverlangt eingesandten Manuskripten ist Rückporto beizufügen. Nachdruck, auch auszugsweise, ist nur mit besonderer Genehmigung der Schriftleitung gestattet. Einzelpreis: 2,— DM. Herausgeber: „Verein Lintorfer Heimatfreunde“. Verantwortlich für die Schriftleitung: Theo Volmert, Lintorf, Ulenbroich.

Gesamtherstellung: Druckerei u. Verlag H. Perpéet.

## Aus seiner Denkschrift an Karl Theodor vom 5. Juni 1779

Künstler, in deren Reihe mich stellen darf, haben mehr an Gehalte, als ich fordere, und bekommen jedes Stück ihrer Arbeiten noch besonders bezahlet und verdienen oft in einem Jahre mehr, als meine Forderung in mehreren beträgt. Daß mich in die Reihe so wohl besoldeter und so geehrter Männer stelle, ist nicht Stolz; denn seinen Werth, den ein aufgeklärter Artiste weder geringer, noch höher als ers wirklich ist, schätztet, erkennen, sich Gerechtigkeit widerfahren lassen, scheint mir eben so wenig Unbescheidenheit oder Stolz zu seyn, als den Werth irgend eines andern Dinges oder Produktes zu bestimmen und ihm seinen Rang anweisen.

Der wahre Artiste hat klare Begriffe; er zieht nur aus deutlichen Gründe Schlüsse, er kennet seine Schwäche eben so gut als seine Stärke. Er weiß, welche Schritte er schon gethan, und welche noch zu thun übrig sind. Ich habe nicht zu viel gefordert, weder in Rücksicht des Werthes, den aufgeklärte Geister der Geschicklichkeit und Fehigkeit eines Genies in diesen Künsten anerkennen, noch auch in Rücksicht der Belohnung oder Besoldung der Künstler vergangener und gegenwärtiger Zeiten an großen Höfen und bei kultivierten Nationen.

Betrachtet man meine in Rücksicht des Fabrik-Interesses, so bedenke man nur, daß der Nutzen, welcher aus einer einzigen guten Figur kann gezogen werden, eben so unbeschränkt ist, als die Stückzahl deren Abtrüken, welche aus der Form gemacht werden können. Die Anwendung gibt sich von selbst. Und was ist mein Begehren, wenn man es betrachtet in Rücksicht des Hofes und des Landes-Herrn?

Hier geziemen sich wegen der Hoheit und Würde nur Meisterstücke in ihrer Art, und ich würde nicht ermanglen, alles, was ich vermag, zu leisten; und mit welcher inniger Lust, mit welchem Feuer würde ich einst arbeiten, wenn gewürdiget werden sollte, für den erhabensten Beschützer der Künste, für den großen Vater und Fürsten meines Vaterlandes Werke auszuführen! Ja gerne mögt ich zu seinem Vergnügen beitragen können, mögte als ein würdiger Landes-Sohn die Früchte meiner durch Fleiß erlangten Fehigkeit vor allen andern Ihm widmen.



# Vom alten und neuen Markt

Lintorf hat in früheren Jahrhunderten nie die Bedeutung gehabt wie das benachbarte Angermund. So besaß die „Freiheyd Angermond“ im Gegensatz zur Honschaft Lintorf städtische Privilegien. Dazu zählte z. B. das vom Herzog zugestandene Recht, einen Wochenmarkt abzuhalten. Um solch einen Markt zu besuchen, mußten die Lintorfer schon nach Angermund oder Ratingen wandern. Freilich, den Platz vor ihrer mittelalterlichen, im 12. Jahrhundert erbauten Kirche, pflegten sie selbst Markt zu nennen. So lesen wir in einer Nachricht aus dem 18. Jahrhundert: Im Jahr 1735 ist der Lindenbaum auf den Markt an das Kreuz gepost (gepflanzt) worden. Dieses Kreuz stand wahrscheinlich auf dem Friedhof, der damals noch die romanische Kirche umgab.

Ob die so eindeutigen Memento mori-Hinweise wohl den Frohsinn und die Heiterkeit der Lintorfer ein wenig gedämpft haben, wenn sie sich auf dem alten Marktplatz einfanden, nicht um

ihre Toten zu begraben, sondern aus einem ganz anderen Anlaß? Heute erinnern eigentlich nur die beiden an der Kirche aufgestellten Grabsteine daran, daß hier mehr als siebenhundert Jahre die Einwohner Lintorfs ihre letzte Ruhestätte fanden. Besonders feierlich mag es gewesen sein, wenn die adeligen Bewohner des nahen Beekerhofes beigelegt wurden. Ihnen stand übrigens das Privileg zu, ihre Angehörigen in der Kirche begraben zu lassen. Von einer außergewöhnlichen Begräbnisfeier berichtet einmal Pfarrer Engelbert Lövenich. Das war im Jahr 1758, als die französische königliche Legion, die „légion royale“, unter ihrem Kommandanten, dem General Chabot, das Amt Angermund besetzt hielt. Da starb unerwartet in Lintorf der französische Dragoner Georg Morel, der der Schwadron des Kapitäns von Florimont angehörte. Morel wurde nach kath. Ritus mit allen militärischen Ehren auf dem Lintorfer Friedhof am alten Markt bestattet.

Wer erinnert sich noch daran, wenn er an den beiden alten Grabsteinen vorbeigeht, oder daran, daß manche Pfarrer der St. Anna-Kirche hier begraben wurden?

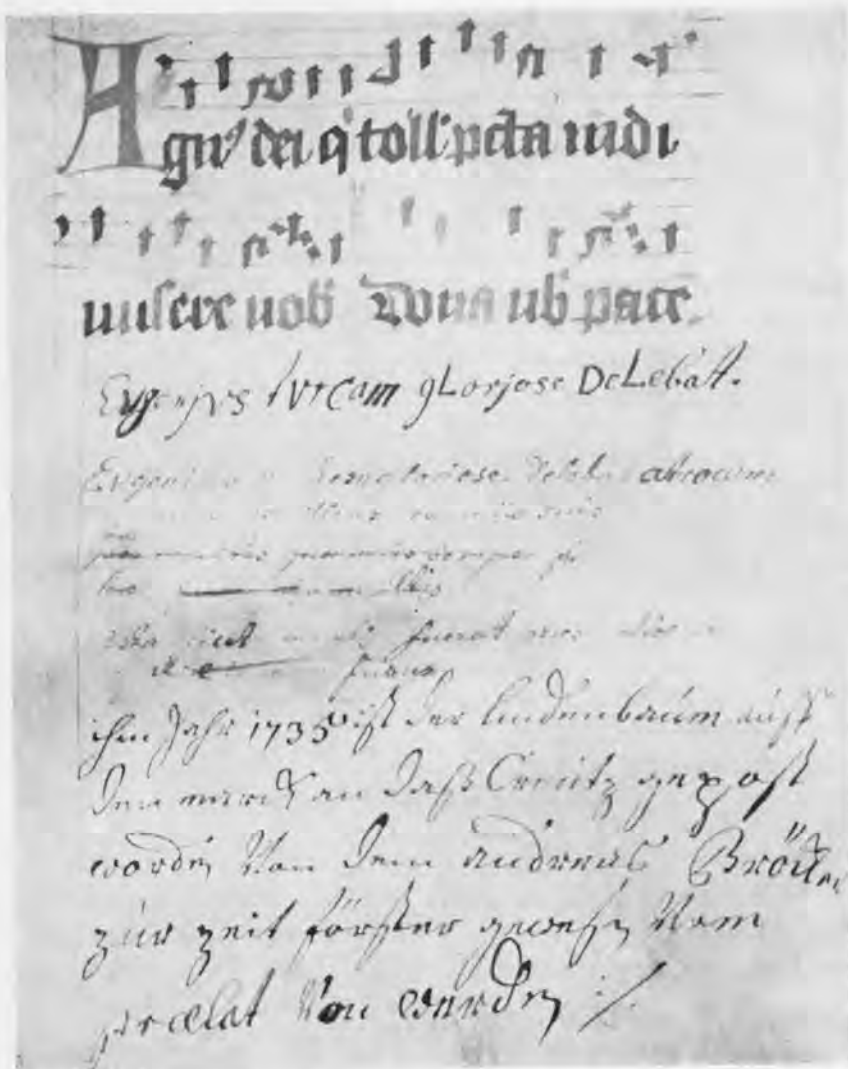
Zwei Begebenheiten, die eng verbunden waren mit dem feudalistischen System des bergischen Herzogtums, spielten sich fast jedes Jahr auf dem alten Marktplatz ab. Sie waren bedeutsam nicht nur für die Honschaft, sondern für die ganze Waldgemarkung: das Holzgeding und der Schweineaufbrand.

Beim Holzgeding versammelten sich die sogenannten „Behanderben“ der Lintorfer Waldgemark, um Angelegenheiten der Gemark zu beraten und zu regeln: Holzzuteilungen, Besetzung von Förster- und Schweinehirtstellen, Holzfrevel und Wilddieberei und deren Bestrafung, Aufnahme neuer Erben in die Waldgemeinde usw. Das Holzgeding hieß auch wohl „Holzbank“, weil die Behanderben, der Schreiber und der Holzgraf die Verhandlungen auf einer Holzbank führten, während die Förster und die mit weniger Rechten versehenen Erben, die „gemeinen Erben“, um die Holzbank herumstanden. Sie bildeten den „Umstand“, wie es in der Sprache der damaligen Zeit hieß. Der Holz- oder Waldgraf führte beim Holzgeding als Vertreter des Landesherrn den Vorsitz. Meistens war es ein Adelliger. Im 18. Jahrhundert z. B. der Graf Ambrosius Franz von Spee (Heltorf), der 1783 den Rittersitz „Haus zum Haus“ bei Ratingen erwarb.

Das größte und turbulenteste Ereignis aber war zweifellos der Schweineaufbrand, der im September oder Oktober statt-



Die um 1200 erbaute romanische Dorfkirche bestimmte 700 Jahre lang das Leben und Treiben des alten Marktplatzes.



Eine Seite aus dem um 1450 handgeschriebenen und teilweise illuminierten Graduale der St. Anna-Pfarre. 1735 hielt Pfarrer Gerhard Notbeck es für wichtig genug, im Graduale darauf hinzuweisen, daß auf dem Markt „an daß Creutz“ vom Förster Andreas Bröcker, der im Dienst des Werdener Abtes (Prälaten) stand, ein Lindenbaum gepflanzt worden sei. Bereits 1717 hatte Pfarrer Christian Aspach das Graduale dazu benutzt, auf den glorreichen Sieg des Prinzen Eugen über die Türken hinzuweisen: Eugenius Turcam gloriose delebat.

fand und die Lintorfer in Spannung hielt. Von welcher Bedeutung der Schweineaufbrand war, geht schon daraus hervor, daß der Tag des Aufbrandes wie die Geburt des Erbprinzen, der Schwangerschaft der Herzogin oder das Hinscheiden des Landesherrn von der Kirchenkanzeln den Lintorfern verkündet und das Aufbrandeisen, mit dem die Förster die Schweine markierten, in einer Kiste, die in der Kirche stand, sorgfältig aufbewahrt wurde. Man trieb die Schweine, die man vorher in einem Gehege auf dem Markt zusammengepfercht

hatte, nach dem Aufbrand in den Wald. Die Zahl der Aufbrandschweine hing von der Eichel-ernte ab. Als ein hervorragendes Eicheljahr ging das Jahr 1756 in die Geschichte des Lintorfer Schweineaufbrandes ein, und es spricht manches dafür, daß die Lintorfer Kötter und Schweinebesitzer das für weit wichtiger hielten als den Beginn des Siebenjährigen Krieges, den Friedrich II. mit seinem plötzlichen Einfall in Sachsen 1756 vom Zaune brach. Als ein schlechtes Eicheljahr galt 1761. In diesem Jahr konnten nur 343 Schweine vom Lintorfer alten Markt zur

Mast in den Lintorfer Wald getrieben werden.

Holzgeding und Schweineaufbrand verschwanden mit dem Ende des feudalistischen Systems der bergischen Herzöge. Aber für die Lintorfer blieb der Platz ihr Markt, und noch im vorigen Jahrhundert bezeichneten ihn so die königlich preußischen Behörden wie in folgender amtlichen Verlautbarung der Düsseldorf-Regierung:

#### Nr. 752 Diebstahl in Lintorf

In dem Zeitraum vom 14. bis zum 17. ist auf dem Lintorfer Markte eine gußeiserne Pumpe, die dort längere Zeit gelegen hatte, in Stücke zerschlagen und sind diese Stücke zum größten Theil gestohlen worden. Jeder, der über den Verbleib des gestohlenen Eisens oder über den Dieb Auskunft geben kann, wird hiermit aufgefordert, mir oder der nächsten Polizeibehörde Anzeige zu machen.

Düsseldorf, den 27. April 1854

Der Ober-Prokurator:  
v. Kösteritz

Der Markt war längst nicht mehr der topographische Mittelpunkt des Dorfes. Doch sorgte die alte romanische Kirche dafür, daß die Lintorfer ihn weiterhin als ihr sonntagmorgendliches Forum betrachteten. Hier konnten sie nach dem Gottesdienst über die herzoglichen oder kurfürstlichen Edikte und Verordnungen diskutieren, die der Pfarrer ihnen von der Kanzel vorgelesen und expliziert hatte. Später — das war noch bis zum 1. Weltkrieg so — konnten sie beim Frühschoppen ihre Meinung austauschen über die Predigt des Pastors, die Verfügungen der königlich preußischen Regierung, die Polizeiverordnungen des Angermunder Bürgermeisters, über Probleme der Feldbestellung und der Viehver-sorgung, der Dorf- und Welt-

politik. Ganz dicht am Dickelsbach lag Lintorfs älteste Gaststätte, der Bürgershof, von der wir noch einen ausführlichen Verzehrzettel aus dem Jahr 1567 besitzen, als gerade der Freiheitskampf der Niederländer gegen Philipp II. von Spanien begann! Dann kam eines Tages, um den steigenden Durst der Quekefrehter zu stillen — Quekenwurzeln sollen den Durst anregen — die Wirtschaft der „Kothen“ hinzu. Sie mußte 1966 dem Neubau der Sparkasse weichen. Noch später, Ende des 19. Jahrhunderts, lud eine Gaststätte, deren Eingang dem Hauptportal der St. Anna-Kirche fast genau gegenüber lag, durch ihre aufmunternde Bezeichnung die Kirchgänger ein, sich mehr auf spirituose als spirituelle Weise zu erbauen. Es war das „Restaurant zur guten Quelle“. Vom guten Hirten zur guten Quelle — das soll vor 70 Jahren einmal das Fastenpredigtthema des Pastors gewesen sein. Die ersten Besitzer der Gaststätte waren der Reihe nach Johann Ropertz, Wilhelm Steingen, Jakob Mecklenbeck. Vielleicht zur selben Zeit erfuhr Lintorfs gastronomisches Gewerbe durch Albert Kaiser eine wesentliche Verstärkung. Die Wirtschaft Kaiser, später Holtschneider, zwischen der Drupnas und dem Markt gelegen, war ein Teil des alten Frantzensgutes. Sie entwickelte sich bald zu einem Treffpunkt jener Lintorfer, die als Landwirte mit einem Besitz von wenigstens 40 Morgen, als Geschäftsleute, Handwerker, Lehrer, Förster, Holz- und Viehhändler, als Eisenbahn- oder Postvorsteher sich als Angehörige einer soliden, finanziell gesicherten Bürgerschicht betrachten durften. Restaurant Kaiser war das erste Lintorfer Restaurant, das sich erlauben konnte, Weinzwang auszuüben, wenn im Saal das Kirmesfest, Lintorfs



Das Frantzensgut um die Jahrhundertwende

Links: eine Pferdefutterkrippe; rechts die offene Veranda der Gartenwirtschaft Albert Kaiser (der Garten lag hinter der Gaststätte an der heutigen Ulenbroichstraße); über dem Saalbau die Halbmondfenster (ohne Glas) des Trockenspeichers für die Felle der letzten Lintorfer Gerberei.



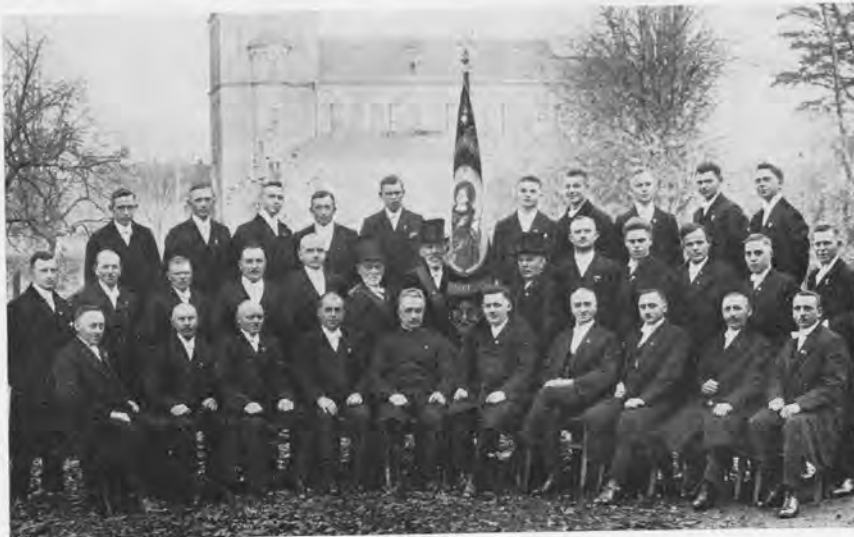
Die St. Anna-Pfarrkirche 1902 oder 1903

Links: das Haus Jungholz, in dem 1876 die erste Lintorfer Postagentur eingerichtet wurde. Rechts: der Ulenbroich. Der Gemüsegarten des Bürgerhofes nahm noch einen großen Teil des Marktplatzes ein.





In Lindorf bei Dortmund.



höchster, längster und beliebtester weltlicher Festtag, gefeiert wurde. Tatsächlich, um die Jahrhundertwende machten sich erste deutliche Anzeichen bemerkbar, daß Lintorfs unselige Queckenfresserzeit sich allmählich dem Ende zuneigte.

Vergessen wir nicht. Es waren nicht nur Wirtschaften, die den alten Markt umsäumten. Kaum 100 m von der St. Anna-Pfarrkirche entfernt, lag neben dem Dickelsbach der Friedrichskothen. Die Reformierten hatten ihn 1688 von dem Linneper Schloßherrn, dem Freiherrn von Isselstein, erworben. Bis zum Bau und der Einweihung ihrer Kirche 1866 und 1867 befand sich im Friedrichskothen der Betsaal der Reformierten und bis 1913 ihre Schule. Hier trafen sich seit 1638 ihre Vorsteher und Provisoren und später ihre Presbyter, um über Gemeindeangelegenheiten zu beraten. Der in seiner Architektur so reizvolle Friedrichskothen gehört zu den ganz wenigen für die Bauweise des ausgehenden Mittelalters so typischen Lintorfer Häuser, die uns glücklicherweise noch erhalten geblieben sind. Andere Häuser, die am Markt oder in seiner Nähe lagen, waren das erwähnte Franzensgut und der Bürgershof, der Ulenbroich, der Schluts und der Koppers. Von diesen Bauten sind nur noch der Bürgershof und der Ulenbroich übrig geblieben. Perpetuum nihil in orbe, Joh., alles vergehet. Das

1 Die Franzosen, die 1923 über den Lintorfer Markt marschieren, ahnen nicht, daß hier 1758 ein französischer Dragoner der légion royale begraben wurde. Das Bild wurde damals in einer deutsch-amerikanischen New Yorker Zeitschrift veröffentlicht.

2 An einem Sommertag 1927 am Dickelsbach. Schüler der Dorfschule am Heintges mit ihrer Lehrerin. Links: das Schlutshaus, dahinter die Gaststätte Mecklenbeck.

3 1928. Kirchenchor „Cäcilia“ mit ihrem Präses Dechant Füngeling beim 25jährigen Stiftungsfest.

vermerkte einmal im 17. Jahrhundert ein Pfarrer melancholisch im Bruderschaftsbuch der St. Sebastianer.

Eng mit der Geschichte der Lintorfer Kirmes ist die Prozession verbunden, die am ersten Sonntag nach dem Fest der hl. Anna durch die Straßen des Dorfes zog. Der feierliche Schlußsegens geschah nach alter Tradition auf dem Marktplatz und das Große Gott, wir loben Dich, von Hunderten gläubiger Lintorfer angestimmt, war noch weit jenseits des Dickelsbaches zu vernehmen.

Nach der Prozession begann dann auf dem alten Markt der große, zwei Tage dauernde Kirmestrubel. Zwischen dem Bürgerhof, Restaurant Kaiser-Holt-schneider, der Kirche und Wirtschaft Mecklenbeck bis zum Gut Hinüber und dem Friedrichskothlen am Dickelsbach drängten

sich die Verkaufsbuden dicht aneinander. Hauptattraktion jedoch weit mehr noch als die Schießbude und die Schiffsschaukel war das Karussell des Schau-stellers Scheidtmann. Ein halbes Jahrhundert lang war Scheidtmanns Karussell Kirmesmittelpunkt der Lintorfer Kinder. Während der Amtszeit des Bürgermeisters Friedrich Windisch wurde der Kirmesplatz dann verlegt auf den freien Platz, der durch den Abbruch des Männerasyls entstanden war (heute Konrad-Adenauer-Platz).

In jener fast verschollenen Zeit, als die idyllische Ruhe des Dorfes mehr durch das höflich gedämpfte, rhythmische Getrappel aufschlagender Pferdehufe unterbrochen wurde als durch das unbarmherzige Geknatter der Mopeds und Autos, in jener Zeit also konnte der 1876 gegründete „Sängerbund“ auf dem Markt

wie im tiefsten Lintorfer Wald ungestört seine Lieder ertönen lassen. Da waren die Kommandos der Feldwebel und Unteroffiziere während des 1. Weltkrieges beim Appell der Infanteristen, die hier antreten mußten, weit weniger musikalisch. Die Schreibstube übrigens der Lintorfer Garnison war in dem Honaratiorengaststübchen des Restaurant Kaiser untergebracht.

Als der Krieg dann verloren ging, bewakierten im trübseligen November 1918 zurückkehrende deutsche Soldaten auf dem Marktplatz. Und ein Jahr später, 1919, verkündete unter der großen Kastanie mit dem Pathos und der lautstarken Stimme Dantons vor dem Konvent ein Spartakist die Gründung einer deutschen Räterepublik, der freilich in Lintorf nur eine Lebensdauer von einem Tag beschieden sein sollte.



1926 — Der M.G.V. „Sängerbund“ feiert sein 50jähriges Jubiläum.

Straßenseite, stand bis 1972 ein Gebäude, in dem sich zuletzt zwei Geschäfte befanden (Inhaber: Josef Fink und Ewald Hamacher). Das einstöckige, im vorigen Jahrhundert erbaute Haus konnte wohl kaum als ein erlesenes Schmuckstück Lintorfer Architektur bezeichnet werden. Keine Balkeninschrift, kein Mauerrest erinnerten mehr daran, daß hier ein altes kurmediges, der Abtei Werden zinspflichtiges Gut gestanden hat: der Koppers. Das Anwesen wird schon im 15. Jahrhundert erwähnt. 1464 tritt ein Peter Coppers in die Lintorfer Bruderschaft ein. 1586 wurde mit dem Gut der Ratinger Bürgermeister Jakob Pempelfort behandelt. 1626, das war zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges, bittet Jakob Pempelfort den Werdener Abt, ihn von den Abgaben zu befreien. Dabei führt er folgende Gründe an: 1. er sei von einem hitzigen Fieber heimgesucht, 2. durch „Inlogierung einer Compagnie zu Pferd hart beschwert“



Der alte Kothlen wurde durch den Bau der Amtssparkasse verdrängt.

worden, 3. als Bürgermeister „in seinem hohen Alter von den Kriegsleuten und Bürgern täglich angelaufen“, 4. und 5. weist er auf den Tod seiner Frau hin und auf die „Geringfügigkeit des Koppersgütchen“. Der Name Pempelfort begegnet uns übrigens häufig in der Ge-

schichte unserer Heimat. So war ein Reinhart von Pempelfort (Pempelfuth) um 1550 Richter des Amtes Angermund, und im 18. Jahrhundert besaßen die Herren von Pempelfort das ehemals freiadelige Gut Helfenstein am Dickelsbach.

Peter vom Frylingsrad



Blick von einem Hochhaus des Konrad-Adenauer-Platzes auf den neuen Markt, 1974.

Foto: Bernd Röder



# Kurfürst Karl Theodor

(1742 - 1799)

Mit dem Tod Karl Philipps, des Bruders des Kurfürsten Johann Wilhelm (Jan Wellem) war die Linie Pfalz-Neuburg erloschen. Ihm folgte sein Schwiegerenkel Karl Theodor. Damit fielen Kurwürde und alle Besitzungen an die Linie Pfalz-Sulzbach.

Karl Theodor war am 11. Dezember 1724 in Drogenbusch bei Brüssel geboren. Sein Vater, der Pfalzgraf Johann Christian, starb, als er 9 Jahre alt war. Seine Mutter war französischer Abstammung, die Tochter des Herzogs Franz de la Tour d'Auvergne. Noch vor seiner Thronbesteigung heiratete Karl Theo-

dor die Tochter des sulzbach-schen Erbprinzen (1742). Die Trauung vollzog der Erzbischof von Köln, Clemens August (der Sohn des bayrischen Kurfürsten Max Emanuel).

Obschon Karl Theodor in Mannheim residierte, erlebten Industrie und Handel im bergischen Land einen erfreulichen Aufschwung. Auch auf anderen Gebieten, z. B. des Gesundheitswesens, der Landwirtschaft, des Straßenbaus und der Forstwirtschaft wurden ersichtliche Fortschritte erzielt, deswegen man „Karl Theodor noch bis heute ein gutes Andenken bewahrt

hat (Hashagen). An Karl Theodor erinnern in Düsseldorf die Karlstadt, die Gründung der Landesbibliothek, der Kunstakademie, die Erbauung der Schlösser Benrath und des Jägerhofes. Dabei bleibt die Frage offen, ob diese Fortschritte und Errungenschaften mehr dem jülich-bergischen Statthalter, dem Grafen von Goltstein (1768 - 1776), und anderen hervorragenden Oberbeamten als dem Kurfürsten zu verdanken sind.

Der Kurfürst hielt sich während seiner 57jährigen Regierungszeit nur zweimal flüchtig in Düsseldorf auf. Er bevorzugte Mannheim. Hier begründete er das berühmt gewordene Hoftheater, an dem jene denkwürdigen Erstausführungen der „Räuber“ (13. Januar 1781), der „Verschwörung des Fiesko“ und „Kabale und Liebe“ stattfanden. Daß diese Dramen, deren revolutionärer Charakter offensichtlich war, ausgerechnet am Hoftheater eines nicht unbegabten Vertreters des hohen Absolutismus gespielt wurden, gehört zu den Merkwürdigkeiten unserer Geschichte. Aber auch die Mannheimer Musikschule mit Johann Stamitz und anderen Meistern als Wegbereitern der klassischen Sinfonie Haydns, Mozarts und Beethovens wird mit dem Namen des Kurfürsten Karl Theodor verbunden bleiben.

Als überzeugter Anhänger der merkantilistischen Wirtschaftsauffassung bemühte er sich um die Förderung der Industrie und des Handels in der Kurpfalz ebenso wie in Jülich-Berg.

In der Außenpolitik verbündeten er und sein Vetter Albert, der Kurfürst von Bayern, sich mit Friedrich II. von Preußen gegen



Johann Peter Melchior: Bildnis des Kurfürsten Karl Theodor. Nymphenburger Ausformung (Biskuit) eines Frankenthaler Modells, etwa 1797. Bayerisches Nationalmuseum, München.

die Habsburger. Er kämpfte im Siebenjährigen Krieg, von Frankreich unterstützt, zum Schaden auch des Bergischen Landes dann gegen den Preußenkönig. Nach dem Tod des bayrischen Kurfürsten Maximilian Joseph (1777) erbte Karl Theodor die wittelbachtischen Länder und vereinigte so Bayern mit der Pfalz. Der von Kaiser Joseph II. vertretene Plan, mit dem er einverstanden war, das österreichische Belgien ihm zu vermachen und dafür den Österreichern Alt-Bayern zu überlassen, scheiterte am Widerstand Friedrich II. und des Fürstenbundes. Solche von ihm betriebene Politik hat ihm in München natürlich keine Freunde

verschafft. 1788 verlegte er seine Residenz wieder nach Mannheim. Bei Annäherung der französischen Revolutionsarmee unter Moreau und Jourdan floh er nach Dresden. 1794 war seine Gemahlin Elisabeth Auguste gestorben. In der Hoffnung, seinem Land einen Nachfolger zu schenken, heiratete der einundsiebzigjährige Fürst bereits im Februar 1795 die neunzehnjährige Herzogin Maria Leopoldine von Österreich-Este. Karl Theodor starb am 16. Februar 1799 nach einem Schlaganfall. Er wurde in der Theatiner Hofkirche in München begraben.

Lilo Schalit-Näser

### Justus Hashagen über Karl Theodor

Bei seiner Charakteristik Karl Theodors macht Hashagen den Vorbehalt, daß sie noch nicht auf eine endgültige Form gebracht werden könne, da die Akten über ihn noch nicht geschlossen und die Archive noch keineswegs ausgeschöpft seien.

Ähnlich wie bei seinem Vorgänger Johann Wilhelm hatte man auch bei Karl Theodor für eine zweckmäßige und vernünftige Fürstenerziehung wenig Sorge getragen. Früh verwaist, wurde er bis zu seinem zehnten Jahre von seiner Urgroßmutter, der Herzoginwitwe Marie Henriette v. Arenberg, erzogen. Dann kam er nach Mannheim in die Schule der Jesuiten. Freilich hat er auch Universitäten besucht, sogar die anrühmliche Universität Leyden. Aber einen tieferen Eindruck haben diese Studien zunächst nicht hinterlassen. Die weniger günstigen Eigenschaften des Heranwachsenden würden durch unvernünftige Jugendleiter erst recht entwickelt. Fast alles wurde versäumt, um den künftigen Herrscher zu einem wirklichen Mann zu machen. Das konnte später auch seinen bergischen Untertanen nicht verborgen bleiben...

Da sein Sohn sogleich gestorben war, entzog sich seine Frau dem ehelichen Verkehr: „Unter Bürgerstöckern und Tänzerinnen suchte (er)... Ersatz... verschwendete... Summen und Adelsbriefe an die Spenderinnen und Kinder seiner Freuden.“ Er „verwandte... seine Aufmerksamkeit mehr auf seine zahlreichen und anstößigen Liebesabenteurer... als auf... Religionsangelegenheiten“...

Seine ritterliche Erscheinung und... gesellschaftlichen Talente gewannen ihm den Ruf des ersten Kavaliere des Heiligen Römischen Reiches...

Der Hofstaat war ebenso wie die Bürokratie in heillosen Weise aufgebläht. Das Hofpersonal reichte an die 500 heran, darunter 32 Leibärzte, 46 Mundkochen und Bratenmeister, 3 Hofzwergen. „Die nur 5500 Mann starke Armee mit einem Stabe von Generälen und Offi-

zieren, der an Zahl (sogar) den preußischen fast überbot, erragte den Spott der Zeitgenossen...“

Mit Recht erhebt Redlich gegen den Kurfürsten auf militärischem Gebiet die schwersten Vorwürfe. Da seine Interessen auf anderen Gebieten gelegen hätten, habe er nur für die Äußerlichkeiten, für Gamaschendienst und spielerische Uniformveränderungen Verständnis gehabt...

Ein dunkler Punkt im Regiment Karl Theodors war auch die maßlose und geradezu krankhafte Jagdpassion, in deren Dienst sich nicht weniger als zweihundert landesherrliche Verordnungen stellen mußten. Nachdem die armen gequälten Bauern 1785 ohne jeden Erfolg gegen das heillose Unwesen protestiert hatten, beliebte man 1790 endlich ein paar Abstriche...

Er war im Vergleich zu seinen Vorgängern ein schwankendes Rohr, das jedem Windhauche nachgab und erst recht keinen Sturm standhielt. Sein Verhalten war fast ausnahmslos unsicher und unzuverlässig. Das wurde deutlich in allen politischen Fragen, zumal gegenüber der Französischen Revolution...

Aber auch sein religiös-kirchliches Verhalten ließ eine durchgehende Linie vermissen. Er hörte zwar nie auf, ein überzeugter Katholik zu sein, behandelte wohl dann und wann die Akatholiken schlecht, aber es kam ihm nicht darauf an, gelegentlich einmal mit Andersgläubigen zu liebäugeln. Sein herrschaftliches Verantwortungsbewußtsein war nur schwach entwickelt. Kein Wunder, daß sein Sarg in München mit Steinen beworfen wurde.

Bergische Geschichte, 1958, S. 195-210

### Dies sagte er gehend...

Mozart begegnet Karl Theodor am 30. September 1777

Heute den 30. ging ich... um 9 Uhr nach Hof. Da war alles in Jagduniform... Als der Churfürst an mich kam, so sagte ich: „Euer Churf. Durchlaucht erlauben, daß ich mich untertänigst zu Füßen legen und meine Dienste antragen darf.“ — „Ja, völlig weg von Salzburg?“ — „Völlig weg, ja, Euer Churf. Durchlaucht.“ — „Ja, warum denn? Habt's eng z'kriegt?“ — „Ei beileibe, Euer Durchlaucht, ich habe nur um eine Reise gebeten, er hat sie mir abgeschlagen, mithin war ich gezwungen, diesen Schritt zu machen, obwohl ich schon lange im Sinn hatte, wegzugehen, denn in Salzburg ist kein Ort für mich. Ja, ganz sicher.“ — „Mein Gott, ein junger Mensch! — aber der Vater ist ja noch in Salzburg?“ — „Ja, Euer Churf. Durchlaucht, er legt sich untertänigst etc. Ich bin schon dreimal in Italien gewesen, habe 3 Opern geschrieben, bin Mitglied der Academie in Bologna, habe müssen eine Probe ausstehen, wo viele Maestri 4 bis 5 Stunden gearbeitet und geschwitzt haben, ich habe es in einer Stunde gefertigt. Das mag zum Zeugnis dienen, daß ich imstande bin, einem jeden Hof zu dienen. Mein einziger Wunsch ist aber, Euer Churf. Durchlaucht zu dienen, der selbst ein großer...“ — „Ja, mein liebes Kind, es ist aber keine Vakatur da, mir ist leid. Wenn nur eine Vakatur da wäre!“ — „Ich versichere Euer Churf. Durchlaucht, ich würde München gewiß Ehre machen.“ — „Ja, das nutzt alles nichts. Es ist keine Vakatur da.“

Dies sagte er gehend. Nun empfahl ich mich zu höchsten Gnaden...

Mozart in einem Brief an seinen Vater.



# Einige Bemerkungen zu Scottis „Sammlung der Gesetze und Verordnungen“

Theo Volmert

Die Chronik des Angermünder Pfarrers Bispel aus der Zeit von 1784 bis 1808 ist nicht allein dadurch bemerkenswert, weil er die Begebenheiten, die sich während seiner Amtszeit in Angermund zutragen, mit Fleiß und Genauigkeit aufzeichnete. Auch all das, was sich weit anderswo abspielte, in Preußen, Österreich, Italien, nicht zuletzt, verständlicherweise, die turbulenten und gar schrecklichen Ereignisse im nahen Frankreich, liebte den Pfarrer aufhorchen. Und er begnügte sich nicht damit, sie ohne Kommentar zu registrieren. So wird es für den neugierigen Historiker nicht ohne Reiz sein zu verfolgen, wie ein Pfarrer unserer Heimat aus seiner Sicht Geschehnisse der großen Welt politik beurteilt und mit seinen Fußnoten versieht. Schließlich unterläßt es Pfarrer Bispel nicht, Verordnungen und Anordnungen der kurfürstlichen Regierung zu zitieren. Tatsächlich mußten die Pfarrer damals die vom Landesherrn erlassenen Gesetze, Befehle, Verfügungen, Ankündigungen von Steuerterminen usw., ja selbst ausführliche Steckbriefe, von der Kanzel verlesen. Man darf nicht vergessen, wie abhängig die Pfarrer im Bergischen Land vom Herzog waren, der oft das Patronatsrecht besaß. Die Pfarrer, so auch in Lintorf und Angermund, bewarben sich um ihre Stelle beim Herzog und wurden meist von ihm in ihr Amt eingesetzt. Da das Analphabetentum vor der Einführung der allgemeinen Schulpflicht noch sehr verbreitet war, war die Bekanntmachung landesherrlicher Anordnungen und Gesetze von der

Kanzel, vor allem auf dem Lande, fast die einzige Möglichkeit einer wirksamen Publikation, und die kurfürstlichen Behörden legten großen Wert darauf, daß die Pfarrer ihrer Pflicht pünktlich und gewissenhaft nachkamen. Sie wurden ausdrücklich angewiesen, die Verordnungen von der Kanzel zu verlesen, nicht auszugsweise (per extractum), sondern jedesmal vollständig (in extenso). Die Pfarrer mußten ferner die Verordnungen und Erlasse selbst verlesen und erläutern und nicht von Schöffen oder Gerichtsschreibern oder Gerichtsboten „dociren“ lassen. Galt es schließlich bei der Verfolgung von Übeltätern um die Bekanntmachung von Steckbriefen, waren die Pfarrer verpflichtet, schriftlich zu bestätigen, die ihnen zugestellten Dokumente ordnungsgemäß publiziert zu haben.

Am 28. November 1766 erging, da dem Kurfürsten Karl Theodor über Versäumnisse und Nachlässigkeiten bei der Verkündigung seiner Edikte und Anordnungen berichtet worden war, folgendes landesväterliche Ermahnungsschreiben an die Pfarrer:

Liebe Getreue!

Nachdem Uns bey hiesig Unserem Geim-Rath mißfällig zu vernehmen vorgekommen, welche Ungleichheiten bey den Publikationen Unserer gnädigsten Verordnungen vorgehen, als befehlen Wir euch hiermit gnädigst und ernstlich, daß ihr

1. sothane Publicationes von den Canzeln, nicht aber auf Herrngedigen oder anderen Orten verfügen lassen,

2. solche Verordnungen, falls darin keine besondere, euch aufgetragene heimliche Verrichtung mitbegriffen, nicht per extractum, sondern jedesmal in extenso publiciren sollt.

3. die facta publicatione nicht durch die Gerichtsschreiber, Scheffen und Botten, sondern durch die Pastores oder Vicarios dociren lassen...

Dieses hier auszugsweise wiedergegebene Rundschreiben des Kurfürsten Karl Theodor aus dem 18. Jahrhundert wird in einer Sammlung von Gesetzen und Verordnungen angeführt, deren erster Band im Jahr 1821 in Düsseldorf bei Joseph Wolf auf Kosten des Verfassers erschienen war. Der Autor war der Königlich Preußische Regierungsregistrator J. J. Scotti, über den bis heute so viel wie gar nichts bekannt ist. Scottis Sammlung wird von Historikern häufig zitiert. Tatsächlich gibt sie uns einen überraschenden Einblick in die kulturgeschichtlichen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Zustände unserer Heimat, genauer gesagt, des alten Bergischen Herzogtums. Wir erfahren Dinge des politischen und sozialen Alltags auch der anonym gebliebenen Masse der Untertanen, und es gibt wohl kaum ein Buch, das uns über den Charakter des bergischen Ancien régime, also über die Zeit vor der Französischen Revolution, so unmittelbar, so dokumentarisch zuverlässig Aufschluß zu geben weiß wie Scottis Sammlung, obschon sie uns der königlich preußische Registrator in dem unverfälschten, wenig eleganten Amtsstil kurfürstlicher Kanzeleien darbietet.

Die Sammlung, es waren einschließlich der Register, vier Bände, umfaßt den Zeitraum von 1475 bis 1815 und gibt ganz oder teilweise über 3700 Gesetze und Verordnungen der herzoglichen bzw. der kurfürstlichen Regierung wieder. Wir beschränken uns darauf, aus Scottis Sammlung einige Gesetze und Verordnungen aus der Regierungszeit des Kurfürsten Karl Theodor (1742 - 1799) zu zitieren. Sie mögen genügen, uns eine annähernde Vorstellung zu geben von dem strafrechtlichen Instrumentarium, mit dem der damalige bergische Landes Herr versuchte, sein Regime wie einen rocher de bronze zu stabilisieren. Verglichen mit der Peinlichen Gerichtsordnung Karls V. von 1532, der sogenannten Carolina, scheint uns das Strafsystem zur Zeit des Kurfürsten Karl Theodor bereits merklich weniger grausam und barbarisch zu sein. Zweifellos hat der Geist der Aufklärung auch die Gesetzgebung des 18. Jahrhunderts beeinflusst. 1748 war Montesquieus „Geist der Gesetze“ erschienen und 1764 das Werk des italienischen Juristen Beccaria „Über Verbrechen und Strafe“ mit seinen aufsehenerregenden kriminalpolitischen Reformgedanken. Beccaria war nicht nur Gegner der Folter, sondern auch der Todesstrafe. Aber bereits Friedrich II. von Preußen hatte in einem kühnen, der Zeit vorausweisenden Schritt die Folter abgeschafft (1740). Karl Theodor faßte im Jahr 1776 „den gnädigsten Entschluß“, die Tortur, wie sie „üblich gewesen, von nun an aufzuheben“, In Wirklichkeit ließ er jedoch in seinen Landen weiter „peinlich befragen“, da er bei der Tortur (Folter) folgende Ausnahmen gelten ließ:

1. Bei dem Laster des Hochverraths, wie auch schwerer Be-

leidigung der göttlichen Majestät, in welchen beiden Fällen der rechtliche Gebrauch peinlicher Fragen gegen den Inquisit statthaben (soll).

2. In delectis gravioribus lediglich zur Entdeckung der Mitschuldigen und sonstiger Umstände, an derer Wissenschaft dem Landesregenten und gemeinen Wesen äußerst gelegen ist.

3. Bei namhafter Beschädigung ein oder anderer Kirche... besonders wenn an wahrer contumacia und boshafter Hartnäckigkeit des Inquisiti menschlicher Weise kein Zweifel übrig verbleibt etc.

Die Verordnungen, Verfügungen und Gesetze berühren alle Bereiche der feudalistischen Gesellschaft. Das Leben der Untertanen war von der Wiege bis zur Bahre reglementiert durch Vorschriften. Selbst leichte Vergehen konnten mit 15jähriger Haft, mit Festungsarbeiten, Pranger und Schandpfahl bestraft, Diebe konnten gehängt, Räuber enthauptet, gewalttätige Einbrecher gerädert werden. Das öffentliche Auspeitschen mit Ruten, das Abschlagen der Finger bei Diebstählen, das Ausreißen der Zunge bei Gottlosen und Schanzarbeit und Zuchthaus für ungehorsame Beamte gehörten zum reichhaltigen Strafregister. Bereits im 2. Jahr seiner Regierung erweiterte und verschärfte Kurfürst Karl Theodor die Gesetze und Verordnungen gegen Räuber, Diebe und Vagabunden, die schon sein Vorgänger erlassen hatte. Die Kriegswirren, die kein Ende nahmen, erhöhten die Rechtsunsicherheit, so daß der Kurfürst selbst in manchen Fällen Militär einsetzte, um Verbrecher und Banden wirkungsvoll zu bekämpfen. Am 21. Februar 1744 — Friedrich II. hatte im Bündnis mit Frankreich den 2. Schlesischen Krieg begonnen — erließ Karl Theodor

ein recht umfangreiches Edikt mit erneuten Strafbestimmungen:

Wir haben bey Unserem Regierungs-Antritt sorgfältigen Bedacht genommen, auf welcher fürderliche Weise und Manier die Uns von dem allerhöchsten Gott anvertraute Land und Leute wider die Räuber-Bande dermahlen bestens beschützt und völlig befreyet werden möchten. Zu deren Ausrott- und Vertilgung haben weyland Ihro Churfürstliche Durchlaucht Carl Philipp, Unser geliebter Herr Groß-Schwiegervater höchstseeligen Gedächtnuß, so wohl als vorherige durchleuchtigste Vorfahren, sehr geschärfte Verordnungen und Edicte von Zeit zu Zeit ergehen lassen, ohne daß der damit abgesehene Endzweck hat erreicht werden können, vielmehr und im Gegenteil in Unseren beyden Herzogthümern Jülich und Berg solche Räuber-Banden von Zeit zu Zeit je länger je mehr dem täglichen Bericht nach sich anhäuffen und mit großer Rott und gewaffneter Hand offene Straßen-Schändereyen bey Nacht und Tag ausrichten, Hof und Häuser gewalthätig einbrechen, die Leute auf entsetzlichste mit härtesten Knebelungen vergewaltigen, so gar mit siedendem Öl, Pech und Schwefel oder brennenden Strohfackeln am Leib aufs grausamste mißhandeln und dabey Mordthaten zugleich begehen, fort alles, was nur fortbringlich weg-rauben, so wohl in Unseren und benachbarten Landen durchgehends mit gewalthätigen Einbrüchen, großen Kirchen-Diebereien mit Entheiligung der Sacrorum, in summa alle Mißthaten, wie grob und groß sie auch immer seyn mögen, mit recht ohnmenschlicher Grausamkeit auszuüben sich erfrechen, hierzu mit den erschrocklichsten Eidschwüren sich verbinden und verschwören, dergestalt, daß diese Unsere beyde Herzogthümer damitten als eine grassierende Pest fast angesteckt und keiner von Unseren armen



Untertanen in seinem eigenen Haus mehr frey sei.

Der Kurfürst verspricht, die beiden Herzogtümer und seine Untertanen von den „Zigeunern, Gaunern und allen Räuber-Banden fort Vagabunden und sonst liederlichem Lumpengesindel“ zu befreien und „zur Ausrott und Vertilgung solcherley landsverderblicher Räuberbanden Unsere Kriegs-Mannschaft zu Pferd und zu Fuß hin und her an den Örttern, wo diese Bande mehrist herumstreifet, zu employiren.“ Das ertappte Dieb- und Räuber-gesindel soll in „gefängliche Haft“ nach Jülich oder Düsseldorf gebracht und „auf den Fall, daß die Bande sich zur Gegenwehr stellt oder bey Ertappung in flagranti mit der Flucht sich salviren wolle, sey die räuberische Manns-Person alsdann tot zu schießen.“

Eine Ergänzung zu diesem umfangreichen Edikt erschien am 27. April 1744 und zählt die Strafen auf, die von nun ab die Verbrecher und Übeltäter zu erwarten hatte: Tod mit dem Schwert, dem Strang, dem Rad, Abschlagen der Hand oder Finger, Zungenausreißen, Auspeitschen, Landesverweisung, Brandmarkung, halbe oder völlige Erdrosselung mit nachfolgender Verbrennung, Stockprügel, Zwacken mit glühender Zange, Schanzarbeit, Wegnahme von Hab und Gut, Gefängnis und Zuchthaus mit „ohnabläßlicher Züchtigung“ usw.

Tatsächlich war im 18. Jahrhundert in unserer Heimat das Räuberunwesen zu einer Art Landplage geworden. Oft schlossen sich Räuber, Diebe, Deserteure und Bettler zu gut organisierten Gruppen und Banden zusammen, die ihre eigene Geheimsprache (das Rotwelsch), sogar ihre eigene Gerichtsbarkeit hatten. In der Literatur erfuhren dann die Räuber bekanntlich

nicht selten eine romantische Aufwertung. Der „edel, hochherzige Räuberhauptmann“ war eine beliebte Romanfigur: der Schinderhannes oder Rinaldo Rinaldini. Der Banditenroman „Rinaldo Rinaldini“ von Goethes Schwager Christian August Vulpius war nicht nur ein deutscher, sondern ein europäischer Bestseller. Zu dieser Glorifizierung der Räuberhauptleute hat Schillers berühmtes Erstlingswerk „Die Räuber“ (1780) ebenfalls beigetragen. Daß in Scottis Sammlung zahlreiche Gesetze sich mit Räubern, Dieben, bettelnden Landstreichern und „sonstigem liederlichen Lumpen- und herrenlosen Gesindel“ befassen, darf uns nicht in Erstaunen versetzen.

Nicht zuletzt steht das Ausmaß der Kriminalität im Zusammenhang mit der bedrückend wirtschaftlichen Lage besonders der Landbevölkerung. So werden immer wieder Polizeiverordnungen der kurfürstlichen Behörde erlassen, um Bettelei, Vagabundage, Garten-, Feld- und Waldholzdiebstahl und ähnliche zeitbedingte Delikte zu verhindern bzw. zu bestrafen. Über die Armut z. B. der Lintorfer Kötter im 18. Jahrhundert geben uns andere Dokumente genügend Auskunft.<sup>1)</sup>

Auch über die Rechtsstellung der Juden im Herzogtum Berg bis zum Jahr 1806 gibt uns die Sammlung manchen Hinweis. Noch 1781, im Todesjahr Lessings, erschien eine Verfügung, die u. a. hausierende Juden „den Eintritt ins Land“ verbot. Ob der Kurfürst wohl genug Zeit hatte und genügend literarischen Geschmack besaß, Lessing zu lesen und erst recht, sich für dessen „Nathan der Weise“ zu begeistern? Aber schließlich hatte selbst sein hochgebildeter und schriftstellerisch begabter

Zeitgenosse Friedrich II. von Lessing keine Notiz genommen. Noch war mit deutschen Schriftstellern an deutschen Fürstenhöfen kein allzu großer Staat zu machen.

Viele obrigkeitlichen Verfügungen, die Scotti anführt, beziehen sich auf die Einquartierungen, Versorgung und Requisitionen durchmarschierender fremder Soldaten. Nicht wenig Sorge bereiteten der kurfürstlichen Regierung die „Kriegswerber“, wie man sie nannte, und deren Unterhändler. Sie kamen von überall her, aus Frankreich, aus Kurköln, aus Hannover, dem Nassauischen und aus Preußen. Auch kaiserliche Werber versuchten, junge und kräftige Burschen aus dem Herzogtum als Söldner für die Reichsarmee zu gewinnen. Dabei hatten Karl Theodors eigne Werber und Beamte Mühe genug, den nicht geringen Bedarf an brauchbaren und kriegsbegeisterten Männern zu befriedigen. Aber die mit List und Tücke oder Gewalt geworbenen Soldaten vermochten ihrem neuen Handwerk oft so wenig Geschmack abzugewinnen, daß sie sich bald bei der nächsten günstigen Gelegenheit aus dem Staube machten. Wiederholten Verordnungen über rigorose Strafen wegen Dersertation folgten ebenso häufige Ankündigungen, reumütig zurückkehrende Deserteure gnädigst zu amnestieren. Auch der glorreiche Preußenkönig war nicht weniger freigebig mit seinen Generalpardons für fahnenflüchtige Krieger. Soldaten waren Mangelware, und deren Patriotismus bei den barbarischen Methoden, mit denen die militärische Disziplin aufrecht erhal-

<sup>1)</sup> Über die wirtschaftliche Lage der Lintorfer Kötter im 18. Jahrhundert siehe u. a.: Theo Volmert: Vom Alten und Neuen Wedenhof, „Die Quecke“, Nr. 42, S. 3f.

ten wurde, nicht besonders ausgeprägt.

Bedeutsam für die Erhaltung der großen Wälder unserer Heimat war eine 1761 publizierte Polizeiverordnung, die sich auf die zunehmende Waldverwüstung bezieht. Durch forstgemäße Schonung soll „ein immerwährend fortgehender Nutzen der Waldungen“ getroffen und besondere „Eichel-Kämpfe“ angelegt werden. Ob nach dieser Verordnung auch im alten bergischen Amt Angermund „Eichelkämpfe“ angelegt worden sind, wissen wir nicht.

Nach dem Güterverzeichnis des Jahres 1839 besaß die Oberhausener Gutehoffnungshütte am „Alten Eichelkamp“ eine Holzung von 39 Morgen.<sup>2)</sup> Aber bereits 1574 beim Streit um den Lintorfer Rottzehnten zwischen dem Herzog und dem damaligen Besitzer des Beekerhofes am Dickelsbach, dem Junker von Schelen, werden nicht nur das „Aichvorstgen“ (Eichförschtchen), sondern auch zwei Eichelkämpfe genannt: item zwen Aichelskemp, der ein in der Schatbarsheiden, der andere am Flegelskamp.<sup>3)</sup>

Die erwähnte Polizeiordnung war in einer Sammlung von bereits erlassenen „Jagd- und Forst-Satzungen“ in einem 120 Seiten starken Büchlein nochmals publiziert worden (de anno 1761, Düsseldorf, gedruckt in der Churfürstlichen Hoff-Buchdruckerei). Drei Satzungen aus der für die Geschichte unserer heimatlichen Wälder bedeutsamen Schrift seien zitiert:

#### **Wie sumpfige leere Plätze zu bepflanzen**

Wohe auch in denen Büschen sumpfige leere Plätze sich befinden, woselbst die Anpflanzungen wegen des nassen Grundes füglich nicht geschehen kan,

da sollen . . . auff Gutfinden Unser Busch-Beamten und berechtigten Beerbten die erforderlichen Graben zum Ablauf des Wassers gezogen und darauff die Bepflanzung angestellet werden.

#### **Keine Busch-Districten zu rotten**

Im übrigen sollen nach Inhalt der Polizey-Ordnung keine Busch-Districten gerottet, sondern die Herstellung deren ledigen Örtchen durch Besam- oder Bepflanzung aller Orths befördert werden.

#### **Was bey entstehendem Waldbrand zu beachten**

Als wird sämblichen Beambten, Scheffen, Bürgerneistern, Vorsteheren und Rottmeisteren, fortsonsten jedermänniglich bey ohn- ausbleiblich schwerer Strafe hiermit gñädigst ernstlich anbefohlen, daß so bald sie von einem Brand in den Waldungen benachrichtiget werden oder sonst selbst durch Dampf oder andere Merckmale solchen wahrnehmen, ohnverzüglich durch Sturm-Glocke oder andere Feuerzeichen Lärm machen und die Unterthanen mit Schüppen und Hacken abladen lassen, fort jederman, groß und klein, zum Löschen antreiben, keineswegs aber bis die Jäger oder Förster kommen und selbige anmahnen, warthen sollen: allermaßen diejenigen . . . welche sich bey dem Löschen faul und träge bezeigen oder sich dabey gar nicht einfinden, dem Befinden nach mit einer empfindlichen Brüchten-Straf angesehen werden sollen.

Die Jagd gehörte zu den feudalen Vorrechten und Vergnügungen der hohen Herren. Wilddieberei wurde streng bestraft. Ein Wilddieb konnte zur Schanzarbeit verurteilt werden und von Glück sagen, wenn er mit einer Geldstrafe davon kam. Freilich, die Geldstrafen waren derart hoch, daß ein Angermunder oder Lintorfer Kötter sie nicht hätte aufbringen können. Ein Strafregister aus dem Jahr 1761 sah

nur Zahlungen in Reichstaler vor:

Als wer ein Hirsch schießet	250 Rthl.
Ein Stück Wild	200 Rthl.
Ein wild Kalb	50 Rthl.
Ein Reh	50 Rthl.
Ein stark Schwein oder Keuler	250 Rthl.
Ein Bach	200 Rthl.
Ein Frischling	100 Rthl.
Ein Has	25 Rthl.
Ein Birkhahn	75 Rthl.
Ein Rebhuhn	75 Rthl.
Ein Haselhuhn	75 Rthl.
Ein Faisan	75 Rthl.

Als einen dunklen Punkt im Regentendasein Karl Theodors bezeichnet Justus Hasagen „die maßlose und geradezu krankhafte Jagdpassion. „Vergebens hatten die „armen und gequälten Bauern . . . ohne jeden Erfolg gegen das heillose Unwesen protestiert.“ Erst das Jahr 1790, nach Ausbruch der Franz. Revolution, brachte den bergischen Bauern eine gewisse Erleichterung.

Auch den Untertanen des alten herzoglichen Amtes Angermund, die Kötter der Lintorfer, Heltorfer, Huckinger und Saarer Waldgemarken, waren verpflichtet, dem „höchsten Plaisir“ des Landesherrn und seiner Freunde unfreiwillig beizuwohnen. Sie hatten, wohl versehen mit kräftigen Eichenknüppeln und Proviant — außer Schnaps, den mitzubringen verboten war — die verhaßten Treiberdienste zu leisten. Der Lintorfer Heimatforscher Heinrich Schmitz schreibt in seiner unpathetischen, jede Übertreibung vermeidenden Art einmal bei der Schilderung einer Pferdejagd in den Duisburger-Angermunder Waldungen:

Lebendig war's am zweiten Sonntag im Oktober 1707 in Lin-

<sup>2)</sup> Siehe „Die Quecke“, Juli 1970, S. 10.

<sup>3)</sup> H.St.Archiv Düsseldorf: Hs All, Nr. 8.



torf. Das kleine Annakirchlein daselbst war gedrängt voll von Andächtigen, die den Worten des seeleneifrigen Pfarrers lauschten. Als die Predigt beendet war, verkündete der Pfarrer von der Kanzel noch folgendes: „Am 16. Oktober wird laut Befehl unseres gnädigsten Landesherrn eine Jagd auf Wildpferde abgehalten, zu der die Untertanen pflichtschuldig in gewohnter Weise zu erscheinen haben. Näheres wird durch die Honnen der einzelnen Orte ergehen.“

Es lag wie ein Alp auf der Gemeinde nach diesen Worten. Nach dem Gottesdienste bildeten sich auf dem Kirchplatze erregte Gruppen, die sich lebhaft über die bevorstehende Jagd unterhielten. Keiner freute sich über die Nachricht, es fielen harte, ja zornige Worte.<sup>4)</sup>

Besonders erwähnenswert für die Geschichte des heimatlichen Bergbaus sind auch die Verordnungen des Kurfürsten, die „zur Beförderung der Bergwerke und zur Wahrnehmung des damit verknüpften Interesses“ erlassen wurden (1745, 1752). Bekanntlich hatte der Düsseldorfer Bankier und Industrielle Heinrich Kirschbaum im Jahr 1746 das Lintorfer Bleibergwerk erworben und dort durch den belgischen Ingenieur Jean Wasseige die erste brauchbare Dampfmaschine Deutschlands, eine sogenannte machine à feu, montieren lassen. 1755 machte Kirschbaum Konkurs. Unter mysteriösen Umständen gelang es ihm, aus dem Schuldgefängnis zu entfliehen. Ein vom Kurfürsten erlassener Steckbrief, auch von der Kanzel der St.-Anna-Kirche verlesen, blieb ohne Erfolg. Kirschbaum verschwand für immer.<sup>5)</sup>

Bedeutsam für „die Förderung des leiblichen Wohles“ seiner bergischen Untertanen war eine 42 Paragraphen umfassende Medizinalverordnung vom 8. Ja-

nuar 1773. Sie wandte sich gegen die Kurfuscherei und beschäftigte sich eingehend mit der Ausbildung und Berufspraxis der Ärzte, Wundärzte, Apotheker und Hebammen. Ihr Verfasser war der angesehene Arzt J. P. Brinkmann (1746 bis 1785). Brinkmann hatte die Universitäten in Leiden und Paris besucht und war Schüler des Duisburger Arztes Johann Gottlob Leidenfrost (1715-1794), der als Professor an der Duisburger Universität dozierte und dessen Anschauungen über den mikroskopischen Bau des menschlichen Körpers auf die spätere Zellenlehre hinwiesen. Brinkmann, der sich literarisch für die Medizinalreform einsetzte, war Vorsitzender des Collegium Medicum. Er starb 1785 in St. Petersburg.<sup>6)</sup>

Man kann, meint Justus Hashagen, der Regierung Karl Theodors im allgemeinen eine gewisse Toleranz nicht absprechen. Der Briefpartner Voltaires war in jungen Jahren sogar Freimaurer. Allein in Düsseldorf befanden sich zwei bürgerliche und die adelige Loge „Parfaite Amitié“, deren Mitglieder bei ihren Zusammenkünften nur französisch sprachen. Einziger bürgerlicher Logenbruder war der Hofkammerrat Friedrich Heinrich Jacobi († 1819). Freimaurer waren u. a. einflußreiche Aristokraten: der jülich-bergische Kanzler Graf von Goltstein († 1774), der Minister Freiherr von Hompesch († 1798) und der Freiherr von Knigge, Verfasser des berühmt gewordenen Buches „Umgang mit Menschen“. Aus Kettwig hatte sich der Mediziner Dr. Scheidt einer Loge angeschlossen. Mit zunehmendem Alter sollte sich die Denkweise des Kurfürsten ändern. In mehreren Edikten befahl er

die Auflösung der Logen, vor allem der später gegründeten radikaleren Illuminatenloge. Die Illuminatensekte, wie er sie bezeichnete, hielt er für besonders schädlich und für die Existenz seines Staates gefährlich. Man hatte ihm eingeredet, daß ihre Anhänger „hochgestellte Persönlichkeiten“ nach dem Leben trachteten.<sup>7)</sup> Die revolutionären Vorgänge in Frankreich verstärkten seine Abneigung und Furcht vor liberalen Anschauungen seiner Untertanen. Das ruchbar gewordene Bekenntnis zur Freiheit verdächtigte jeden, Umstürzler und Jakobiner zu sein. Auch für diese Entwicklung geben uns die von Scotti herausgegebenen Verordnungen und Gesetze deutliche Hinweise.

In seinem noch heute lesenswerten, gescheiterten Vorwort gibt Scotti die Gründe an, die ihn veranlaßt hatten, eine derartige Sammlung anzulegen und zu veröffentlichen. Er schreibt: „Die Gesetzgebung jedes Landes, welche nicht von Außen aufgedrungen ist, gestaltet sich und schreitet durch die Jahrhunderte fort, stets in engem Wechselverbande mit der Sitte und Cultur, mit der religiösen und politischen Verfassung desselben und sie bleibt, wenn auch im Einzelnen für das Geschäftsleben unbrauchbar geworden, für die Geschichte und genaue Kunde des Landes bedeutsam und wichtig.“

Scottis Sammlung ist glücklicherweise nicht nach Sachgebieten geordnet, sondern chronologisch angelegt, was zwei-

<sup>4)</sup> Heinrich Schmitz: Angermunder Land und Leute, 1926, S. 224.

<sup>5)</sup> „Die Quecke“, Nr. 39, S. 12.

<sup>6)</sup> Averdunk-Ring: Die Geschichte der Stadt Duisburg, 1927, S. 202, und Justus Hashagen: Bergische Geschichte, 1958, S. 191.

<sup>7)</sup> O. Redlich: Illuminaten und Freimaurer in Düsseldorf zur Zeit des Kurfürsten Karl Theodor in der Zeitschrift „Jan Wellem“, Februar 1930, S. 41.

fellos der Unmittelbarkeit der dokumentarischen Aussage zugeht. Wir beschränken uns, wie gesagt, nur Verordnungen, Edikte, Gesetze aus der Regierungszeit des Kurfürsten Karl Theodor zu zitieren und verzichten darauf, die zahlreichen Quellen anzuführen, die Scotti als Grundlage seiner umfangreichen Sammlung benutzt hat.

Schließlich mögen die Namen der Subskribenten genannt sein, „die auf die im August 1820 geschehene Ankündigung der Sammlung eingegangen sind“ und so die Herausgabe des Werkes unterstützten:

Bürgermeister Baasel (Ratingen), Archivar Hoff (Kalkum), Gutsbesitzer Graf von Spee (Heltorf), Rentmeister J. M. Memmel (Heltorf), Domänen-Rentmeister Baasel (Angermund), Graf zu Solms-Laubach (Oberpräsident der Provinz Jülich, Kleve und Berg), Fürst von Hardenberg (königl. preuß. Staatskanzler), Generalleutnant von Hacke (königl. preuß. Kriegsminister), Generalmajor von Witzleben, Linden (Direktor der königl. Regierung), Th. J. Lacomblet (Archivar in Düsseldorf, Verfasser des „Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins“).

Bettler, herrenlose Gänger... und dergleichen herumstreifende Spieler, fort Deckel- und Löffel-Gießer und Wannen-Läpper den Räuberbanden sich zugesellen, besonders aber das im Land herumstreifende Juden-Pack dabey mit impliciret und fast bey allen dergleichen Ohnthaten die Anführer oder Receptoren, Participanten, Hehler und Einkäufer deren gestohlener und beraubter Sachen seyen, so befehlen Wir gnädigst, daß solche Studenten, Bettler, Gänger in specie die mit Päckchen durchs Land hin- und wieder vagirende Juden und sonst verdächtige Land-Läufer durch das Militär Commando allenthalben angehalten, deren sowohl zum feylen Kauff als sonst im Durchzug Unserer Landen nachführende Päckchen und Waren auf das fleißigste visitiret und pro re nata bey etwa befindenden verdächtigen als Kirchen-Geschirr und sonstig gezeichneten und bekannten Waren und Effecten an jeden Orts-Beamten hingeliefert... auch falls bey dies(em) oder jenem nichts Beweißliches zu erzwingen seyn mögte, alsdann mit Zusetzung einer gemessenen Quantität ad 25 bis 50 gedachter Prügeleien unter Warnung außer Lands geschaffet werden sollen... wobey Unser gnädigste Willens-Meinung und Befehl, sie seyen aus- oder inländisch, zu Kriegsdiensten tauglich, alsdann gleich enrollirt und zu Unseren Vestungen Jülich und Düsseldorf zu weiterer gnädigster Verordnung hingeliefert werden sollen etc.

### Aus Scottis „Sammlung der Gesetze und Verordnungen“, die während der Regierungszeit des Kurfürsten Karl Theodor erlassen wurden

5. Januar 1743

Landestrauer wegen des am 31. v. M. erfolgten Absterbens des Churfürsten Carl Philipp, wobei alle öffentlichen Feste und Lustbarkeiten für die Dauer von 6 Monaten verboten sind.

23. März 1743

Zur Verminderung der Busch-Frevel sollen die wegen Unvermögenheit nicht zu brüchtenden Holzdiebe zur Schanzarbeit nach Düsseldorf und Jülich abgeliefert werden.

25. Mai 1743

Alle als frevelhafte Prozeßführer verurtheilt werdenden Partheien sollen nebst ihren Advokaten besonders fiskalisch bestraft werden.

6. September 1743

Die wieder einreißenden Schwelgereien bei Leichenbegängnissen, Hochzeiten und Kindtaufen werden wiederholt verboten.

17. Dezember 1743

Zur Verhütung des Kindermordes sollen die durch Gerücht oder durch sonstige Anzeigen der heimlichen Schwangerschaft verdächtigen und unverheiratheten Personen von den Ortsbeamten beobachtet und zur Erklärung über ihren Zustand aufgefordert und nach den sich ergebenden Umständen von den geschworenen Hebammen oder andern dazu qualifizirten Weibern untersucht werden, worauf dann von Amtswegen die erforderlichen Vorsichtsmaßregeln angeordnet werden müssen. Zugleich wird den Unterthanen befohlen, bei Vermeidung empfindlicher Strafe, alles dasjenige, was in obiger Beziehung zu ihrer Kenntnis gelanget, der Ortsobrigkeit anzuzeigen.

21. Februar 1744

Allermaßen auch die tägliche Erfahrungsbezeugung, daß die welschen oder sonst fremden ausländischen Studenten, starcke

10. Diejenigen, welche mit Wehr und Waffen... die Kirchen oder GOTT geheiligte Örther mit List oder Gewalt erbrochen, doch den im Schild geführten Kirchenraub durch Verstörung oder anderswärtige Verhinderung nicht ausgeübet, mit der Straf des Schwertes, auch Ausstellung des Kopfes und Leibs, belegt.



11. Welche aber die Kirchen-Paramenten, Ornaten, Geschirr, Opfer-Stöck und sonstige Effecten mit geraubet, nach vorläufig-völliger Ertrösselung mit dem Feuer ohne Unterschied und Ausnahme hingerichtet.

27. April 1744

Die sogenannten fures derectarii oder Dieb, welche ohne Wehr und Waffen schlechterdings eingebrochen und gestohlen haben, es sey der Einbruch in Städten oder Dörffern durch steinerne Mauern oder leinerne Wände an den Behausungs-Scheuer(n) oder Stallungen oder sonsten mit Erbrechung (von) Kist und Kästen geschehen, ohne auf die Quantität des Gestohlenen zu sehen und Reflection zu machen, mit dem Strang vom Leben zum Todt gebracht . . .

27. April 1744

Zur Steuerung der sich vermehrenden Diebstähle werden die Beamten angewiesen, die Vorschriften über die ihnen obliegende Ausmittelung, Verfolgung, Verhaftung und Landesverweisung der Diebesbanden genauer und eifriger zu erfüllen.

8. Juni 1744

Publikation eines General-Pardons für die binnen 3 Monaten zurückkehrenden Deserteure zur Beförderung der Completirung der churfürstlichen Regimenter.

4. Februar 1745

Landestrauer wegen des Absterbens des Kaisers Karl VII.

11. Februar 1744

Ausschreibung einer zum Magazin der kaiserlichen Truppen dringend erforderlichen Lieferung von 100 000 Portionen und 100 000 Rationen.

17. Februar 1744

Zur Beförderung der Bergwerke und zur Wahrnehmung des damit verknüpften landesherrlichen Interesses wird eine Re-

gierungs-Commission der jülich und bergischen Bergwerks-Angelegenheiten niedergesetzt. — Derselben werden alle Bergwerks-Voigte und Beamten subordinirt und die Cognition in allen vorfallenden Bergwerks-Streitigkeiten übertragen.

8. März 1746

Publikation eines von der Kaiserin Maria Theresia erlassenen Marsch-, Etappen-, Vorspann- und Verpflegungs-Reglements zur Beachtung bey dem bevorstehenden Durchmarsch der kaiserlichen Truppen.

30. August 1747

Die früherhin eingeführte Ertheilung von Prämien für die Erlegung der Wölfe soll künftig wieder stattfinden. Die Prämien sollen gegen einen Schein des zeitlichen Obristjägermeisters von den Steuerempfängern ausgezahlt werden.

5. September 1747

Vermöge der neuern Geleits-Conzession sollen die vergleideten Juden vom Leibzoll befreit werden.

6. Oktober 1747

Vermöge der neuern Geleits-Conzession sollen die vergleideten Juden an ihren Sabbathen oder Festtagen nicht zu Dienstleistungen aufgehoben werden.

22. Dezember 1747

Damit die Bauern, welche den Jagdberechtigten beim Jagen und Wildschießen Dienste leisten, nicht selbst auf Wilddieberei verfallen, wird diese Art Dienstleistung bei 10 Goldgulden Strafe verboten. Den Bauerleuten wird der Handel mit roten Hirschhäuten mit der Warnung untersagt, daß die Contravenienten als Wilddiebe bestraft werden sollen.

3. September 1748

Die Beamten sollen den unapprobirten Ärzten, Wundärzten,

Apothekern, Operateurs und Hebammen die Kunstaübung unter Brüchtenstrafe verbieten.

20. Februar 1749

Die Verfasser, Verleger und Verbreiter von Libellen und Schmähschriften gegen das Richteramt oder die churfürstlichen Räte sollen, wenn sie in landesherrlichen Diensten stehen, eo ipso kassiert und außerdem empfindlich in ihren Gütern, auch an Leib und Leben bestraft werden.

29. Januar 1750

Die zu Düsseldorf neu geprägten Dukaten sollen zu 2 Rthlr. 64 Alb., die alten, vollwichtigen Dukaten aber wie bisher zu 2 Rthlr. 63 Alb., den Rthlr. pro 80 Albus, kursiren.

Bemerkung: Am 23. März 1750 ist der Kurs der neuen Dukaten auf 2 Rthlr. 50 Stüber bestimmt worden.

7. Januar 1751

Die Verkündigungen in den Kirchen wegen der Steuerzahlungen und dergleichen sollen nicht ferner nach Endigung der zwischen der Messe gehalten werdenden Predigt, sondern nach völlig geendigtem Gottesdienst durch die Amtsboten geschehen.

4. September 1753

Das Ausdreschen der Früchte bei offenen Lampen und der Gebrauch der letztern in Stallungen und Scheunen wird bei 10 Goldgulden Strafe verboten.

5. April 1756

Das Schießen bei Kindtaufen, Hochzeiten und an Neujahrstagen wird unter 10 Goldgulden Brüchten-, resp. Schanzarbeits-Strafe verboten.

19. Februar 1759

Zur Verminderung der Feuergefahr dürfen alle künftig erbaut werdenden Häuser nicht mehr mit Strohdächern, sondern nur mit Pfannenziegel oder Leyen gedeckt werden.

26. April 1757

Zur Abwendung eines durch die Kriegs- und andere Umstände zu befürchtenden Fruchtmangels wird das Brandweimbrennen aus Früchten streng verboten.

16. Mai 1757

General-Pardon für alle binnen 3 Monaten zurückkehrenden Deserteure von den churfürstlichen Truppen.

12. August 1758

Das öffentliche Schreiben und das Reden in Gesellschaft etc. über politische Angelegenheiten wird streng verboten.

25. Oktober 1758

Ausschreibung einer dringend nöthigen Vorspannleistung für die französische Armee, wozu Rittersitze, geistliche und weltliche, freie und unfreie Güter ohne Unterschied konkurriren müssen.

14. November 1758

Wegen des bevorstehenden Abzuges der französischen Truppen in die Winterquartiere sollen die betreffenden Heerstraßen bestmöglichst reparirt werden.

7. Mai 1759

Die unterhältigen, mit königl. polnischer Präge von 1755 und mit königl. preuß. Präge von 1756 und 1757 cirkulirenden Friedrichs d'or, desgleichen die königl. preuß. 12 Mariengroschen oder halben Guldenstücke werden verboten.

6. Mai 1760

Den Buchdruckern und Buchhändlern etc. wird der Verlag und Verkauf von Büchern über Religions-Streitigkeiten und damit verknüpfte Sätze streng verboten; die Contravenienten sollen protokollarisch vernommen, angezeigt und der betroffene Vorrath von dergleichen Druckschriften sequestirt werden.

14. Dezember 1760

Publikation eines französischen Armee-Befehles, wonach die churfürstl. Beamten, so viel thunlich, von den französischen Einquartierungen befreit bleiben sollen.

19. Januar 1761

Publikation eines General-Pardons für die zu ihrer Pflicht zurückkehrenden Deserteure von den churfürstlichen Truppen.

27. März 1761

Landesgebet wegen der Schwangerschaft der Churfürstin.

2. Mai 1761

Der Mißbrauch der Portofreiheit der herrschaftlichen Dienstbriefe durch Beifügung von Privatbriefen wird sämtlichen Beamten wiederholt streng verboten.

11. Februar 1763

Zur vollständigeren Erreichung und zur Erhaltung der Landesicherheit wird Folgendes verordnet:

Die zum erstenmal ertappt werdenden fremden und unbekanntten Krämer, Gängler, Bettler und andere Vagabunden sollen zur einjährigen Schanzarbeit abgeführt werden.

Im zweiten und dritten Wiederholungsfall soll diese Strafe auf zwei und resp. zwölf Jahre erstreckt werden . . .

Die weiblichen Vagabunden und Bettler sollen im ersten Betretungsfall mit 25 Prügel oder mit 8 bis 14 tägigem Arrest bei Wasser und Brod, im weiteren Betretungsfall aber wie die männlichen Vagabunden, jedoch mit Zuchthaus-Arbeit bestraft werden.

Die Nachtwachen müssen jeden Ortes wenigstens 3 bis 7 Mann stark und vom 1. Oct. bis 1. April von abends 8 Uhr bis morgens 5 Uhr, in den übrigen Monathen von abends 9 Uhr bis morgens 3 Uhr, regelmäßig gehalten wer-

den. Die Wächter müssen fleißig patrouilliren, schleunig in den Besitz der Kirchthürmschlüssel (zum Glockenschlagen) gesetzt werden können und mit einem amtlichen Zeichen, um sie von andern Einwohnern unterscheiden zu können, versehen werden . . .

19. Mai 1763

Die aus fremden Kriegsdiensten zurückkehrenden Unterthanen sollen zur Ausübung ihres Vorgehens den inländischen Regimentern zum Strafdienst auf 6 Jahre überwiesen und nicht als Freicapitulanten mit Zuwendung desfalls gewöhnlichen Beneficiums behandelt werden.

14. Juli 1764

Zur Ausmittlung der eingeschlichenen Juden sollen alle in den Ämtern wohnenden Juden angehalten werden, binnen vier Wochen ihr Geleits-Patent vorzuzeigen. Die nicht vergleideten oder die mit einem Passier- oder Urlaubsschein des Judenschaftsvorgängers nicht versehenen Juden müssen jeden Ortes unverzüglich weggeschafft werden.

11. August 1764

Die unter dem Schein von Collecten für fromme Zwecke sich vermehrende, besonders den Landmann belästigende Betteley wird ernstlich verboten; solche ohne Consens kollektirenden, sowohl geistlich als weltlichen Personen, sollen des Landes verwiesen resp. als Vagabunden mit Schanzarbeit bestraft werden.

1. Dezember 1764

Die stattfindende Anmaßung des Freiherrn-Titels und des Prädikates „von“ von Personen, welche weder ihren „tournermäßigen noch diplomatischen Ritterstand“ zu erweisen vermögen, wird bei 50 Goldgulden Strafe verboten. Keinem soll auch ein höherer Titel zugelegt werden,



als solcher in den Canzlei-Titular-Büchern seit Anfang des laufenden Jahrhunderts sich eingetragen findet, insofern die landesfürstliche Genehmigung einer etwa stattgefundenen Prädikats-Verleihung nicht nachgewiesen ist.

26. Juni 1764

Die stattfindende Preiserhöhung der Waren und Lebensmittel wegen der conventionsmäßigen Herabwürdigung der Münz-Sorten wird verboten. Die Preise müssen durchgehends um 2/11 heruntergesetzt werden; den Contravenienten soll der Laden geschlossen werden.

2. September 1775

Landestruer wegen des Absterbens Kaisers Franz I.

24. Januar 1766

Zur Verhütung der Desertation wird verordnet, daß die auf die Annahme fremder Kriegsdienste und auf die Desertation aus inländischen Kriegsdiensten verhängte Vermögens-Confiskations-Strafe unnachsichtlich vollstreckt und daß auch auf die fremden Rekruten-Transporte invigilirt werden soll. Die Lokal-Behörden sollen jeden durchziehenden Soldaten zur Vorzeigung seines Passes auffordern und in Ermangelung des letztern denselben verhaften.

Auf die Anzeigung eines Deserteurs wird eine Belohnung und auf die Unterlassung derselben Geld- und resp. Leibesstrafe gesetzt.

Die Civil- und Militair-Behörden werden außerdem angewiesen, gemeinschaftlich und schnell in den vorbezeichneten Fällen zu handeln.

20. Februar 1766

In den Garnison-Orten soll jede stattfindende Desertation durch einen Kanonenschuß signalisirt werden, worauf die Einwohner der Ortschaften, welche zwei

Stunden im Umkreis des Garnisonsortes liegen, mittels Glockenschlag versammelt werden und die Nachforschung anstellen müssen. Für jeden aufgegriffenen Deserteur soll eine Prämie von 10 Rthl. gezahlt, dagegen aber jeder bei der Visitation säumige oder gar dem Deserteur Vorschub leistende Unterthan mit 25 Rthl. Geld- und resp. mit Leibes- und Landes-Verweisungs-Strafe belegt werden.

20. November 1700

Der Umlauf der russischen Rubel wird verboten.

22. Februar 1771

Die Advokaten sollen sich bei gerichtlichen Verhandlungen der unnöthigen Weitläufigkeit der Schriftsätze sub poena arbitraria und allenfallsiger Suspension enthalten.

5. März 1771

Die mit Kopfnägeln beschlagenen Räder, welche zur Verderbung der Landstraßen beitragen, müssen binnen Jahres-Frist überall abgeschafft werden. Jeder Fuhrmann, welcher nach der bezeichneten Frist mit solchen Rädern auf den Landstraßen betreten wird, verfällt in eine Brüchtenstrafe von 1 Rthl.

4. May 1771

Die mit Frankreich am 26. April 1757 geschlossene Cartelconvention wegen wechselseitiger Auslieferung der Deserteur und entfloherer Delinquenten wird nach ihrem ganzen Inhalt mit der zusätzlichen Bestimmung erneuert, daß für die Verpflegungskosten eines Deserteurs zu Fuß 100 Livres und für die eines Deserteurs zu Pferd 200 Livres bezahlt werden sollen.

13. September 1771

Liebe Getreue. Da aus vielfältigen Erfahrungen sich veroffenbahret hat, daß die vermeintlich ertrunkenen Personen, wann sie

gleich etliche Stunden im Wasser gelegen und für todt gehalten worden, durch allerhand Mitteln von Erwärmungen, Schütteln, Reiben, Einblasung der Luft in die Lunge, Aderlasse und sonst wieder zu sich selbst gebracht worden, als befehlen Wir sämmtlichen Unseren Unterthanen allen Ernstes, hierführo in solchen Fällen es nicht bloß bey der gerichtlichen Bekanntmachung bewenden zu lassen, sondern alle im Wasser betroffenen Körper, die nicht bereits verfaulet oder sonst mit solchen Merkmalen behaftet seyen, daß alle Hoffnung der Rettung verschwunden, sofort ans Land zu ziehen und in das nechstgelegene Wirtshauß, wann aber in der Nähe dergleichen nicht vorhanden, in ein anderes Hauß zu bringen mit möglichster Eilfertigkeit einen Medicum oder Chirurgum herbey zu holen und durch diese alle möglichen Rettungs-Mitteln appliciren, den Körper aufm Rücken oder Bauch zu legen, nicht aber auf den Kopf stellen zu lassen, wobey dann jedem Unterthan, besonders den Wirthen und Herbergern bey zehn Rthl. Straff aufgegeben wird, sein Hauß zu diesen Versuchen herzugeben . . .

18. September 1771

Alle Vagabunden und fremde Bettler sollen in das zu Kaiserswerth neu errichtete Zuchthaus gebracht und daselbst in der damit verbundenen Arbeits-Anstalt beschäftigt werden. Die Strafe der Vagabundage und der nicht autorisirten Bettlei wird das 1. Mal auf einjährige, für das 2. Mal auf zweijährige und für den Wiederholungsfall auf lebenslänglichen Arrest bestimmt. Für ungeratene Glieder von Familien ist in demselben Lokale ein von dem Zuchthaus getrennter, nicht infamirender Correktions-Aufbewahrungs-Ort eingerichtet, weshalb dieselben nicht

noch in elterlicher Gewalt stehen, sollen von allen Personal-Lasten befreit bleiben. Den Hebammen soll für jede Geburtshilfe bei armen Kreisenden 15 Stbr. aus Armenmitteln gezahlt werden.

2. Dezember 1785

Alle den Studien und dem künftigen Staatsdienst sich widmen-

# JOURNAL GÉNÉRAL DE L'EUROPE.

POLITIQUE, COMMERCE, AGRICULTURE.

Veracem fecit probitas. . . . .  
OWEN, Lib. II. Epig. CLIX.

TOME III.



I 7 8 9.

Das in Lüttich gedruckte Journal, von Karl Theodor 1790 verboten, gehörte zu den best redigierten belgischen Zeitungen Ende des 18. Jahrhunderts. Herausgeber war der 1763 geborene Pierre-Hélène-Marie Lebrun, bekannt unter dem Namen Abbé Tondou. Die Zeitung mit dem anspruchsvollen Namen Journal de l'Europe — Allgemeines Journal Europas — wurde nicht nur in den damals österreichischen Niederlanden, sondern auch in Frankreich und Deutschland gelesen; sie propagierte die Ideen der Aufklärung und der Französischen Revolution, in deren Verlauf Lebrun sogar für kurze Zeit französischer Außenminister wurde. Aber 1793 schickte Robespierre den dreißigjährigen Journalisten mit seinem Freund Brissot, einem der Führer der Girondisten, auf die Guillotine. Die letzte Ausgabe des Journals erschien 1792. Der für Lebrun bezeichnende Satz des engl. Aufklärers Owen besagt: den Verkünder der Wahrheit schuf Rechtschaffenheit.

den Landeskindern müssen außer dem zweijährigen Besuch der Akademie der Rechtsgelehrigkeit zu Düsseldorf wenigstens zwei Jahre auf der Universität zu Heidelberg dem Studium der höheren Wissenschaften obliegen, um Ansprüche auf Versorgung zu erwerben.

7. August 1790

Liebe Getreue! Gleichwie Unser gnädigstes Augenmerk dahin immer gerichtet ist, daß die allgemein schädliche Preßfreiheit in Unseren Landen nicht einreißt, so erfordert es auch Unsere Landesfürstliche Obsorge, zu verhüten, daß solche von denen im Auslande zum Vorschein kommenden zügellosen Schriften und Zeitungen zum allgemeinen Wohl gereinigt bleiben. Da nun die dermal zu Lüttich unter dem Namen Journal général de l'Europe herauskommende Zeitung ein für Unsere Staaten ebenfalls sehr gefährliches Werk ist, worin nicht nur die grobsten Unwahrheiten, sträfliche Glossen enthalten sind, sondern anebens noch Anleitung zu schwärmerischen Irrsätzen gegeben und worin sogar die höchsten Reichstände nicht einmal verschont werden, so sehen Wir uns gnädigst veranlasset, diese als eine dem Staat überhaupt und im besonderen gefährliche Broschüre für hiesige Landen bei 100 Rthlr. Strafe zu verbieten etc.

19. April 1791

Zur Vertilgung der häufigen Maikäfer wird verordnet, daß jeder Grundbesitzer dieselben am 2. May d. J. auf seinem Eigenthum sammeln und verbrennen soll.

7. Juny 1791

Sämmtliche dem verbotenen Illuminaten-Orden analogen Gesellschaften und Verbrüderungen werden streng untersagt.

17. Februar 1792

Die gegen Garten- und Feld-Diebe erlassenen Bestimmungen werden mit dem Zusatz erneuert, daß diejenigen unvermögenden Verbrecher, welche zweibis dreimal mit Geldstrafen belegt worden sind, in Wiederholungsfällen zu ein bis 14 Tagen Arrest bei Wasser und Brod oder zur ein- bis zweimaligen Ausstellung an der Kirche, auch, wenn es starke Mannsleute sind, zu einer Anzahl Prügel (welche jedoch auf 12 zu beschränken sind) verurtheilt werden sollen.

26. Februar 1792

Wegen der durch Anhäufung der französischen Auswanderer in der Stadt Düsseldorf entstehenden Theuerung wird der Magistrat angewiesen, alle diejenigen Emigranten, welche sich binnen drei Tagen nicht mit Aufenthalts-Erlaubnisscheinen des General-Lieutenant Grafen von Miran legitimiren können, aus der Stadt zu verweisen.

16. Februar 1799

Nachdem der allmächtige Gott nach seinem unerforschlichen Rath und Willen den Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn Carl Theodor, Pfalzgrafen bey Rhein, in Ober- und Niederbayern, des h(eiligen) r(ömischen) R(eiches) Erztruchsessens und Kurfürsten wie auch Herzogen zu Jülich, Cleve und Berg, Opzoom, Grafen zu Veldenz, Sponheim, der Mark und Ravensberg, Unseren freundlich geliebtesten und hochgelehrtesten Herrn Vetter und Oheim aus dieser Zeitlichkeit abgefordert hat und durch diesen hohen Todesfall die Kur- und Erztruchsessensamt nebst allen von Ihro hochseligen Liebsten besessenen pfalzbayerischen Landen, Kur- und Fürstenthümern, auch Graf- und Herrenschaften nach Vorschrift der Gol-



denen Bulle<sup>8)</sup>) und der pfalzbaye-  
rischen älteren und neuern, na-  
mentlich auch im Teschner-Frie-  
den<sup>9)</sup>) anerkannten und garantir-  
ten Hausverträge an Uns als  
nächste Agnaten Uns Fideikom-  
mis-Erben nach dem Recht der  
Erstgeburt gefallen und vererbt  
worden . . . Als wollen Wir Uns  
zu sämtlichen Einwohnern auch  
resp. Ständen und Landsassen,  
Bürgern und Unterthanen in den  
Städten und auf dem Lande auch  
allen Civil- und Militär-Bedien-  
steten und überhaupt aller unse-  
rer Erblande Angehörigen, wes-  
sen Standes, Würde und Wes-  
sens sie immer seyn mögen,  
gnädigst und gänzlich versehen,  
daß sie Uns von nun an für  
ihren rechtmäßigen und einzigen  
Landesherrn so willig als pflicht-  
mäßig erkennen, Uns unver-

brüchliche Treue und unweiger-  
lichen Gehorsam, auch so bald  
wir es von ihnen fordern wer-  
den, die gewöhnliche Erbhuld-  
igung leisten, sofort in allen  
Stücken sich, wie es frommen  
und christlichen Unterthanen ge-  
gen ihre von Gott verordnete  
Landesherrschaft und Obrigkeit  
gebühret, gegen Uns zu bezei-  
gen nicht ermangeln werden.

<sup>8)</sup> Die Goldne Bulle (1356) legt u. a. die  
Königswahl durch die Kurfürsten  
rechtsrechtlich fest. Die Kurfürsten-  
tümer sind unteilbar, die Erbfolge trifft  
den Erstgeborenen im Mannestum.  
Durch die Verbriefung von Hoheits-  
rechten (Münz-, Zoll-, Berg-, Salz- und  
Judenregal u. a.) gewinnen die Kur-  
fürsten eine fast königliche Stellung.

<sup>9)</sup> Der Kongreß (Frieden) zu Teschen im  
österreichischen Schlesien (13. Mai  
1799) beendete den Bayrischen Erb-  
folgekrieg. Er verbürgte die Integrität  
Bayerns und verhinderte eine erneute  
kriegerische Auseinandersetzung zwi-  
schen Preußen und Osterreich.

## Bittschrift Melchiors an den Kurfürsten Karl Theodor von der Pfalz um Nachlaß von Schulden an die Fabrikasse in Frankenthal

Durchleuchtigster Churfürst  
Gnädigster Herr!

Die Euer Churfürstlichen Durch-  
laucht angebohrne höchste Huld  
und gütigste Milde flößen mir  
den Muth ein, mich mit einer  
unterthänigsten Bitte an Höchst  
Dieselbe zu wenden.

Unbeschreiblich traurige, fast  
ununterbrochne häusliche Wider-  
wertigkeiten untergraben nach  
und nach meine Gesundheit.  
Mein eignes Kränkeln, die häu-  
figen Krankheiten meiner Fami-  
lie und andre sehr harte Um-  
stände raubten mir immer mein  
Einkommen, das meiner stren-  
gen Sparsamkeit ungeachtet  
lange nicht hinreichend war.  
Nebst andern Leiden, die schwer  
auf meinem Herzen lagen, ringe

ich schon lange Jahre und noch  
jetzt mit Schulden, Sorgen und  
drückendem Kummer. Diese  
üble Lage empfinde ich um so  
stärker, da solche nicht aus mei-  
nem eigenen Verschulden ent-  
stand.

Es ist sehr schmerzend, wenn  
man durch Unglück, durch un-  
verdientes hartes Schicksal und  
durch Arbeiten kränklich gewor-  
den ist und aus Mangel an Ver-  
mögen die zweckmäßigsten,  
wirksamsten Mittel, die Gesund-  
heit wieder herzustellen und zu  
erhalten, nicht anwenden, wenn  
man seinen Kindern keine vor-  
theilhafte Erziehung und Versor-  
gung geben, mancher wichtigen  
Pflicht kein Genüge thun, manch  
dringend und unschuldiges Be-  
dürfnis nicht befriedigen, in sei-

nem Kreise nicht so viel Gutes  
bewirken, nicht so nützlich seyn  
kann, als man wünschet. Mit  
sorgenvollem Kopfe und ge-  
drücktem leidenden Herzen kann  
auch der vorzüglichste Künstler  
nicht so viel und mit so gutem  
Erfolge arbeiten, als er gerne  
möchte und auch im umgekehr-  
ten Falle imstande ist.

Durch das Bildnis des Herrn  
Coadjutors von Mainz, welches  
ich dem Publikum geliefert habe,  
hoffte ich mir ein wenig zu hel-  
fen; allein man hat es mir an  
mehreren Orten abgeformt und  
nachgemacht. so hatten andere  
den Nutzen, ich die wenig fruch-  
tende Arbeit und Kosten, wo-  
durch ich der Porzelän-Fabrike  
200 fl. für Porzelän und Bisquit  
schuldig wurde.

Euer Churfürstlich Durchlaucht  
sind in dieser meiner traurigen  
Lage meine einzige Zuflucht, an  
Höchstwelche ich mich mit der  
unterthänigsten Bitte wende, um  
mir besagte 200 fl. Huldreichst  
nachlassen zu wollen. Ich und  
meine Kinder würden durch  
diese Milde glücklicher werden  
und die Fabrike nichts dabey  
verlieren — indem ich mich be-  
streben will, diese gnädigste  
Nachlassung durch größeren  
Fleiß mit unterthänigster Dank-  
barkeit einzubringen, um mich  
dadurch der mildesten Huld mei-  
nes theuersten Landes-Vaters  
immer würdiger zu machen, wel-  
ches mir leicht seyn wird, wenn  
ich mit sorgenfreiem Geiste,  
ruhigem frölichem Gemüthe mei-  
ner Dienst-Arbeit obliegen und  
mich meines Lebens freuen  
kann.

Solcher höchsten Gnade getrös-  
tet, ersterbe ich in tiefester Er-  
niedrigung

Euer Churfürstlicher Durchlaucht  
unterthänigst treuehormsamster

Johann Peter Melchior

Frankenthal, den 10. Junius 1789

Staatsarchiv Speyer, Kurpfalz, Nr. 1001,3

## Bittschrift Melchiors an Karl Theodor vom 18. September 1795

Durchlauchtigster Churfürst  
Gnädigster Churfürst und Herr!  
An Euer Churfürstliche Durchlaucht, meinen gnädigsten Herrn und Landes-Vater, wende ich mich in meiner traurigen Lage mit ehrfurchtsvollstem untertänigsten Vertrauen.

Der schrecklich noch fortdauernde Krieg trieb mich mit den Meinigen von Frankenthal und den bedrängten Rheinufern hinweg, minder theure Lebensmittel und Ruhe zu suchen, welches wegen geringen Vermögen und geschwächter Gesundheit mir sehr nötig war. Ich hoffte, in der Oberpfalz meine beyden Töchter während des Krieges, damit ich leichter reisen und Arbeit suchen könnte, unterzubringen; aber nur eine fand Platz, welcher doch von keiner fehrnern Dauer sein dürfte. In diesem Falle würde ich drey Kinder bey mir haben, denen ich alle Bedürfniss verschaffen soll, welches in meinen Umständen unmöglich ist; denn das geringe Vermögen, das ich noch besitze,

besteht in Kunstsachen, die ich im Falle der Not tief unter dem Werthe abgeben müßte, wo dann der Erlös nicht weiter reichte und wir vollens alles einbüßten.

Das Einzige, was mir noch zum Troste gereicht, ist der Contract, den Eure Churfürstliche Durchlaucht gnädigst mit mir eingingen und mit höchsteigner Hand befestigten, vermöge welchem, auch im Falle die Porzellanfabrike zu Frankenthal, bey der ich als Modellmeister nebst dem Prädicate als Höchstdero Hofbildhauer angestellt wurde, nicht bestehen sollte, mir doch meine Besoldung und deren richtige Auszahlung gesichert ist. Eben diesem Contract zufolge darf ich keiner andern Porzellanfabrike mit meiner Arbeit dienen und habe auch wirklich die vorteilhafteste Gelegenheit, die sich darboth, aus redlicher Treue und ehrfurchtvollster Ergebenheit zu Euer Churfürstlichen Durchlaucht, meinem gnädigsten Herrn und Landes-

Vater, nicht angenommen. Da ich aber nun wegen der Kriegsumständen meinen Dienst in Frankenthal nicht versehen kann, so wünschte ich zu meinem und meiner Kinder Besten, daß Euer Churfürstliche Durchlaucht zu gestatten gnädigst geruhen möchten, daß ich in der Nymphenburger Porzellanfabrike insolange arbeiten darf, als solches ohne Nachtheil meines erwähnten Contractes und meiner Pflichten geschehen kann, um welche Begünstigung und Höchste Gnade ich unterthänigst bitte.

Meine Kinder und mich empfehle ich zu Höchster Huld und in der Hoffnung einer milden gnädigsten Entschließung ersterbe ich in Ehrfurcht, in tiefster Ehrfurcht Euer Churfürstlichen Durchlaucht

unterthänigster Diener

Melchior.

Nürnberg, den 18. Sept. 1795

Text nach: F. H. Hofmann: J. P. Melchior, S. 37/38

## Johann Peter Melchior und Kurfürst Karl Theodor

Im Geburtsjahr Johann Peter Melchiors hielt sich sein Landesherr Kurfürst Karl Theodor zum erstenmal in Düsseldorf auf. Die Hauptstadt des bergischen Landes, die damals kaum 15 000 Einwohner zählte, hatte den 23-jährigen Fürsten nicht ganz ohne Berechnung wie einen Triumphator begrüßt. Aber der Kurfürst, dem es in Mannheim besser gefiel, verließ schon bald wieder die Stadt zur nicht geringen Enttäuschung der Düsseldorfer, die freilich noch lange Zeit an ihn

denken sollten. Hatten sie doch in ihrer Begeisterung für den Empfang ihres jungen Landesherrn rund 20 000 Taler Schulden gemacht, von denen sie erst 1784 den letzten Taler zurückzahlen konnten.

1755 kam Karl Theodor noch einmal nach Düsseldorf. Die Kunde von diesem Ereignis wird auch bis zum nahen Lintorf gedrungen sein. Doch vieles spricht dafür, daß die Lintorfer sich mehr für den im selben Jahr zu-

getragenen Konkurs und die aufsehenerregende Verhaftung des Bankiers Heinrich Kirschbaum interessierten, der in Lintorf ein vielversprechendes Bleibergwerk besaß, als für den Empfang ihres Kurfürsten.

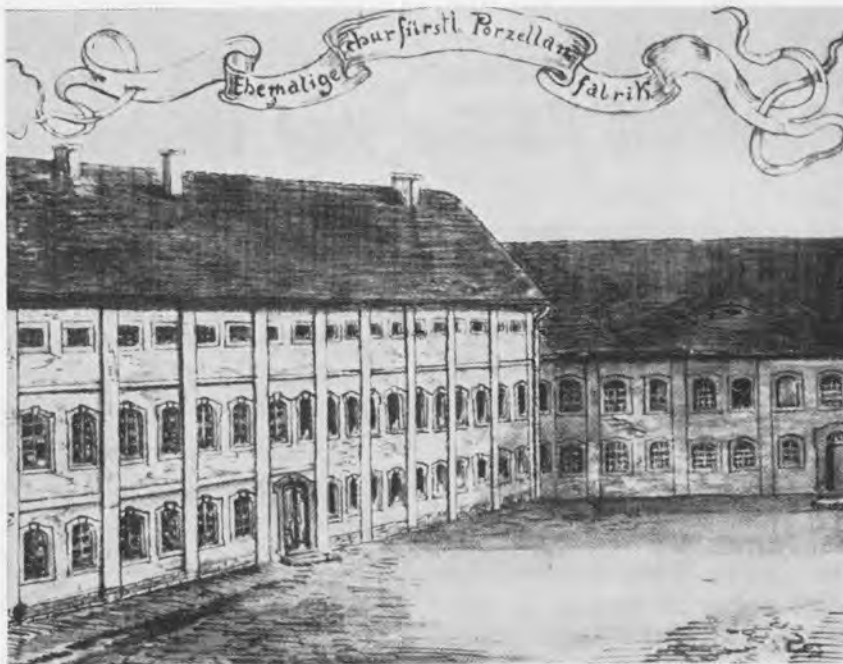
Johann Peter Melchior war 1755 sieben Jahre alt. Ein Jahr vorher war seine Mutter gestorben.<sup>1)</sup> Vielleicht wird ihm der Vater, der

<sup>1)</sup> Näheres über seine Eltern: Angerland-Jahrbuch, Bd. 1, 1968 (Theo Volmert: Joh. Peter Melchior, S. 68/69.





Johann Peter Melchior: Bildnis des Kurfürsten Emmerich Joseph von Mainz. Höchstler Porzellan. Inschrift: Höchst, ouvrage de Melchior 1770. Musée national des céramiques, Sèvres.



Die Frankenthaler Porzellanmanufaktur des Kurfürsten Karl Theodor, in der J. P. Melchior von 1779 bis 1792 tätig war.

Küster-Lehrer Rütgerus Lemmig (der ihm das ABC beigebracht hatte) oder Pfarrer Engelbert Lövenich, der frühzeitig die ungewöhnliche künstlerische Befähigung des Knaben erkannte, von dem Kurfürsten und dessen Besuch in Düsseldorf erzählt haben. Vielleicht. Aber der Knabe, der damals schon die Ziegen des Vaters zu hüten hatte, wird nicht einmal im Traum daran gedacht haben, daß er eines Tages bewundernswerte kostbare Konterfeis des Kurfürsten anfertigen sollte.

Als Johann Peter Melchior im Jahr 1779 sich um eine Anstellung als Modellmeister in der Frankenthaler Manufaktur Karl Theodors bewarb, galt er bereits als einer der großen Meister der deutschen kleinplastischen Porzellankunst. Schon in Mainz, der kurfürstlichen Bischofsstadt am Rhein, war es ihm in einer erstaunlich kurzen Zeit gelungen, die Zustimmung und Bewunderung kunstverständiger Freunde und Gönner zu finden. Schon hier galt er als eine „große Celebrität“.<sup>2)</sup> Vor allem war es der Kurfürst und Erzbischof von Mainz Emmerich Joseph (Freiherr von Breidbach zu Bürresheim), der die Begabung des jungen Künstlers erkannte und ihn förderte. Die Tatsache allein, daß der einflußreiche Kur- und Kirchenfürst sich mehrmals von Melchior porträtieren ließ, verschafften dem aus armseligen Verhältnissen stammenden Lintorfer nicht nur „Zelevrität“, sondern auch Aufträge und bürgerlich gesellschaftliche Anerkennung. 1767 berief ihn Emmerich Joseph als Modellmeister in die Höchstler Porzellanmanufaktur. Drei Jahre später, 1770, ernannte er den erst dreiundzwanzigjährigen Künstler zum kurmainzischen

<sup>2)</sup> Friedrich H. Hofmann: Johann Peter Melchior, 1921, S. 125.

Hofbildhauer. Noch im selben Jahr heiratete Melchior Maria Barbara Patz, die Schwester des Geistlichen Heinrich Anton Patz.

Bekannt ist, daß Goethe Pate war bei der Taufe des dritten Kindes Melchior's (1776). Vielleicht war es nur eine Höflichkeitsgeste des Dichters, als er die so oft zitierte Patenschaft übernahm. Zu dieser Zeit war Johann Goethe bereits eine europäische Berühmtheit, Freund des Herzogs Karl August von Sachsen-Weimar und Mitglied des herzoglichen Konseils mit dem Titel eines Geheimen Legationsrates. Das Goetheporträt, das Melchior entworfen hatte, trägt auf der Rückseite die Inschrift: „Der Verfasser der Leiden des jungen Werthers durch seinen Freund Melchior 1775 nach dem Leben gearbeitet“. Die Bildnisse von Goethes Mutter und Vater stammen aus dem Jahr 1779.

Emmerich Joseph, der sich während seiner Regierungszeit „als Vater seiner Untertanen und echt christlicher Bischof erwiesen“ (Schlosser), war 1774 gestorben. Zu dem Nachfolger Karl Joseph von Erthal, der zwar mit generöser Hand Kunst und Wissenschaften förderte, aber ebenso freigebig mit dem Geld seiner Untertanen Schmeichler und Maitressen beschenkte, hatte Melchior, der alles andere als ein wendiger und geschmeidiger Höfling war, ein weit weniger gutes Verhältnis, so daß er dem Mainzer Hof mehr und mehr entfremdet wurde. 1778 geriet zudem die Höchster Manufaktur in eine derart mißliche wirtschaftliche Lage, daß man gezwungen war, die Löhne der Künstler und Arbeiter zu kürzen. Nun versuchte Melchior durch Vermittlung eines Freundes, des Mannheimer Regierungsrates Franz von Schmitz, eine Stellung als Modellmeister in der

Porzellanmanufaktur in Frankenthal zu finden. Die Frankenthaler Manufaktur, 1755 durch Peter Hannong gegründet, war 1762 in den Besitz des Kurfürsten Karl Theodor übergegangen. Hervorragende Modelleure, die zu den bedeutenden Porzellanbildhauern ihrer Zeit gehörten wie Johann Wilhelm Lanz, die Brüder Karl Gottlieb und Johann Friedrich Lück und Conrad Linck, deren Werke uns heute noch entzücken, hatten der Manufaktur Frankenthal zu europäischem Ruhm verholfen.

In einer umfangreichen Denkschrift an den Kurfürsten Karl Theodor bewarb sich Melchior um eine Modellmeisterstelle an dieser Manufaktur. Melchior stellte dem Kurfürsten acht Bedingungen, von denen er seine Einstellung als Modellmeister abhängig machte. Die Schrift ist für uns ein höchst aufschlußreiches Dokument. Sie zeigt uns, mit welcher Selbstsicherheit er den Wert seiner Kunst einschätzt und mit welcher Entschiedenheit er dem Kurfürsten seine Bedingungen vorträgt. Vergessen wir nicht, wenn wir die Bittschrift lesen, von welcher Art die Edikte und Polizeiverordnungen waren, die Karl Theodor zu dieser Zeit erlassen hatte. Man hat darauf hingewiesen, Melchior's Bittschrift zeige „die neue Stellung des Künstlers in der Gesellschaft am Vorabend der Großen Revolution“. <sup>3)</sup> Wie weit das stimmen mag und gerade auf den Fall Melchior zutrifft, wollen wir hier nicht untersuchen.

Melchior, der als 11jähriger Vollwaise genug Gelegenheit hatte, sein Brot mit Tränen zu essen, war „äußerst ökonomisch“, wie es der Nymphenburger Hofkurat Albert Hofmann in seiner Sterbematrikel aus dem Jahr 1825 vermerkt. Hofmann fügt noch hinzu: „— ein Knicker und

dennoch wieder der großmüthigste Belohner kleiner Dienste.“ <sup>4)</sup> Dem „ohnehin schon zur Hypochondrie sehr geneigten“ Melchior hat die Angst, noch einmal das Brot der Armen zu essen, Zeit seines Lebens nicht verlassen. Er wußte, wie wenig gesichert die Stellung selbst eines begabten und anerkannten Modellmeisters und wie konkursanfällig auch berühmte Porzellanmanufakturen waren. Die kriegsturbulenten Zeiten verstärkten Melchior's Bemühungen, seiner Familie ein sorgenfreies Dasein zu verschaffen. So versteht man, daß die Zusicherung einer wirtschaftlich gesicherten Existenz die erste Bedingung war, die er dem Kurfürsten vorträgt.

Als Jahresgehalt fordert er tausend Gulden; dazu „eine gesunde, bequeme, für die häusliche Ökonomie gut eingerichtete Wohnung, nebst Holz und Licht als auch die tausend Gulden... im gesunden und ungesunden Zustande zu genießen“. <sup>5)</sup>

Dann fügte er hinzu: „Und hab ich dem Dienste des großmüthigsten Fürsten meine besten Jahre gewidmet, so wird der Erhabene, wenn Alter und Schwäche mich drücken, mir nicht lassen nehmen, was den kurzen traurigen Rest meines sinkenden Lebens etwas erträglicher zu machen vermag“.

Als Melchior diese düstere Zukunftsvision von dem „kurzen und traurigen Rest seines sinkenden Lebens“ heraufbeschwor, war er gerade 32 Jahre alt geworden. Wir vernehmen hier

<sup>3)</sup> Karl Schmitz: Frankenthaler Porzellan, 1955, S. 14.

<sup>4)</sup> Nach Mitteilung des Ordinariatsarchivs (Ordinariat des Erzbistums München und Freising).

<sup>5)</sup> Denkschrift Melchior's über die Bedingungen für seinen Eintritt in die Porzellanmanufaktur in Frankenthal: St.A. Speyer, Kurpfalz, Nr. 10001/1.



"Kaffeehaus" und "Pfeife", sein "des großen  
 Babes" und "für den kleinen Buben".  
 "Lustig" "Bart" und "Pfeife"; "zu dem  
 nicht" ist "zu dem" "Danzig" "bei"  
 "König" "König", "nicht" "als" "zu" "wunder"  
 "zu" "Lustig" "Pfeife", "die" "für" "den" "kleinen"  
 "Lustig" "Pfeife" "nicht" "als" "zu" "wunder"  
 "Lustig" "Pfeife" "nicht" "als" "zu" "wunder".

Geißt am 5<sup>ten</sup> Juni 1779.

Melchior Modellmeister

Aus der Denkschrift Melchiors über die Bedingungen für seinen Eintritt in die Frankenthaler Manufaktur. Staatsarchiv Speyer, Kurpfalz, Nr. 1001, 1.

deutlich modische larmoyante Worte exaltierter Empfindsamkeit, aber auch die Angstsprache des geborenen Hypochonders.

Der Text der dritten und vierten Bedingung enthielt Melchiors künstlerisches Glaubensbekenntnis. In einem poetisch verklärten Stil versucht er, was er unter Kunst versteht, zu erläutern und worin sich, nach seiner Meinung, der wahre Künstler vom Handwerker, vom bloßen „Mechanisten“, unterscheidet.

#### Der dritte Punkt.

Der Geist kann nicht gezwungen werden zu guten Einfällen und schönen Ideen — das hängt meistens von guter Laune ab, welche die Seele zur Begeisterung stimmt und die Einbildungskraft in Gang bringt, indem sie dieselbe aus der Ruhe erweket. Diese gute Laune aber hängt größtentheils vom Einfluß der äußeren Umstände ab. Hat der Artiste

vollkommen zu leben, wird er nach Verdiensten geschätzt, ist er zufrieden und froh, so wird die Kunst mit all ihrer Annehmlichkeit, die er nun stärker fühlt, ihn ganz allein beschäftigen. Nun ist er in der günstigen Lage, den Geist zu heben und zur Empfängnis und Geburt des Reizenden und Schönen zu bringen. Er wird thätiger sein als in den entgegen gesetzten Umständen und Fällen.

Aus diesem Grunde bittet er den Kurfürsten, seine Tätigkeit als Modellmeister nicht an eine bestimmte Zeit in der Fabrik zu binden, sondern ihn, wie er's gewohnt ist, zu Hause arbeiten zu lassen.

#### Der vierte Punkt.

Je mehr der bildende Künstler die lebende Natur in ihrer großen Mannigfaltigkeit beobachten und studiren kann, um so mehr Wahres und Natürliches wird er seinen Nachahmungen mitzuteilen vermögen. Ist er nicht bekannt

mit den unterschiedenen Charakteren, Leidenschaften, Seelenäußerungen, wie kann er es ausdrücken?

Ist er bloßer Mechanist, wie vermag er seinen Werken... das zu geben, was dieselbe zu wahren Werken des Genies und der Kunst erhebet? Je tiefer der Artiste in die Natur und das Wesen des körperlichen und geistigen Schönen eindringt, je schärfer sein Auge, je reiner und zarter Geschmack und Gefühl, je deutlicher und klarer seine Begriffe werden, je fähiger wird er auch, die Dinge zu prüfen, das Wahre vom Falschen, das Häßliche vom Schönen, das Schönerere vom bloß Schönen zu unterscheiden und seltene Werke auszuführen...

Aber bei den besten Naturgaben und den besten äußerlichen Umständen gelangt man doch nur durch Übung und Anstrengung zu dieser Entwicklung und Verfeinerung der Seelenkräfte, zu den höchsten Graden der Fähigkeit in der Kunst.

Der bildungshungrige Melchior, der so viel nachzuholen hatte, bittet den Kurfürsten, ihm genügend freie Zeit zu garantieren, sich „in dem gelehrten und philosophischen Theile der Kunst immer weiter zu bringen“. Das würde dann wiederum der Fabrik und auch dem Hofe zur Ehre gereichen.

Aus dem Wortlaut der fünften Bedingung vernimmt man das Mißtrauen eines Menschen, der sich einbildet, von allen Seiten verfolgt zu werden. 1825, also 45 Jahre später, vermerkt der Hofkurator Hofmann: „Bei der großen Geistesbildung war dieser Mann ein Hypochonder der größten Art. Er litt in der Einbildung... schreckliche Todesängste, weil er die Vorstellung schlechterdings nicht los werden konnte, man strebe ihm nach den Leben.“<sup>6)</sup>

<sup>6)</sup> Siehe Anmerkung Nr. 4.

Die fähigsten und besten Menschen, schreibt Melchior dem Kurfürsten, werden beneidet und sind vor Verfolgung nicht sicher. Ich rede aus Erfahrung; der redlichste, rechtschaffendste Mann wird oft auf eine ebenso gewissenlose als künstliche Weise verfolgt. Er leidet unschuldig und kennt oft nicht einmal die Quelle.“ Und weil dadurch, wie er den Kurfürsten zu überzeugen versucht, „selbst das Interesse, das Vergnügen und die Ehre der Herrschaft... leidet“, muß er „für allem etwaigen Verdruss und Kränkungen gesichert und beschützt“ werden. Dann fordert er, nicht Offizanten, Beamten der Manufaktur, sondern unmittelbar dem kurfürstlichen Hof verantwortlich zu sein.

Dem Modellmeister fehlte ein ausreichender Grund, den Marquis Posa zu spielen. Er besaß auch nicht das Zeug dazu. Wahrscheinlich wird er aber nicht nur den „Werther“ seines angeblichen Freundes Goethe gelesen haben. Und wenn er auch nicht den „Gesellschaftsvertrag“ Rousseaus (erschienen 1762) oder gar Voltaires „Candide“ (ins Deutsche übertragen bereits 1761) gelesen hat, so wird er doch von den Ideen der Freiheit und der Menschenrechte gehört haben, die nicht nur in Frankreich die Gemüter erregten.<sup>7)</sup> Der konservative August Vilmar (1800 - 1868) weist einmal auf die damalige „gärende Gemütsverfassung der gebildeten Stände unseres Volkes“ hin. Hören wir, mit welchem würdigen Anstand gegenüber dem Kurfürsten der Modellmeister von sich als einem freien Menschen und freien Künstler spricht.

#### Der siebende Punkt

Man trachtet nicht mit großer Mühe und Kosten nach irgend einer vorzüglichen Geschicklichkeiten, um einst ein Slav und

elend zu sein; doch diese Vorsicht ist, wo Billigkeit und Einsichten sind, ganz unnötig. Ich gewärtige die einem freien Menschen und freien Künstler gehörige Freiheit, ich kann, wie ich es gewohnt bin, ohne es anzuzeigen, verreisen und spazieren gehen. Gesundheit macht zu Geschäften fähiger; für dieselbe sorgen, heißt das Interesse befördern.

Unter „Punkt 8“ seiner Denkschrift schreibt er, es sei natürlich, daß ein Vater seine Kinder glücklich sehen möchte. Er hoffe, selbst seine Kinder erziehen zu können, da er erst 34 Jahre zurückgelegt habe. Sollte jedoch der Tod diese Hoffnung vernichten, so müßten seine Kinder nach ihren Naturgaben und ihrem Geschlecht erzogen werden; er glaube, das hoffen zu dürfen vom größten und besten der Fürsten, der zum Segen und zur Freude seiner Lande geboren und dessen erhabenstes Vergnügen darin besteht, Hunderttausende durch höchsten Schutz und zärtlichste, mildeste Vatersorge mit wahrer fürstlicher Großmut glücklich zu machen.

Dieses plötzliche Loblied auf den kurfürstlichen Potentaten Karl Theodor nach den Erklärungen eines Mannes, kein Sklave, sondern ein freier Mensch zu sein, darf uns nicht verwirren. Solche Art von Reverenz gehörte zum konventionellen, floskelreichen Briefstil der Untertanen. Der huldvollen Zuneigung des Fürsten hatte das ehrfurchtvolle Ersterben der Untertanen voranzugehen.

Sehen wir einmal ab von dem damals üblichen barocken und verstiegenen Stil derartiger Ergebenheitsbeteuerungen, so ist Melchiors Sammlung von Superlativen, mit denen er den Kurfürsten überhäuft, seine Art eines „Fürstenspiegel“, den er



J. P. Melchior: Putto mit Gedenktafel für Karl Theodor. Frankenthaler Porzellan (Biskuit), um 1790.

Inscription auf dem Täfelchen: „Es lebe Karl Theodor“.

seinem Briefpartner vorhält. Nach seiner Ansicht muß ein Fürst mit derartigen Eigenschaften ausgerüstet sein, wenn er Anspruch erheben will, ein echter Landesvater zu sein. Ein solcher Landesvater wird dann nicht umhin können, Melchiors Bedingungen zu erfüllen.

Nachdem Melchior seine acht Bedingungen vorgetragen hat, versichert er nachdrücklich: „In diesen acht Punkten sind meine Bedingungen enthalten, von deren Genehmigung die Sache nun abhänget!“

Hiermit hätte die Denkschrift eigentlich ihren Abschluß finden können. Melchior fügt jedoch einen „Epilog“ hinzu, der fast so umfangreich ist wie der Text der aufgezählten Bedingungen. Das Nachwort der Denkschrift gibt uns noch einmal Aufschluß darüber, wie Melchior seinen Beruf als Porzellanplastiker auffaßt

<sup>7)</sup> Es gehört zu den kuriosen Widersprüchen der Geschichte, daß der „Candide“, eines der wirkungsvollsten Bücher der Aufklärung, 1758 in Schwetzingen konzipiert und verfaßt wurde, wo Kurfürst Karl Theodor einem der geistigen Vorbereiter der Französischen Revolution, Voltaire, Gastfreundschaft gewährt hatte.





Johann Peter Melchior: Büste des Kronprinzen Ludwig von Bayern. Nymphenburger Porzellan (Biskuit), 1812. Bayer. Nationalmuseum.

und wie er sich selbst als Künstler einschätzt.

Melchior legte größten Wert darauf, die Modellmeisterstelle in Frankenthal zu bekommen. Darüber kann kein Zweifel bestehen. Um so mehr ist man erstaunt, daß er solche unabdingbaren Forderungen stellt. Doch sein Erfolg bestätigt, daß er richtig „kalkuliert“ hat. Er wußte schließlich, was Porzellan für die Fürsten seiner Zeit bedeutete. Nach dem geflügelten Wort des berühmten Herzogs Carl Eugen

von Württemberg war Porzellan „ein notwendiges Attribut des Glanzes und der Würde“ eines Fürsten, erst recht eines Fürsten vom Format Karl Theodors. Hinzu kam, daß die Porzellanmanufakturen in das staatlich kontrollierte merkantilistische Wirtschaftssystem einbezogen wurden und florierende Manufakturen dem Fürsten und dem Staatsäckel lohnenden Gewinn versprochen. August der Starke konnte aus der Meißener Manufaktur 27 000 Taler in bar und für 88 000 Taler Porzellan ent-

nehmen, sein Sohn August III. sogar 205 000 Taler bar und für 753 000 Taler Porzellan. Das „weiße Gold“ versprach, das Manko der fürstlichen Privatschatulle zu beseitigen und die mancherlei Kosten für Prachtbauten, Hofhaltung, Soldaten, Kriege, Pferde, Maitressen und Jagdabenteuer zu decken. Freilich, nur Künstler von seiner Qualität, trägt Melchior dem Kurfürsten vor, vermögen mit ihren Meisterwerken die Rentabilität einer Manufaktur zu garantieren und solcherart zum Ruhm des Fürsten und zum Wohl des Landes beizutragen. Nur die Lumpen sind bescheiden, meinte bekanntlich sein Freund Goethe. Und Melchior empfiehlt sich in seiner Denkschrift dem erhabenen Beschützer der Künste, dem großen Vater und Fürsten des Vaterlandes Karl Theodor als ein würdiger Landessohn und unüberhörbar, mehr und nicht weniger, als ein Genie.

Ich habe nicht zu viel gefordert, weder in Rücksicht des Werthes, den aufgeklärte Geister der Geschicklichkeit und Fehigkeit eines Genies in diesen Künsten anerkennen, noch in Rücksicht der Belohnung und Besoldung der Künstler vergangener und gegenwärtiger Zeiten an großen Höfen und der kultivierten Nationen.

Melchiors Bewerbung wurde durch den kurpfälzischen Fabrikkommissär Johann Anton von Geiger unterstützt. In einem „Pro memoria“ sagte er, daß Melchior sich als „ein wahres Künstler-Genie verrathen“<sup>8)</sup> habe. Kein Wunder, daß ein solcher Mann eine Berufung der königlich französischen Manufaktur in Sèvres erhalten habe, die er „anzunehmen willens ist,

<sup>8)</sup> Promemoria des kurpfälzischen Fabrikkommissärs Johann Anton von Geiger: St.A. Speyer, Kurpfalz, Nr. 1001/1.

wenn er hier seine Absicht nicht erreichen könnte."

Damit wollte der Kommissär wohl andeuten: Beeilt Euch, sonst sehen wir Melchior nicht wieder.

In Wirklichkeit hat Melchior zu keiner Zeit eine Berufung der Manufacture royale de porcelaines de France erhalten, ob schon das Gegenteil mit erstaunlicher Hartnäckigkeit bis auf den heutigen Tag behauptet wurde. Friedrich H. Hofmann spricht wenigstens von einer „angeblichen“ Berufung des Künstlers nach Sèvres, die, wie er präzisiert, zwischen dem 5. Juni und 5. Oktober 1779 geschehen sein soll.<sup>9)</sup> Dr. L. W. Böhm läßt Melchior munter und unbekümmert in Paris spazieren gehen.<sup>10)</sup> Auch Dr. Karl Schultz glaubt, Melchior hätte sich in Paris aufgehalten, wenn er schreibt: „Sein Aufenthalt in Paris übrigens ließ eine natürliche Verwandtschaft zu den großen Bildhauern Bouchardon und Falconet hervortreten.“<sup>11)</sup>

Tatsächlich befindet sich im Musée céramique in Sèvres ein Porträtmedaillon des Kurfürsten Emmerich Joseph, das auf der Vorderseite die Inschrift trägt: *Hoechst, ouvrage de Melchior, 1770*. Dieses Medaillon sollte Melchior, wie man bisher irrtümlicherweise annahm, als Probestück seinem Bewerbungsschreiben beigefügt haben. Aber ein Vermerk auf der Rückseite besagt, daß diese Arbeit Melchiors viel später, nach dem Tod des Künstlers, dem Museum vermacht worden war: *donné par M. Milet 1867*.

Der, möchte man sagen, nicht üble Hinweis auf eine angebliche Berufung Melchiors nach Sèvres gab vielleicht den Ausschlag, ihm eine Modellmeisterstelle in Frankenthal zu überlassen. Karl Theodor, franzosen-



Landolin Ohmacht: Bildnis Johann Peter Melchiors. Alabaster-Relief, 1787. Städtisches Museum Frankfurt a. M.

freundlich und franzosenabhängig wie er auch sein mochte, konnte einen solchen, ihm als Genie angepriesenen Künstler, der dazu ein Wunder an Produktivität war (in Höchst allein sollte er über 300 Modelle geschaffen haben), einen solchen Mann konnte er schon aus Gründen der Staatsraison nicht nach Frankreich entweichen lassen.

Am 27. Oktober 1779 verfügte Karl Theodor, daß mit besagtem Melchior wegen seiner „besonders belobten Fähig- und Ge-

schicklichkeit“ Verhandlungen geführt und ihm außer der Reisevergütung 700 Gulden Gehalt angeboten werden sollten. Am 15. November 1779 wurde dem Künstler dann das landesherr-

<sup>9)</sup> S. 132 (siehe Bemerkung 2).

<sup>10)</sup> Ludwig W. Böhm: Frankenthaler Porzellan, 1960, S. 32: Auf seinen Reisen begegnete er in Paris Etienne-Maurice Falconet usw. Melchior hat Falconet (1716-1791) persönlich nicht kennengelernt. Wahrscheinlich hat er Goethes Aufsatz: Nach Falconet über Falconet (1775) gelesen, vielleicht auch Falconets: *Reflexions sur la sculpture* (1761) in einer Übersetzung.

<sup>11)</sup> S. 14 (siehe Bemerkung 3).



liche Aufnahmedekret für die Frankenthaler Manufaktur ausgestellt. Als Jahresgehalt erhielt er 800 Gulden und 50 Gulden Hauszins.

Um die Verkaufsmöglichkeiten der Frankenthaler Manufaktur zu steigern, war Melchior ausdrücklich darauf hingewiesen worden, „zukünftig nicht sowohl auf die Anfertigung der nun zum Schaden unverkäuflich stehenden bleibenden Figuren und Gruppen, als vielmehr auf Erfindung neuer Gattungen Tafel-, Tee- und Kaffeeservice und sonstigen Waren vorzügliche Rücksicht zu nehmen.“ Obschon zunächst ein merklicher Anstieg der Produktion zu verzeichnen war, verschlechterte sich die wirtschaftliche Lage der Manufaktur zusehends. Auch die Errichtung von Niederlagen u. a. in Aachen, Basel, Nancy und Livorno und die Herstellung neuer Artikel, die man auf den Markt brachte, konnte den wirtschaftlichen Niedergang der Manufaktur nicht aufhalten.

Den endgültigen Untergang der berühmten Manufaktur besorgten die Franzosen. Am 5. Januar 1794 besetzten französische

Truppen des Generals Lazare Hoche die Stadt. Von der außerordentlichen hohen Kontributionssumme, die Frankenthal zu zahlen hatte, mußte die Porzellanfabrik 30 000 Gulden aufbringen, obschon die Soldaten bereits durch das mutwillige Zerschlagen kostbarer Porzellanbestände auf ihre Kosten gekommen waren. Als die Franzosen zum zweitenmal im Verlauf des Krieges die Stadt besetzten, beschlagnahmten sie die Fabrik und verkauften sie zu einem Spottpreis von 294 Gulden an einen gewissen Peter van Recum; denn der Wert der noch vorhandenen Porzellane betrug allein zwischen 25 000 und 28 000 Gulden. Nach dem Frieden von Campo Formio 1797 erklärten die Franzosen die Manufaktur zum französischen Nationaleigentum. Kurfürst Maximilian Joseph, der Nachfolger Karl Theodors, verfügte 1800 die Auflösung der Manufaktur.

Trotz der wirtschaftlichen Schwierigkeiten hatte die Manufaktur bis zum Einmarsch der Sansculotten bedeutende künstlerische Leistungen aufzuweisen. Was Johann Peter Melchior anbetrifft,

bezeichnet Friedrich H. Hofmann die Jahre, die er in Karl Theodors Frankenthaler Porzellanfabrik tätig war, als den Höhepunkt seines künstlerischen Schaffens<sup>12)</sup>. Es mögen wirtschaftliche Erwägungen der kurfürstlichen Direktion gewesen sein, die erklären, warum sich in Frankenthal der Stilwandel vom Rokoko zum Klassizismus später vollzog als in den anderen Manufakturen. So lassen sich gerade in Melchiors Frankenthaler Arbeiten (Werke des figürlichen Porzellans und des Porträtsreliefs) alle Übergänge dieses Stilwandels beobachten. Dem Historiker werden wegen ihrer dokumentarischen Aussage besonders die Porträtbildnisse interessieren, mit denen Mel-

<sup>12)</sup> Derselben Ansicht ist auch Karl Schultz, wenn er schreibt: „Aber es erstaunt immer wieder, wie eine echte Künstlergestalt der Zeit, Johann Peter Melchior, von Höchst kommend, nach Nymphenburg weitergehend, mit Plänen und Aufträgen auch außerhalb dieser Grenzen betraut und vertraut, in Frankenthal das eine Gesicht gewinnt, das unverkennbar sowohl die Zeit der Entstehung, sogar das genaue Jahr, an Stil und Farbigkeit her erkennen läßt, den „Frankenthaler-Look“ in seinem Aufsatz: Frankenthal in der Kunstgeschichte (Pfälzer Heimat, Heft 2, Sept. 1972, S. 65).



J. P. Melchior: Die Trauer um das tote Lamm. Höchst, um 1775 - 78, im Besitz der Gemeinde Lintorf



J. P. Melchior: Der lauschende Knabe, das lauschende Mädchen. Höchst, um 1765, im Besitz der Gemeinde Lintorf

ter Umständen viel schlimmer war, bei einem beachtlichen Mangel an weltmännischer Ge-

schmeidigkeit und Wendigkeit verstand er kein Französisch. In einem adeligen Salon des Ancien régime hätte der schlichte Melchior, der nach Röder das „süß schmachthende Lächeln Louis XVI. nicht begriffen hätte“, <sup>14)</sup> sich geradezu lächerlich gemacht. Mit welcher Unbefangenheit und Selbstsicherheit sein Zeitgenosse Mozart dagegen mit den Höchstgeborenen der Aristokratie umzugehen verstand, was ihn allerdings auch nicht davor bewahrt hat, wie ein armer Hund begraben zu werden. Man lese einmal seine humorvollen, kapriziösen und doch so erschütternden Briefe und vergleiche sie mit denen Melchior's. In einem Brief des Jahres 1777, Melchior arbeitete zu dieser Zeit noch in Höchst, beschreibt er eine Begegnung mit dem Kurfürsten Karl Theodor, den er vergéblisch ersucht, ihm doch eine Stelle als Hof-

musiker zu verschaffen. Immerhin, was eine kurfürstliche Versorgung anbetrifft, konnte Melchior einen größeren Erfolg erzielen als Mozart, ganz gleich, welchen Überlegungen seines Landesherrn der fleißige Modellmeister das zu verdanken hatte.

Noch bevor die Franzosen Frankenthal besetzten und den völligen Ruin der Manufaktur herbeiführten, hatte sich die wirtschaftliche Lage der Fabrik bereits 1789, einige Wochen vor dem Ausbruch der Französischen Revolution, hatte sich Melchior beschwörend an den Kurfürsten gewandt, ihm eine Schuld von 200 Gulden gnädigst zu erlassen:

<sup>13)</sup> Anna Maus: Die Geschichte der Stadt Frankenthal, 1970, S. 224  
<sup>14)</sup> Siehe Angerland-Jahrbuch, Bd. I, 1968, S. 66.

gung beim zweiten Besuch der Anstalt:

Empfangen Sie Durchlaucht den Beweis, Ihnen zu zeigen, daß wir uns glücklich schätzen, die längst ersehnte Zeit erleben zu dürfen, wo wir den großen Fürsten sehen dürfen, um ihm unsere Reverenz erweisen zu dürfen u.s.w. <sup>13)</sup>

Bei aller Gönnerschaft, die Karl Theodor seinem Modellmeister bezeugt hatte, zu den Ehren-gästen wird Melchior nicht gezählt haben, obschon noch Ende des 18. Jahrhunderts ein Modellmeister in der Öffentlichkeit meist ein beträchtliches Ansehen besaß. So ernannte Kaiser Joseph II. den Porzellanmeister J. Beyer zum kaiserlichen Hofmaler und Statuarus und erhob ihn sogar in den Adelsstand. Der Berliner Modellieur Riese wurde Ritter des roten Adlerordens und Melchior's Vorgänger in Nymphenburg, Dominikus Auliczek vom Papst Clemens XIII. zum Ritter vom goldenen Sporn ernannt.

Kurt Röder spricht einmal von dem schlichten Melchior, der zwar heiligen Ernstes und guten Willens voll, nicht das erotisch-ästhetische Raffinement seiner kultivierten Zeitgenossen besaß. Seiner kultivierten Zeitgenossen! Tatsächlich, dem ehemaligen Ziegenhirt aus dem armen-seligen bergischen Waldort fehlten die Voraussetzungen in einer Gesellschaft zeitgenössischer Literaten und Philosophen wie Wieland, Georg Forster, Johannes von Müller, die Brüder Jakob, Lavater oder Basedow mit gleichwertigen Trümpfen der Gelehrsamkeit und der klassischen Bildung aufzuwarten bei allen Kenntnissen, vor allem auf kunstästhetischem Gebiet, die Weise angeeignet hatte. Er konnte kein Latein und, was un-

chior einen bemerkenswerten Beitrag zur Ikonographie seiner Zeit geleistet hat. Einige Por-

trät seines Fürsprechers, des Fabrikkommissärs von Geiger, der Markgräfin von Brandenburg-Kulmbach, des Koadjutors von Mainz Karl von Dalberg, vom Kurfürsten Karl Theodor hat Melchior während seiner Frankenthaler Tätigkeit mehrere Bildnisse geschaffen, dazu Plastiken, die sich auf Geschehnisse aus der Regierungszeit des Kurfürsten beziehen; eine figurenreiche Allegorie „Vereinigung mit Bayern“, die Gruppe „Die erhörten Wünsche der Pfalz“ und die als „Apotheose Karl Theodor's“ bezeichnete Arbeit, die Melchior 1792 gelegentlich des 50jährigen Regierungsjubiläums des Kurfürsten vollendete. Eine entzückende Arbeit, die uns den ganzen Liebreiz Melchior'scher Kinderplastiken offenbart, ist der Putto aus dem Jahr 1790. Auf der Tafel, die der Putto auf seinen Knien hält, steht in erhabenen Metallbuchstaben: Es lebe Carl Theodor.

Weder in seinen Briefen noch einer seiner Schriften und Abhandlungen spricht Melchior von einer persönlichen Begegnung mit dem Kurfürsten. Als er 1779 die Frankenthaler Modellmeisterstelle übernahm, hatte Karl Theodor gerade seine Residenz vom nahen Mannheim nach München verlegt (1778). Frankenthal galt als dritte Hauptstadt der Kurfürst und hatte unter der Regierung Karl Theodor's einen beachtlichen Aufschwung erlebt. Mehrmals besuchte der Kurfürst die Stadt. Aber nach seiner Übersiedlung nach München erwies der Monarch der Stadt nur noch zweimal die Ehre und das Vergnügen seines Besuchs: 1782 und 1785. Er besichtigte mit seiner Gemahlin das weibliche Philanthropin. Die Huld-





Johann Peter Melchior: Johann Caspar Goethe, der Vater des Dichters. Höchster Porzellan, 1779. Goethe-Nationalmuseum in Weimar.

Unbeschreiblich traurige, fast unterbrochne häusliche Widerwertigkeiten untergraben nach und nach meine Gesundheit. Mein eignes Kränkeln, die häufigen Krankheiten meiner Familie und andre sehr harte Umstände raubten mir immer mein Einkommen, das meiner strengen Sparsamkeit ungeachtet lange nicht hinreichend war. Nebst anderen Leiden, die schwer auf meinem Herzen liegen, ringe ich schon lange Jahre und noch jetzt mit Schulden, Sorgen und drückendem Kummer. Diese üble Lage empfinde ich um so stärker, da solche nicht aus meinem eigenen Verschulden entstand.<sup>15)</sup>

In einer 1791 aufgestellten Liste des noch verbliebenen Perso-

nals der Fabrik wird Melchior noch als Modellmeister genannt: „katholisch, Wittwer, 2 Kinder, 20 Dienstjahre, Gehalt 350 fl., Hauszins und Holz, beschäftigungslos und ohne Einkommen.“ Melchior arbeitete jedoch weiter. Sein Gehalt war gesperrt. Um leben zu können, verkaufte er Modelle aus seinem Privatbesitz. Da erfuhr er im April des Jahres 1793 vom Tod des Bildhauers Peter Verschaffelt, des Direktors der kurpfälzischen Zeichenakademie in Mannheim. Melchior bewarb sich nun in einem Bittgesuch an Karl Theodor um die freigewordene Direktorstelle. Er wies auf seine in Frankenthal dem Kurfürsten ge-

leisteten vieljährigen Dienste hin. Nicht ohne Stolz schrieb er:

Die Wichtigkeit der Stelle bedarf baldige Besetzung; in Ansehung der hiezu erforderlichen Fähigkeit bin ich keinem inländischen Künstler nach meiner gründlichen Überzeugung nachzusetzen.<sup>16)</sup>

Aber zur großen Enttäuschung Melchiors vergab Karl Theodor die Stelle dem Sohn des verstorbenen Direktors, Maximilian Verschaffelt. Nochmal wandte sich Melchior in seiner Not an den Kurfürsten, um ihm einige seiner Arbeiten zum Verkauf anzubieten. Er hatte diesmal mehr Erfolg. Karl Theodor erwarb von ihm mehrere Werke im Wert von 42 Carlins.

Im Herbst 1793 verließ Melchior Frankenthal. Er ging nach Mannheim und hoffte, durch die Vermittlung einiger Freunde hier eine Beschäftigung zu finden. 1794 finden wir ihn in Nürnberg, wo er fast zwei Jahre bleibt. Über diese trostlos niederdrückende Zeit seines Lebens besitzen wir nur spärlich Nachrichten. Melchior fürchtet, nun auch die letzten ihm verbliebenen Kunstwerke, an denen er mit besonderer Liebe hing, weit unter Wert verkaufen zu müssen. Als er glaubt, keinen anderen Ausweg zu finden, wendet er sich noch einmal an Karl Theodor, dessen Kabinettssekretär Freiherr von Stengel ihn dazu aufgemuntert hatte. Melchior kannte den Freiherrn von Frankenthal her.

Die Bittschrift an den Kurfürsten ist von Melchior noch in Nürnberg abgefaßt worden (am 18.

<sup>15)</sup> Bittschrift Melchiors an den Kurfürsten Karl Theodor um Nachlaß von Schulden an die Fabrikasse in Frankenthal, St.A. Speyer, Kurpfalz, Nr. 1001/3.

<sup>16)</sup> Bewerbung Melchiors um die Direktorstelle an der kurpfälzischen Zeichenakademie in Mannheim, Generalandesarchiv, Karlsruhe, Akten Stadt Mannheim, Nr. 3691.

September 1795). Sie beginnt mit den Worten: „An Eure Churfürstliche Durchlaucht, meinen gnädigsten Herrn und Landesvater, wende ich mich in meiner traurigen Lage mit ehrfurchtsvollstem unterthänigsten Vertrauen“. Melchior fleht den Kurfürsten an, ihm eine Beschäftigung in der Nymphenburger Porzellanmanufaktur zu beschaffen.

Das erlösende Wort Karl Theodors ließ diesmal ziemlich lange auf sich warten. Erst am 5. Mai 1797 wurde Johann Melchior durch ein Dekret des Kurfürsten zum Oberaufseher und Modellmeister der bayrischen Nymphenburger Porzellanfabrik ernannt. Die Manufaktur war 1747, im Geburtsjahr Melchiors, gegründet worden. Es war das letztmal, daß Karl Theodor wie ein *deus ex machina* in das Schicksal seines niederrheinischen Landesvaters eingreifen sollte. Der Kurfürst starb in München am 14. Februar 1799.

Wir wissen nicht, ob der ewig kränkelnde Hypochonder Melchior an dem Begräbnis Karl

Theodors teilgenommen hat. Auf keinen Fall aber wird er wie einige dem Kurfürsten nicht wohlgesonnene Münchener Steine auf den Sarg des Toten geworfen haben.

Theo Volmert

#### Schrifttum

- Böhm, W. Ludwig: Frankenthaler Porzellan, Mannheim, 1960.  
 Gassner, F.: 200 Jahre Frankenthaler Porzellan in „Kulturelle Monatshefte“ der Stadt Frankenthal, Nr. 6, Juni 1955.  
 Hashagen, Justus: Bergische Geschichte. Remscheid, 1958.  
 Heuser, Emil: Porzellan von Straßburg und Frankenthal im 18. Jahrhundert, Neustadt, 1922.  
 Hofmann, Friedrich H.: Frankenthaler Porzellan, 2. Bd., München, 1911.  
 Hofmann, Friedrich H.: Johann Peter Melchior, München, 1921.  
 Maus, Anna: Die Geschichte der Stadt Frankenthal, Frankenthal, 1969.  
 Oppenheim, Michel: Johann Peter Melchior als Modellmeister in Höchst, Frankfurt a. M., 1957.  
 Röder, Kurt: Das Höchster Porzellan, Mainz, 1930.  
 Schulz, Karl: Frankenthaler Porzellan, Frankenthal 1955.  
 Volmert, Theo: Johann Peter Melchior in: Angerland-Jahrbuch, Bd. I., Lintorf, 1968.  
 Weidenhaupt, H.: Kleine Geschichte der Stadt Düsseldorf, Düsseldorf, 1972.  
 Weiss, Gustav: Ullstein Porzellanbuch, Berlin, 1964.

fer Schlosses noch einen zweiten Altar, den Agneten-Altar (1518). Diese Schloßkapelle war zunächst geräumig genug nicht nur für die Insassen der Kellerei, sondern auch für die Bewohner der Freiheit. Die Einwohnerzahl der Stadt stieg jedoch. Hinzu kam die Zerstörung der Schloßkapelle 1632 durch holländische Soldaten, so daß man bereits 1637 in der Freiheit eine Kirche erbaute, um allen Angermundern den Besuch eines Gotteshauses zu ermöglichen. Nun versuchten Bürgermeister und Rat der Freiheit, Angermund von Kalkum zu trennen. Über diese Versuche unterrichten uns mancherlei Dokumente. Das zweifellos wichtigste und aufschlußreichste Dokument datiert vom 6. August 1703 und ist vom Kurfürsten Johann Wilhelm (1679 bis 1716) an den Kölner Generalvikar Johann Werner Veyder gerichtet. In diesem Schreiben des Kurfürsten (er ist uns bekannter unter dem Namen Jan Wellem) werden ausführlich die Gründe aufgezählt, warum Angermund von der Kalkumer Mutterkirche getrennt werden sollte. Natürlich werden Rat und Bürgermeister die genauen Argumente der kurfürstlichen Kanzlei geliefert haben. Auf jeden Fall gewährt uns das Schreiben des Kurfürsten, eines Bewunderers des französischen Sonnenkönigs Ludwig XIV. und eines Katholiken strengster Observanz, Einblick in die kirchlichen Zustände unserer Heimat und beweist, in welchem Maße Jan Wellem sich als Protektor seiner katholischen Untertanen betrachtete, obschon in seinem Herzogtum der Grundsatz „Wessen das Land, dessen die Religion“ längst nicht so riguros praktiziert wurde wie anderswo in Deutschland.

Das Schreiben, auch stilistisch ein Musterbeispiel der bergischen kurfürstlichen Kanzlei-

## Wie Angermund anno 1703 selbständige Pfarre wurde

### Der Kurfürst schreibt an den Generalvikar

Lintorf wurde selbständige Pfarre in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, also noch vor Beginn der Reformation. Älter noch ist die Geschichte der St. Lambertus- und der St. Remigius-Kirche in Kalkum und Wittlaer. Angermund, das von allen heutigen Angerlandgemeinden als Verwaltungssitz des mittelalterlichen bergischen Amtes und als eine mit städtischen Privilegien ausgestattete Freiheit ge-

sichtlich einmal die größte Rolle gespielt hat, wurde erst 1703 selbständige Pfarre. Bis dahin gehörte es zur Mutterpfarre Kalkum. Zuletzt wurde es von einem Sacellan, einem Geistlichen, betreut, der dem Kalkumer Pfarrer unterstand und ohne dessen Erlaubnis keine Sakramente austeilen durfte. Die Kellerei, die Burg an der Anger, Wahrzeichen heute des Angerlandes, besaß schon im 12. Jahrhundert eine Schloßkapelle mit dem St. Georgsaltar. Später stifteten die Bewohner des Heltor-



sprache, geben wir hier ein wenig gekürzt wieder:

Wir mögen Euer Ehrwürden hiedurch nicht verhehlen, wesmaßen die katholische Gemeinde in Unser Freyheit Angermund in kurzen Jahren dergestalt zugenommen, daß selbige anjetzo aus über sechshundert Communicanten bestehet und nur einen einzigen Reformirten und Lutherischen hat, deren Weiber und Kinder jedoch katholisch. Diese katholische Gemeinde gehöret unter die Pfarr Calcum, so eine Stund davon abgelegen; sie ist zwar mit einem Sacellano oder Vice-Curator versehen, welcher aber keine sacramenta als mit Bewilligung des pastoris zu gemeltem Calcum administriren kann. Weilen sich nun in der That öfters wegen Entlegenheit der Pfarr- oder Mutterkirche als auch wegen Überschwemmung des Wassers zu Winterszeiten, der sumpfigen und nassen Situation halber, absonderlich da dieser Ort Calcum bey dann und wann verfallenden Einquartierungen verschlossen gehalten wird, geschicht es, daß viele Kranken ehe und bevor man nachher zu dem Pastoren gemelten Calcums hingehen kann, Empfangung der heiligen Sacramenten, die Kinder auch, so erst gebohren, ungetauft dahinsterven und andere inconvenientien entstehen, auch zu befürchten ist, daß, wann zu gemeltem Angermund der Gottesdienst und die Seelsorg nicht wie sich gebühret, verrichtet... nicht allein der Calvinismus bald wieder einreißen und gar überhand nehmen, sondern auch die Leuthe ganz verwildern und atheistisch werden dörrfen. Wir aber als Landsherr und Patronus gemelten Angermundischen Sacellanats billig Sorg zu tragen, daß dergleichen und alle andere Ungelegenheiten so viel immer möglich aus dem Weg geräumet und all dasjenige, was zur Beförderung des katholischen Glaubens und beständiger Unterhaltung der Seelsorg immer gerei-

chen mag, ins Werck gerichtet werde.

So haben Wir aus obhin geführten und anderen Uns bewegenden Ursachen bedacht, gemeltes Sacellanat oder Filial Kirche zu Angermund... von der Mutterkirche zu separiren und in eine absonderliche Pfarr zu erigiren.

Wie vorauszusehen war, erhob der Generalvikar keine Einwände in seiner Antwort, auf die der Kurfürst nicht lange zu warten brauchte. Auch das Kaiserswerther Kapitel als Kollator der Kal-

kumer Kirche beeilte sich, seine Zustimmung zu geben. Endgültig bestätigte dann der Kölner Erzbischof **Josef Klemen**s, der übrigens von seinem berühmten französischen bischöflichen Amtsbruder und Prinzerzieher Fénelon konsekriert worden war, die kirchenrechtlich gültig gewordene neue Pfarr der Freiheit. Das war am 14. Dezember 1703, ein Datum, an das die Angermunder sich sicherlich erinnern werden.

Peter vom Frylingsra



Pfarrer Josef Holl



Pfarrer Peter Binder  
Präses des Kirchenchors St. Agnes

Pfarrer Joseph Holl wurde am 12. Oktober 1830 in Düsseldorf geboren. Am 30. August 1856 zum Priester geweiht, erhielt er zuerst am 20. November 1856 eine Pfarrvikarstelle in Brühl. Später war er längere Zeit in der Eifel als Seelsorger tätig. Seit dem 1. Juli 1870 war er Pfarrer in Angermund. Hier feierte er sein silbernes und goldenes Priesterjubiläum. Joseph Holl war wegen seines freundlichen Wesens und seiner Hilfs-

bereitschaft bei seinen Pfarrangehörigen außerordentlich beliebt. Nach langem, schmerzlichem Krankenlager starb er am 19. November 1908. Über die Grenzen Angermunds war Pfarrer Joseph Holl bekannt geworden durch einige Gedichtbändchen, die unter dem Titel „*Sursum corda*“ erschienen waren. Joseph Holl war der erste Präses des Angermunder Kirchenchores.

# Aus der Geschichte des St.-Agnes-Chores

Der Chor gab zu seinem Jubiläum eine reichbebilderte Festschrift heraus. Neben dem Facsimile-Abdruck des Gründungsprotokolls enthält die Schrift eine kurzgefaßte Geschichte des Chors. Die wichtigsten Stellen daraus seien hier wiedergegeben:

Am 10. Januar 1899 fand im Vereinslokal Caspar Hundgeburts die Generalversammlung des M.G.V. „Liederkranz“, Angermund, statt. Herr Lehrer Dreimüller leitete diese Versammlung in seiner Eigenschaft als Vorsitzender. Der damalige Pfarrvikar, Herr Dr. Schmidt, war in Vertretung von Herrn Pfarrer Josef Holl anwesend. Er schlug der Versammlung die Umwandlung des weltlichen Männer-

sangvereins in einen Kirchenchor vor. Die anwesenden Mitglieder stimmten dem Antrag des Pfarrvikars zu. Daraufhin wurde die Löschung des Namens M.G.V. Liederkranz beschlossen. Der Chor wurde auf den Namen St. Josef Kirchenchor der Pfarre Angermund getauft. Wie ist es zu dieser Namensgebung gekommen? Da der Chor im Zeitpunkt der Gründung ausschließlich aus Männern bestand, wurde er nach dem Namenspatron des ersten Präses, Pfarrer Josef Holl, benannt.

In der Generalversammlung am 17. März 1971 wurde unter Wahrung von traditionellen Grundsätzen die Namensänderung in

„St. Agnes Kirchenchor Angermund“ beschlossen. Die Namensbezogenheit auf die Patronin unserer Pfarrkirche ist Sinnbild für die Gemeinschaft zwischen Pfarrgemeinde und Chor.

Der Chor hat in seinem nunmehr 75jährigen Bestehen eine wechselvolle Geschichte hinter sich gebracht. Aber stets wurde er vom Geist im Dienst einer guten Sache getragen. Die alten Protokollaufzeichnungen lassen das in einem sehr hohen Maß erkennen...

Der Chor kann auf viele verdienstvolle Mitglieder zurückblicken. Sie alle haben dem Chor in seinem kirchenmusikalischen und auch vereinsmäßi-



Der Angermunder Kirchenchor 1974



gen Bestreben mit großer Hingabe und großem persönlichen Einsatz gedient.

Der Chor besaß stets eine für Angermunder Verhältnisse beträchtliche Zahl sangesfreudiger Mitglieder. „Absoluter Höhepunkt“ war in dieser Hinsicht das 50. Jubiläumsjahr mit 75 aktiven Mitgliedern.

Erfolge und Rückschläge sind natürliche Gegebenheiten im Leben eines Chores. So erlebte der Chor gerade in den letzten Jahren einen bemerkenswerten Aufschwung . . .

In jüngster Zeit konnte der Chor folgende bedeutende kirchenmusikalische Werke aufführen:

Mariazeller Messe  
von Joseph Haydn  
Missa bervis  
(sogen. Spatzen-Messe)  
von Mozart  
Messe in G  
von Franz Schubert

Nachwuchs an jüngeren Kräften erhofft sich der Chor aus dem im Jahr 1969 gegründeten Jugendchor. Die Begeisterung der Jungen und Mädchen ist erfreulich groß. Die Darbietungen des Jugendchores, z. B. in Jugendmessen, beim Konzertabend des Angerland-Chores und in der Altentagesstätte Angermund, haben bei jung und alt einen großen Anklang gefunden.

Möge der gute Geist, der in der langen Vereinsgeschichte geherrscht hat, stets weiterwirken.

Heinz Henke

**Nun ist es soweit . . .**

#### **ein Grußwort**

Die Geschichte der Grafen von Spee auf Schloß Heltorf ist eng verbunden mit der Geschichte der Freiheit, des alten bergischen Amtes Angermund und dessen Kellnerei und schließlich mit der Geschichte der Pfarrkirche St. Agnes seit der Grün-

dung im Jahr 1703. Frau Maria Theresia Gräfin von Spee als Protektorin des Kirchenchores beweist, daß diese Verbindung heute noch besteht.

Nun ist es soweit: „Der St. Agnes-Kirchenchor Angermund“ feiert sein 75jähriges Jubiläum. Diese zurückliegenden Jahre haben fürwahr eine wechselvolle Geschichte gehabt. Dennoch haben sich hier in allen Nöten und Ängsten engagierte Damen und Herren dem Kirchengesang gewidmet und über den Zeitgeist hinaus Gemeinschaft geübt und ihren Glauben bewiesen. Daß außerdem noch ein so erfolgreicher Jugendchor gewachsen ist, sollte als Vorbild gelten. Wir brauchen junge Menschen, die durch ihr begeistertes Engagement soviel Frohsinn ausstrahlen.

Aus dieser Kraft sollten auch wir heute neuen Mut für unser Leben finden. Ist nicht gerade

in der heutigen Zeit, wo so viele „Mißtöne“ überall laut werden, die Kirchenmusik und der Kirchengesang für alle Zuhörer ein tiefes Atemholen? Hat sich hier aus der Tradition heraus nicht etwas Lebensnahes und Lebensförderndes gebildet? Ich möchte diese Frage mit einem deutlichen „Ja“ beantworten — wie ein Dichterwort sagt — „Musik ist die Seele der Liebe“.

In den alten Büchern ist auch die enge Bindung von Heltorf an den Angermunder Kirchenchor festgehalten. Diese Tatsache läßt mich für die Zukunft fröhlichen Herzens hoffen, daß diese alten, bewährten Bande nicht abreißen werden. In diesem Sinne möge der Kirchenchor Angermund noch ungezählte Jahrzehnte segensreicher Wirkens vor sich haben.

Maria Theresia Gräfin von Spee  
Heltorf 1974

## *Festliches Konzert mit der „Jubelmesse“*

Mit einem festlichen Konzert in der Pfarrkirche St. Agnes beging der katholische Kirchenchor Angermund am Sonntag seinen 75. Geburtstag. Es waren so viele Zuhörer erschienen, daß die Pfarrkirche sich als zu klein erwies. In intensiven Proben hatte der scheidende Chorleiter Theo Kugelmeier ein sehr anspruchsvolles Programm erarbeitet.

Aufgeführt wurde die Messe in G-Dur, die sogenannte „Jubelmesse“ von Carl Maria von Weber. Daran schlossen sich zwei Sätze aus dem Flötenkonzert Nr. 2 in D-Dur, KV 314 von Wolfgang Amadeus Mozart an. Das

Festkonzert wurde mit dem „Laudate dominum“ aus Mozarts „Vesperae solennes de confessore“, C-Dur, KV 339, beendet. Den instrumentalen Part hatten Mitglieder des Städtischen Orchesters Mülheim und Essen übernommen. Als Solisten wirkten Hilde Kappner (Sopran), Vera Göpelt (Alt), Hans-Dieter Seibel (Tenor), Fritz Rimpler (Baß) und Helmut Schmidt (Flöte) mit. Die Gesamtleitung hatte Theo Kugelmeier.

Der St. Agnes Kirchenchor stellte sich bei diesem Konzert in ausgezeichneter Verfassung vor. Obwohl nur 30 Sängerinnen und Sänger das Konzert gestal-

Zu Beginn des Abends las Sieglinde Hildebrandt einige ihrer nicht gedruckten (noch nicht?) Verse in einer Spannbreite von „Gottes-Wörtchen bis zum stillen Orthen“ vor. Hier, ungebunden an eine klassische Vorlage, entfaltete sich ihr uriges

dem nicht gram waren. die Herren der Dichterin trotz hellauflöstlichen mußten — und am Premierabend die Damen schminkt und schlagfertig, daß und sie formuliert das so ungenüchendes „starken Geschlechts“? Weg. Sie kennt genau die Schwä-Dame Hildebrandt nicht sehr gut unsterblichen, kommen bei der Übrigen, die Männer, auch die die ja sowieso unsterblich sind. sehen von den alten Göttern, fröhliche Auferstehung — abge-Schwester Hildebrandt in Lin-torf herrschte am Samstagabend „Dachkammer-Kolosseum“ der schon auf der Einladung, im und nachgedacht — so stand es Es darf gelacht werden. Gelacht

Es darf gelacht werden. Gelacht wurde das amüsante Buch „Hel-las und Sparta — vergessen seit Quart“.

Es darf gelacht werden. Gelacht wurde das amüsante Buch „Hel-las und Sparta — vergessen seit Quart“.

Das im Verhältnis zum Chor recht starke Orchester forderte manchmal eine etwas übertriebene Lautstärke des Chores heraus. Vielleicht kann hier durch das Hinzugewinnen weiterer Chormitglieder Abhilfe geschaffen werden. Die Höhepunkte des gemeinsamen Musizieren von Pfarrchor und Orchester waren zweifellos die Tutistellen der Jubelmesse (Kyrie, Gloria) und das Mozart-sche „Laudate dominum“, das vom geistigen und geistlichen Gehalt her noch tiefer beein-druckte als die Jubelmesse.

Immer genau aufeinander eingestimmt waren. Die ersten erklingenden Takte der Jubelmesse deutlich, daß hier mit Engagement, Sachkenntnis und großem musikalischem Können musiziert wurde. Der Chor war bisher mit Konzerten kaum in der Öffentlichkeit erschienen. Das Festkonzert machte in überzeugendem Maße deutlich, daß die katholische Pfarrgemeinde hier einen Klangkörper besitzt, der auch in Zukunft in öffentlichen Kirchenmusiken eingesetzt werden sollte. Es bestehen vor allem die leuchtende Strahlkraft der Soprane, die runde Klangfülle der Altisten und die Klangschönheit und Sicherheit der im Verhältnis zu den Frauenstimmen erfreulich zahlreichen Männerstimmen. Sehr gute Aussprache und der sichtbar engagierte Einsatz jedes Sängers bestärkten den gewonnenen guten Eindruck.

## Es darf gelacht werden...

„Hellas und Sparta“ — ein Buch von Sieglinde Hildebrandt

stungen die hohe Qualität dieser Kirchenmusik und trugen durch ihr kultiviertes und technisch hervorragendes Singen wesentlich zum Gelingen des Konzertes bei. Besonders wohl-tuend war dabei die Tatsache, daß die Gesangssolisten bei aller Hervorgehobenheit ihrer Position stets integrierter und integrierender Bestandteil des Gesamtensembles Chor-Solisten-Orchester blieben.

Heinrich Arndt

Rheinische Post, 14. Mai 1974

immer genau aufeinander eingestimmt waren. Die Gesangssolisten steigerten durch ihre ausgezeichneten Leistungen vor allem die leuchtende Strahlkraft der Soprane, die runde Klangfülle der Altisten und die Klangschönheit und Sicherheit der im Verhältnis zu den Frauenstimmen erfreulich zahlreichen Männerstimmen. Sehr gute Aussprache und der sichtbar engagierter Einsatz jedes Sängers bestärkten den gewonnenen guten Eindruck.



Selbst. So schildert sie Situationen, von jedem schon erlebt: der Schuh, der todschick, aber zwickt und drückt; der ein sonst tadelloses Tischtuch für die Gastgeberin zum Trauma machte. Sie meint: "Klatsch ist ein Bazillus mit großer Infektion" oder "Die Klorolle hat die höchste Auflage, weil sie unbedruckt ist".

Sieglinde Hildebrandt, am 27. Januar in Berlin als Tochter eines Stadtamtmannes geboren, besucht das Lyzeum. Nach der "Mittleren Reife" geht sie zur Handelsschule, weil ihre Mutter, der sie ihre Schwäche für die Malerei gesteht, predigt: "Lern du erst einmal einen ordentlichen Beruf!" Sie wird Sekretärin und ist mit ihrem "ordentlichen Beruf" nicht sehr glücklich. Da holt sie ihre Schwester nach Düsseldorf und ermöglicht ihr den Besuch der Werkkunstschule. Dann arbeitet sie als Grafikerin in einer Neusser Firma.

Aber noch immer nicht ist sie am Ende ihrer Ausbildung ange langt. 1960 macht sich ihre Schwester, die Apothekerin Waltraut Hildebrandt, selbständig und eröffnet in Lintorf auf der Duisburger Straße die Herz-Apotheke. Um ihr beiseite zu stehen, sattet Sieglinde Hildebrandt nochmals um: Sie wird Apothekenhelferin und besteht im gestandenen Alter ihre Prüfung mit der Note "1".

Die Frau, deren Talente so vielfältig sind, hat aber im Grunde ihres Herzens nur ein Bedürfnis: Sie will dichten, und sie dichtet. Angefangen hatte ihre Lust am Fabulieren schon in der Volksschule. Ihre damalige Lehrerin ermunterte sie zum Verseschmieden. Und heute, 90jährig, ist die ehemalige Lehrerin ganz stolz auf ihre begabte Schülerin.

## Ein Orgelkonzert mit traditionellem Zuschnitt

Eine meisterhafte Leistung des erst 19jähr. Winfried Kannengießer

Der Verein Lintorfer Heimatfreunde veranstaltete am Sonntag in der Joannis-Maria-Vianey-Kirche ein Orgelkonzert, dem beherrscht, was einen Orgelvirtuosen ausmacht. Das Programm hatte traditionellen Zuschnitt, bot es doch von Johann Pachelbel bis Heinz Bernhard Orliniski, dem Lehrer des Solisten, in chronologischer Reihenfolge fünf verschiedene man ohne Übertreibung sagen, jungen Organisten und, das darf

*Es war einmal . . .*  
 Lintorf, unsere kleine Stadt,  
 Arzt und Apotheker hat,  
 Bürgermeister, Lehrer,  
 Handwerker und Kehler,  
 Sheriff, Post und Feuerwehr, —  
 ja, was will der Mensch noch mehr.  
 Jahre fuhr der kleine Mann  
 in die Stadt zur Arbeit an,  
 um später zu genießen  
 Lintorfs Grün und Sprießen.  
 Fachwerkhaus — Gemütlichkeit  
 tötete Beton der Zeit.  
 Wo einst Lieblichkeit man sah,  
 klotzt empor: Amerika,  
 wo Häuser Wolken kratzen,  
 Es weinen selbst die Spatzen.  
 Märchen enden ohne Zahl  
 ihren Traum: Es war einmal . . .  
 Sieglinde Hildebrandt

"Hellas und Sparta" ist Sieglinde Hildebrandts Erstling. Die fröhlichen Federzeichnungen stammen auch von ihr. Gedruckt ist die Blitznachhilfe in griechischer Mythologie im Lintorfer Perpée-Verlag. Der Mäzen der Christa Römer-Reuther in der Rheinischen Post vom 25. 9. 1973

"Hermes-Post" ist ihre Schwester, der sie auch das Buch in Dankbarkeit und Verehrung widmete.

Stilrichtungen und Spieltechniken. Man durfte allerdings erstaunt sein, ein solches Wagnis in einem Debütantenkonzert zu finden, und war noch mehr erstaunt, daß Winfried Kannengiesser offenbar keine Schwierigkeiten hatte, sich den jeweils neuen Anforderungen des Programms gewachsen zu zeigen.

Erster Höhepunkt des Konzerts war das Präludium mit Fuge über B-A-C-H von Franz Liszt, offensichtlich auch heute noch Prüfstein aller Orgelvirtuosen. Mit dem Mut zum Risiko und zügigem Tempo ging Kannengiesser dieses Riesenwerk an und meisterte auch die schwierigsten Klippen. Sehr ausgewogen wirkten die Abstufungen des Präludiums, in dem auch der Klanggrausch nicht gescheut wurde, und die sichere Beherrschung der oftmals bizarren Fuge. Dank einer glänzenden Disposition der einzelnen Teile war Kannengiesser in der Lage, den Spannungsbogen bis zum Schluß aufrechtzuerhalten. Das

gefährliche Werk fiel nicht in seine einzelnen Bestandteile auseinander, sondern blieb das, was es sein sollte: eine spätromantische Auseinandersetzung mit der barocken Gattung und einem berühmten Thema.

Zuvor gefielen bereits eine Ciaccona von Johann Pachelbel, bei der die 16 Variationen intelligent registriert waren bis zum mächtigen Schlußbrausen des gesamten Orgelwerks und Bachs Präludium und Fuge g-Moll. Entbehrlich schienen acht Choralvorspiele aus Bachs „Orgelbüchlein“, auch wenn sie zur „hohen Schule“ des Orgelspiels zu zählen sind. Wer die g-Moll-Fuge beherrscht, dem glaubt man auch, daß er das Elementare kann.

Nach zwei Choralvorspielen von Max Reger aus dessen op. 67 folgte zum Abschluß des Konzerts eine Passacaglia für Orgel des 1928 geborenen Heinz Bernhard Orlinski. Gerüst der Komposition war, dem Titel ent-

sprechend, ein farbig zu registrierender Passacaglia - Baß, über dem sich dann die ganze Palette rhythmischer, spieltechnischer und Registriereffekte ausbreitete, die auf einer modernen Orgel denkbar sind. Von der einstimmigen Melodie über mächtige Akkordblöcke bis zur Clustertechnik enthält dieses Werk alles, was an Improvisations- und Variationselementen denkbar ist. Der hohen Virtuosität vermochte der junge Solist glänzend gerecht zu werden und kostete vor allem den überraschenden, vom vollstimmigen Akkord bis zum Einzelton verklingenden Schluß aus. Freunde der Orgelmusik, die gekommen waren, dankten mit anhaltendem Applaus für dieses außergewöhnliche Konzert und versuchten durch rhythmisches Klatschen, den Solisten zu einer Zugabe zu bewegen.

Jürgen Schläder

Düsseldorfer Nachrichten, 21. Mai 1974

## Woröm seit mer hütt noch Lengtörper Qui-ekefreeter on Sankhase?

Wenn och dat Wo-et Qui-ekefreeter = bettche üwerdri-ewe es, su wöhr es et doch, dat en Lengtörp die Qui-eke besser on mi-e jewaaße sind, wie Ärpel on Ko-en. Die Bure öm Lengtörp eröm wollte met dem Spetzname Qui-ekefreeter sare, wie arm die Bure en Lengtörp wore. Die Qui-eke hadden et denn Lengtörper su anjedonn, dat, wenn ene he em Dörp frehe wollt, dann sei-eten se: Nimm dech en acht, en Lengtörp es nit völl te hole, do sind se su arm, do wü-et van Qui-eke Weck jebacke. Awer die janz wiese Freher die lie-epe dorch janz Leng-

törp on kie-eke op de Mest, de jo fröher allenenge vör de Dür log. Wenn do noch Strühe drop log, dann wore se trotz Qui-eke doch noch nit su arm. Och de Spetzname „Lengtörper Sankhasen“ es nit van onjefähr. Et es nu e mol nit van dor Hank tewiese, dat Lengtörp och ne ordentliche Sankpuckel es. On em Sank hät och noch nie wat Vernönftijes jewaaße, affjesenn van en ju-et Zoot Qui-eke. Dat et Lank en Lengtörp schleiet wor, dat hü-et mer an die Flurname, die hüt noch bekannt sind wie

„An der Wüstene, Am Wüstekamp<sup>1)</sup>, Am Geist<sup>2)</sup>, Am Sankbrenkel<sup>3)</sup>, Am Nöttleberg<sup>4)</sup>“.

Dat sind doch alles Name, die met Sank oder och met schleit Lank te donn hand. Hüt ze Dag, wo dat Lank besser bearbet wede kann, on döchtig Konstdönger jestreut wü-et, wäßt et och em Sank on Qui-eke kennt mer koum noch. Of et hüt nu

<sup>1)</sup> Am Wüstekamp = Forsthaus an der Angermunder Straße

<sup>2)</sup> Am Geist = Stichstraße am Bleibergweg

<sup>3)</sup> Am Sankbrenkel = an der Lintorfer Straße in Breitscheid

<sup>4)</sup> Am Nöttleberg = an der Angermunder Straße, hinter Firma Blumberg



noch Qui-eke jewe oder nit, de Lengtörper sind on blie-ewe Qui-ekefreeter.

Wenn ech fröher van denn aule Lütt vertelle hu-ede, wie se sech met denn Qui-eke on demm Sank afjequält hand, dann kann mer ju-et verstonn, wie arm de Lengtörper wore. Om Fei-el wu:de doch merr met de Kühe jearbet, e Pe-ed wor doch en Seldenei-et. Melk konnte die Kühe jo nit völl jewe, die der janze Dag om Fei-el arbeede moßten; on wo nit völl Melk es, do jöfft et och nit völl Botter. Et wor jrad so völl, dat se för sech selwer watt hadde. Och dat bettche, wat em Fei-el on em Jade jetrocke wu-ede, bruckten se hu-ech nüdich für sech on för et Vie-e. Se hadde jo och nix för ob et Fei-el te donn, dat et waaße konnt. Konstdönger kannte se noch nit, on dat bettche Mest, wat die kleene Bure hadden, dat rickte vühre on henge nit. Strü-e konnten de Lütt jo nit nehme, för te streue, dat wu-ede noch an et Vie-e jefuhrt. Et Streu wu-ede ut demm Bosch jehollt. Et wor mei-estens Fahnkru<sup>5)</sup>, Bie-este<sup>6)</sup> oder Lüüsch<sup>7)</sup>. Em Herbst wu-ede völl met Lo-ef<sup>8)</sup> jestreut, awer ju-ede Mest wor dat alles nit. Dor Bodem blie-ef arm on sangisch on wenn dor Bäü<sup>9)</sup> ko-em, wor et wie immer mi-e Qui-eke wie wat angisch. Nit alleen, dat nix jewaaße es, och die Arbeit, die die Lütt em Herbst noch met denn Qui-eke hadden, wor tom Verdruß. De Qui-eke mosten all met der Jaffel utjeschockelt wede on mer so-eg höpewies die witte Rie-eme op de Fei-eler lieje. E janze Deel wu-ede noch an et Vie-e jefuhrt. Och wu-ede noch e Deel en der Muthoop<sup>10)</sup> jesatt. Der Rest wu-ede om Fei-el verbrannt.

Em Herbstdag wosten de Lütt nitt met dor Arbeit tereit tekume. Et moß jesorgt wede, dat

alles onger Dach en Fach kom. Nit alleen dat et Streu för et Vie-e ut demm Bosch jehollt wede moß, och för et Stokes<sup>11)</sup> moß jesorgt wede. Kohle konnte de Lütt nit betahle, doröm moßt su völl Holt ut demm Bosch jehollt wede, wie ewe mücklich wor. Wenn et em Spätherbst des Näts orndlich jestürmt hät, dann wor et richtig Boschwe-eder. Dann sog mer de Lütt en aller Herjottfröh met dor Löht<sup>12)</sup> en dor Hank on met dor Schuffkaar en dor Bosch trecke. Die Schlöet<sup>13)</sup>, die sös van de Böm jetrocke wede moßte, lore jetzt all an dor Ehd on bruckten mer noch objerappt te wede. Son Jelejenhei-et wu-ede wahr jenome, on et wu-ede so völl Holt jehollt, wie merr mücklich wor. Nu mot mer nit verjete, dat boll an jiedem Hus e Backes wor on die Lütt noch selwer Bru-et on Weck backten. Dat do Höpe Holt sin moßte, öm üwer dor Wenkter te ku-eme, kann mer sech vürstelle. Wenn och en spädere Johre nit mie-e so völl Streu ut demm Bosch jehollt wu-ede; awer Holt hand wir als Kenger noch völl em Bosch hole mödde. Wenn de Su-emerferije wore, hadden wir doch jie-ede Morje de Schuffkaar am Hals, dat Biel en nem Sack verstoppt, on dann jing et bös Middag en dor Bosch. Hadde wir dann ens Pesch, on dor Föschter hät ons mem Biel tripiert, dann woren wir dat Biel quitt. Em Bosch sinn, met dor Schuffkaar an dor Hank on Blotsche an de Fü-et, on dann lope jon, dat wor nit su jemäcklich<sup>14)</sup>. An sech konnten wir als Kenger jut en Blotsche lopen. Et jowe Kenger, die hant en de Blotsche et lope jeliert. Wem mer die Tiet met hüt verjlickt, dann mot mer doch sare, die Lütt fröher wore nit op Ruse jebett. Weil et bare Jeld nit do wor, konnten die Lütt jo och nix för dor aule Dag spare, on se wore op de Kenger anjewie-ese. Wo sollten se och

van lewe? Versecherunge jof et noch nit, on van de Arms<sup>15)</sup> wor och nit völl te hole. Doch e-in Versecherung jof et en dor Tiet doch schon, dat wor de Kuhelad<sup>16)</sup>. Do-met hadde sech de Lütt jett afjesechert. Wenn emol en Kuhe enjing, dat se dann och noch ens an en nö-e Kuhe kome. Wenn de Kenger för de aule Eldere sorje mosten, jing nit immer jut af. Do jöft et doch so nett Spreekwo-et: Ene Vader kann besser seß Kenger ernähre, wie seß Kenger ene Vader.

Wem mer hüt ens alles reit üwerleit, dann wor et doch fröher en Armedei<sup>17)</sup>. Awer die Lütt kannten nix Besseres on wore tefrie-ede. Se woren och nit su höstig<sup>18)</sup> wie hütt, on et jing alles ruhiger sine Jang. En dor Tiet nom ie-eschte Weltkrieg, wo de Lütt en de Industrie Jeld verdie-ene konnten, do wu-ede och en Lengtörp manches angisch. Die kleene Bure, die su van dor Hank en de Mull lewde, die hant de Kuh afjeschafft on jinge en de Fabrik arbeede. För de jröttere Bure wu-ed et och besser. Se konnte Konstdönger kope, on wo fröher mer Bu-ekwei-ete<sup>19)</sup> gewaße hät, do konnte se jetzt och Wei-eze trække. De Kühe sog mer jetzt nit mie so völl em Fei-el arbeede, on mansche Bur konnt sech e Pe-ed haule. Weil de Kühe nit mie arbeede moste, jowe se mi-e

<sup>5)</sup> Fahnkru<sup>t</sup> = Farnkraut

<sup>6)</sup> Bie-este = Binsen

<sup>7)</sup> Lüüsch = Schilf

<sup>8)</sup> Lo-ef = Laub

<sup>9)</sup> Bäü = Ernte

<sup>10)</sup> Muthoop = Komposthaufen

<sup>11)</sup> Stokes = Holz zum Heizen bzw. Stochen

<sup>12)</sup> Löht = Laterne

<sup>13)</sup> Schlöet = dicke Aste

<sup>14)</sup> jemäcklich = einfach, gemütlich

<sup>15)</sup> Arms = Sozialamt

<sup>16)</sup> Kuhelad = Viehvericherung

<sup>17)</sup> Armedei = Armut

<sup>18)</sup> höstig = hastig

<sup>19)</sup> Bu-ekwei-ete = Buchweizen

Melk, doröm jof et och mi-e Botter on de Lütt kalde<sup>20)</sup>, schon van bessere Tiede. Dor Konst-dünger di-et och schon sin Werkung, denn de Frocht on och alles Angere stong jetzt jut em Fei-el. Et Strü-e wude mi-e on länger on et Streu em Bosch te hole, wor nit mi-e nü-edisch. Em Herbst süht mer och nit mi-e de jrute Höp Qui-eke om Fei-el lieje, awer janz utgestorwe sind

se dröm doch noch nit. Och met demm Lengtörper Sank es et be-i allem ju-e de Welle van denn Bure nit besserje wo-e de. Doröm sall de Name Lengtörper Qui-ekereeter on Lengtörper Sank-hase waal nie on nimmer utsterwe.

<sup>20)</sup> kalde = redeten  
(von kallen = reden)

Jean Frohnhoff am Kalter

## Aus altem Lintorfer Geschlecht

### Wilh. Haselbeck jun.

Noch in diesem Jahr vollendet Wilhelm Haselbeck, Breitscheider Weg, sein 91. Lebensjahr. Er entstammt einer seit mehr als 200 Jahren in Lintorf ansässigen Familie.

In einigen Dokumenten des 18. Jahrhunderts liest man bisweilen, was die Familie Haselbeck anbetrifft, den Namen Hasenbeck. Sollte der Verschreiber dabei an den bekannten Spitznamen der Dorfgenossen „Lintorfer „Sandhasen“ gedacht haben. Vielleicht. Auf jeden Fall aber besaßen die Lintorfer Haselbeck kein Hasenherz. Das beweist zur Genüge ihre Geschichte der letzten hundert Jahre.



Wilhelm Haselbeck (geb. 12. 11. 1883)

### Wilh. Haselbeck sen.

Der Vater des Jubilars wurde am 9. Juni 1842 geboren; das war tatsächlich noch im Zeitalter Metternichs. Josef von Eichendorff und Heinrich Heine schrieben noch ihre Gedichte, und das Kommunistische Manifest war noch nicht erschienen. Lintorf wartete noch auf seine Eisenbahn und die erste Postagentur und lebte fast ausschließlich von Ackerbau und Viehzucht. So wurde Wilhelm Haselbeck wie sein Vater und Großvater Ackerer, wie damals die Lintorfer Bauern und Kötter ihren Beruf bezeichneten.

1863 mußte Haselbeck bei den Preußen im Infanterie-Regiment 57 Soldat werden. Als Re-



Wilhelm Haselbeck (1842 - 1932)

servist machte er dann mit einem anderen Lintorfer, dem Ackerer Wilhelm Grosshanten, den Feldzug gegen Österreich mit. Das war im Jahr 1866. Er kämpfte u. a. in der Schlacht bei Königgrätz, die den Krieg zugunsten der Preußen und Italiener entscheiden sollte. Wegen Tapferkeit vor dem Feind erhielt er vom König das Eiserne Kreuz. Doch wie der große Stratege, der Feldmarschall Moltke, lebte er stets nach der Devise: „Mehr sein als scheinen.“ Der Ackerer Wilhelm Großhanten vom Termühlenhof war da nicht so pingelig, so daß wir ihm, was Königgrätz anbetrifft, eine klassisch gewordene Schlachtenschilderung verdanken, die er in Lintorfs Wirtschaften beim sonntäglichen Fröh-schoppen zum besten gab.

Nur 10 Schritt entfernt von den feindlichen Scharfschützen, habe er stundenlang gelegen, berichtete er. „On do hammer geschohte, geschohte, geschohte.“ Und auf die Frage: „On wie wohr dat dann met dem Lahde?“, antwortete der Termühlenwilhelm: „Met dem Lahde? Do wohr ke Denke drahn!“

Vier Jahre später konnten der König, Moltke und Bismarck ohne die beiden Lintorfer Ackerer wohl kaum riskieren, 1870 Krieg gegen Frankreich zu führen. So kämpfte Wilhelm Haselbeck in der blutigen Schlacht von Vionville am 16. August 1870. Kein anderer als der Freiheitsdichter Ferdinand Freiligrath (nicht Frylingsrad!) besang sie in einem Gedicht. Es hieß: „Die Trompete von Vionville. Als Schuljunge mußte ich noch das Gedicht auswendig lernen, dessen heroisches Pathos mir jetzt noch in den Ohren klingt:

Sie haben Tod und Verderben  
gespien.

Wir haben es nicht gelitten.  
Zwei Kolonnen Fußvolk, zwei  
Batterien.

Wir haben sie niedergedrungen.



Haselbeck überlebte auch die verlustreichste Schlacht des Krieges, die Schlacht von Gravelotte, die auf beiden Seiten der Kämpfenden 30 000 Opfer forderte. Der tapfere Lintorfer Ackerer wurde zum zweitenmal dekoriert und zu Hause als „heimgekehrter Sieger“ vom Pfarrer und Bürgermeister feierlich begrüßt. Kurz nach dem Krieg heiratete er Agnes Frohnhoff vom Löken, deren Bruder, ebenfalls Ackerer, später am „Drügen Emmer“ wohnte und viele Jahre Gemeindevorsteher war. Er gebrauchte noch, um die frische Tinte seiner amtlichen Schriftstücke zu trocknen, eine Streusandbüchse. Sein Schwager Wilhelm saß mit ihm als Vertreter der Zentrumsparlei im Gemeinderat. Haselbeck starb am 8. Mai 1932 im Alter von fast 90 Jahren. Der Totenbrief vermerkt, ohne zu übertreiben: „Er war ein Mann der Arbeit, des nimmermüden Schaffens. Seine gesunde kernige Natur schützte ihn vor Krankheit und erhielt seine Arbeitskraft bis ins hohe Alter. Mit ihm ist der älteste Einwohner Lintorfs dahingegangen.“

Den Vater überlebten drei Söhne und zwei Töchter. Wilhelm Haselbeck war beim Tod des Vaters fast 50 Jahre alt. Als er 1883, im Todesjahr von Richard Wagner und Karl Marx, geboren wurde, bestimmte Bismarck noch die Geschicke Deutschlands. Es gab noch keine Flugzeuge und keine Autos, Lintorf hatte noch kein elektrisches Licht und nicht einmal 2000 Einwohner. Die erste richtige Badewanne sollte in Lintorf erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts installiert werden. 1896 verließ der Jubilar die Dorfschule am Heintges und half zuerst einmal seinem Vater in der Landwirtschaft. So steht in seinem Militärpaß, als er 1902 beim Lothringischen Inf.-Regiment Nr. 159 eingezogen wird, als Berufsbezeichnung: Ackergehilfe.

Da er gut mit Pferden umzugehen verstand, erfuhr er beim Kommiß noch eine besondere Ausbildung als Pferdepfleger. Den 1. Weltkrieg erlebte und überlebte er an der Westfront. Sein Militärpaß enthält ein langes und makabres Register von erbittert geführten, blutigen Schlachten und Gefechten: die

Schlacht von Lothringen, Kämpfe am Kalten Berg, Schlacht bei Longwy, Kämpfe im Priesterwald und in den Vogesen, vor Nancy und um die Höhe 363 und schließlich die Kämpfe beim endgültigen Rückzug der deutschen Armee 1918. Wie sein Vater erhielt er das Eiserne Kreuz. In der unendlich abgestuften Hierarchie des Militärs war er 1915 zum „überzähligen“ und 1916 zum „etatsmäßigen“ Gefreiten befördert worden. Aber der Krieg war verloren, obschon ein Haselbeck dabei war, und da es mit der Lintorfer Landwirtschaft nicht allzu rosig mehr bestellt war, ging der Ackerer zur reichsdeutschen Eisenbahn. Zuletzt hat er als Beamter in Lintorf tätig sein können. Seine Frau, eine geborene Wassenberg von den Hanten, entstammte ebenfalls einer alteingesessenen Lintorfer Familie. Sie starb 1971.

Wilhelm Haselbeck, dessen Familie so eng mit der Geschichte seines Geburtsortes seit 200 Jahren verbunden ist, gehört mit zu den Gründern des VLH, der ihn mit Fug und Recht zu seinem Ehrenmitglied ernannt hat. Theo Volmert

## *Wahlheimat Angerland - Resignation oder Hoffnung ?*

Das Angerland, letzter grüner Fleck mit Wäldern, Wiesen, Feldern, Gärten und Landhäusern, zwischen Düsseldorf, Duisburg, Mülheim und Essen, wurde in den letzten Jahren zur Wahlheimat für Menschen, die sich diese grüne Freiheit nahe und zwischen den Großstädten etwas kosten lassen. Man kann natürlich sein Geld auch für anderes ausgeben als für Gärten und Haus im Grünen. Billig konnte die Entscheidung für eine „grüne

Lebensart“ nicht sein; denn mit der Nachfrage nach grünem Land stiegen die Preise. Zum Vorteil der wenigen, die hier Land besaßen. Beneidet wurden aber alle „Ureinwohner“ des Angerlandes, die jedoch, wie es oft denen geht, die in Vorteile hineingeboren werden, nie so recht erkannten, was sie zu verteidigen hatten.

Bis zur Erfindung der Eigentumswohnung, die sich vor fünf bis zehn Jahren durchsetzte, war

die Besiedlung der Angerland-Gemeinden Lintorf, Hösel, Angermund, Breitscheid, Wittlaer und Eggerscheidt kaum planungsmäßig zu beanstanden. Es wurde locker und individuell gebaut.

Dann aber begann der große Run, das große Geschäft; dann kamen die Reihenhausiedlungen auf knappem Gelände und mit ihnen die Wohnblöcke für Eigentumswohnungen. Hemdsärmelig auftretende Bauträger-

gesellschaften erwarben große Areale. Einige wenige Grundbesitzer hatten ihren Nutzen davon. Die Bevölkerung sah mit Schrecken, daß sich das Ende der grünen Freiheit anbahnte.

Kein Wunder, daß sich Widerstand dagegen erhob. Nicht unmittelbar Widerstand gegen die Baurärgergesellschaften und Grundbesitzer, sondern Widerstand gegen Gemeinderäte und Verwaltungen, die nach Meinung vieler Bürger den Wünschen der großen Bauherren viel zu weit entgegenkam.

Inzwischen waren der grünen Idylle des Angerland andere Gefahren entstanden. Straßen-, Luft- und Eisenbahnverkehr steigerten sich Jahr um Jahr. Vor allem der Donner der bei Ostwind ausfliegenden Düsenriesen begann das Wohnen in manchen Teilen des Angerland als zweifelhaften Vorteil erscheinen zu lassen. Nicht nur der gewaltige sechssternige Straßenknotenpunkt in Breitscheid, sondern auch andere Bundes- und Landstraßen stören die Tages- und Nachtruhe in vielen Teilen des Angerlandes.

Einen Sog besonderer Art übt der Breitscheider Straßenstern auf Unternehmungen aller Art aus, die sich industriell verkehrsgünstig betätigen wollten oder den Menschen in Form von Lustbarkeitsbetrieben Freude zu bringen glauben. Dazu Sondermülldeponien mit Gefahren, Gestank und anderen Belästigungen.

In Lintorf entstand ein heftiger Drang, plötzlich metropolartigen Charakter zu bekommen, und die idyllischen Fachwerkhäuser wurden Stück um Stück abgerissen. Die letzten stehengebliebenen haben Museumswert.

Hösel erlebte das traurige Schicksal, daß eine Bundes-

straße durch den sogenannten „Erholungsort im Walde“ diesen Ehrennamen zur Farce machte. Die Bäume fielen rechts und links der Bundesstraße dem Verkehrsmoloch zum Opfer. Die Motorsägen kreischten überall: Parkgelände wurde abgeholzt. Aber auch Kahlschläge in den Wäldern, die nach Hösel hereinschleichen, deprimierten die Waldfreunde. Ein ganzes landschaftlich geschütztes Obstgutgelände wurde abgeholzt und bebaut.

Nur in Eggerscheidt, der kleinsten unter den Angerland-Gemeinden, schien sich die Idylle zu bewahren. In feiner Bescheidenheit bemühte es sich, zu den schönsten Dörfern zu gehören. Und der Bauboom begann in Eggerscheidt erst jetzt, wo er an wirtschaftliche Grenzen gestoßen ist.

Es ist kein Wunder, daß viele der Wahl-Angerländer und auch viele von denen, die schon immer hier waren, enttäuscht sind, viele kehrten dem Angerland den Rücken; und die Attraktivität als Wohngebiet mußte nachlassen: Hunderte von Eigentumswohnungen stehen leer, weil ihr Preis viel zu hoch in Relation zum Wohnvorteil ist.

In der Bevölkerung ist viel Bewußtsein für diese Situation vorhanden. Die Folgerung ist teilweise Resignation, zum großen Teil aber die Bereitschaft, sich dieser Situation zu widersetzen und zu retten, was zu retten ist.

Die kommunalpolitische Entwicklung kann in diesem Zusammenhang nicht unberücksichtigt bleiben. Um ihre Vorstellungen vom Erholungs- und Wohnwert des Angerlandes durchzusetzen, glauben die meisten Bürger mit Recht, daß dies leichter möglich sei, wenn die Angerland-Gemeinden als eine Großgemeinde zusammen bleiben — als mit

verschiedenen Räten und Verwaltungen größerer Städte diesen Kampf zu führen. Auf Gnade und Barmherzigkeit der Expansion großer Städte ausgesetzt zu sein, würde die Resignation weiter wachsen lassen.

Der überwiegende Teil der Bevölkerung — ob in Bürgerinitiativen zusammengeschlossen oder nicht — dürfte in folgenden Zielsetzungen übereinstimmen:

1. Das im Angerland verbleibende Waldgebiet muß zu einem Schutzwald werden, dessen Funktionen unter ökologischen Aspekten und nicht unter wirtschaftlichen zu sehen sind: d. h. der Wald dient primär dem Menschen und seiner Erholung. Seine wirtschaftliche Ausnutzung tritt dahinter zurück. Der Staat hat dafür zu sorgen, daß den Waldbesitzern dadurch kein wirtschaftlicher Schaden entsteht.
2. Die Bauverdichtung muß gestoppt werden. Die irre Lösung „Auch im Angerland muß die deutsche Wohnungsnot gelöst werden“ darf nicht mehr gelten, denn das Angerland hat Erholungsfunktion für die Einwohner und für die rundherum wohnenden Großstädter. Es ist keinem gedient, wenn hier weitere Bauverdichtung eintritt.
3. Gegen alle mechanischen, chemischen, akustischen, optischen Umweltschäden sind praktische Maßnahmen zu treffen. Der Schutz der hier wohnenden und erholungssuchenden Menschen rangiert vor allen anderen Forderungen.

Noch ist das Angerland nicht verloren. Das Prinzip Hoffnung hat Gültigkeit. Es darf, es soll gehofft werden.

Walter H. Ulbrich



## Wir sind getrost . . .

Im Dezember vorigen Jahres erschien im Verlag Perpéet (Lintorf) die „Geschichte der evangelischen Kirchengemeinde Lintorf“ des Pfarrers Wilfried Bever. Der Verfasser veröffentlichte bereits zwei Arbeiten: „Friedrich von Spee — ein Mann des Wortes und der Tat“ und „Familienforschung am Beispiel einer Familiengeschichte. Die Vorfahren einer Lintorfer Familie“ (Angerland-Jahrbuch 1968, Bd. 1, und 1971, Bd. 2). Mit seiner jüngsten Arbeit hat Bever dank einer verständlichen, klaren Sprache ein echtes Heimatbuch geschaffen, das nicht nur Lintorfer Geschichtsfreunde mit Interesse und Gewinn lesen werden. Das überraschend reichhaltige Material ist glücklich angeordnet und die erreichbaren Quellen sorgfältig ausgewertet. Bever setzt die schriftstellerische Tradition seiner Amtsvorgänger fort. Wir denken an den begabten ersten Pfarrer der Lintorfer Gemeinde, Eduard Dietrich („Das Asyl zu Lintorf“ und andere Schriften), an Eduard Hirsch (Zeitung für innere Mission u. a.) und an Pfarrer Friedrich Kruse („Lintorfer Korrespondenzblatt“). Mit Erlaubnis des Verfassers zitieren wir das Schlußwort des für unsere Heimatgeschichte bedeutsamen Buches.

Der Gang durch die Geschichte unserer evangelischen Gemeinde hat gezeigt, wie auch die lange gewünschte und endlich 1854 erreichte Selbständigwerdung der Gemeinde nicht ein letztes Ziel war. Die Entwicklung ging weiter, neue Wünsche tauchten auf, die Zeiten wandelten sich und damit auch die Formen, in denen sich das gemeindliche Leben abspielte. Heute sehen wir manche Aufgaben, die nur übergemeindlich bzw. überörtlich erfüllt werden können. Dennoch wird eine Gemeinde mit ihrer bestimmten,

auch bekenntnismäßigen Prägung und ihrer örtlichen Abgrenzung, vor allem in mehr ländlichen Gebieten, eine nicht zu übersehende Größe bleiben. Das Gemeindeglied sollte auch bei auswärtigem Arbeitsplatz an seinem Wohnort seine kirchliche Heimat haben unbeschadet mannigfacher Beziehungen nach außen. Geschichte und Leben einer Gemeinde sollte man nicht dadurch verachten, daß man, sei man Pfarrer oder sonstiger Mitarbeiter, seine eigenen Ideen und Vorschläge durchzusetzen versucht in der Meinung, damit etwas zu bessern. Es ist letztlich eine Frage des Taktes und der Liebe, ob wir mit dem nötigen Einfühlungsvermögen den Menschen in einer Gemeinde nahe-zukommen versuchen. Das Glauben, Lieben und Hoffen früherer Generationen soll uns nicht nur dankbar stimmen, sondern uns auch neuen Ansporn geben, um auch heute der Gemeinde des Herrn in rechter Weise und Verantwortung zu dienen. Die Hektik unserer Tage dürfen wir nicht mit hineinnehmen in das gemeindliche Leben; wir bauen damit nicht auf, sondern wir zerstören. —

Wenn ich die Linie der geschichtlichen Entwicklung bis zur Gegenwart ausgezogen habe, bedeutet dies nicht ihre ausführliche Darstellung. Wenn einige Namen jetzt lebender Persönlichkeiten genannt worden sind, soll dies nicht eine Bevorzugung gegenüber so manchen treuen, stillen Helfern sein, sondern nur an einigen Beispielen aufzeigen, wie auch heute noch Menschen in Treue zu ihrer Gemeinde stehen. Im Blick auf die Zukunft kann es nicht um Prognosen gehen, sondern nur um die Gewiß-

heit, daß der Weg unserer Gemeinde, auch wenn er uns mit mancher Sorge erfüllen mag, von Gottes Verheißungen erhellt wird. Er bleibt ja derselbe in seiner liebenden Zuwendung uns gegenüber gestern, heute und in Ewigkeit. Darum gilt auch heute noch das Motto des Stuttgarter Kirchentages von 1952, wie ich es vor fast 20 Jahren als Geleitwort der „Quecke“ (Nr. 16/17, 1953) mitgab: „Wir sind getrost“.

Wilfried Bever

---

Während der Drucklegung unserer Zeitschrift fiel am 10. Juli im Landtag die endgültige Entscheidung über die Existenz des Amtes Angerland. Die Gemeinden Wittlaer und Angermund werden der Stadt Düsseldorf, Lintorf, Breitscheid, Hösel und Eggerscheidt der Stadt Ratingen angegliedert. Wie bedauerlich für viele Heimatfreunde diese Entscheidung sein mag, erinnern wir uns daran, daß der Name Angerland nicht nur ein kommunalpolitischer Begriff ist. Auch die mehr als halbttausendjährige historische Verbindung mit Angermund, dem Verwaltungssitz des alten bergischen Amtes, werden wir nicht vergessen.

## Nachrichten aus dem Vereinsleben

Das wichtigste Ereignis seit dem letzten Erscheinen unserer Zeitschrift war der Rücktritt des Vereinsvorsitzenden Hermann Speckamp, der 23 Jahre lang mit großem Verantwortungsgefühl umsichtig und tatkräftig die vielfältigen Aufgaben des VLH zu lösen versucht hat. Hermann Speckamp gehörte zu den Vereinsgründern, die es verstanden, dem VLH von Anfang an in der Öffentlichkeit Geltung und Resonanz zu verschaffen. Zu seinen sicherlich großen Leistungen gehört nicht zuletzt, daß durch seine „Finanzpolitik“ die Zeitschrift „Die Quecke“ bis heute erscheinen konnte, wobei der Verein, was oft übersehen wurde, außer der Unterstützung durch die öffentliche Hand aus eignen Mitteln zusätzlich über 60 000,— DM aufgebracht hat. Dafür werden ihm Freunde und Liebhaber unserer Angerländer Heimatgeschichte besonders dankbar sein. Vergessen wir nicht, daß auf seine Anregung hin der VLH die erste Volkshochschule des Angerlandes ins Leben rief und 12 Jahre lang „ehrenamtlich“ betreut hat. Hier hatten die Lintorfer Gelegenheit, nicht nur den Vertretern des heimatischen politischen Lebens, sondern auch der heimatgeschichtlichen Forschung zu begegnen. Aber auch Persönlichkeiten, deren Namen weit über die Grenzen des Angerlandes hinaus bekannt, waren Gäste des VLH: Hans Müller-Schlösser † (der Autor des „Schneider Wibbel“), Otto Brues †, Hans Peter Keller, Frau Prof. Dr. Klaphpek, der österreichische Lyriker Arthur Fischer-Colbrie, der Münchener Schriftsteller Hans Lamm, der französische Pantomime Jean Soubeyran, der Komponist Jean M. Depelsenaire aus

Maubeuge, der Landesrabbiner von Baden-Württemberg N. P. Levinson, Prof. Dr. Kiesselbach, die Direktoren des Institut Français aus Düsseldorf Max Villette und Barthel usw. Der VLH unter Leitung von Hermann Speckamp verpflichtete als erster Verein des Kreises Düsseldorf-Mettmann nach dem Krieg einen französischen Chor, bevor es fast zur Mode wurde, eine Partnerschaft mit einer französischen Stadt anzustreben. Fragt man heute Hermann Speckamp, worauf er im Rückblick auf seine Tätigkeit besonders stolz sei, verrät er uns: „Das war unser erster „Tag der Alten“ vor mehr als 20 Jahren.“ Tatsächlich, damit wurde im Angerland zum erstenmal darauf hingewiesen, die Alten nicht zu vergessen. Hermann Speckamp, das sagt schon sein Name, entstammt einer alten Lintorfer Familie, die einmal, vor zwei- oder dreihundert Jahren, am Speckamp ge, wohnt haben mag. Als der erste Vereinsbaas 1894 geboren wurde, gab's noch ein anderes Lintorf, ein Lintorf ohne Wolkenkratzer, aber auch noch ohne Schwimmbad und andere willkommene höchst urbane Annehmlichkeiten der so überraschend groß gewordenen Angerlandmetropole. Als Vorsitzender des VLH hat Hermann Speckamp die für Lintorfs Geschichte so entscheidend wichtigen letzten beiden Jahrzehnte miterleben können. Als Zeichen des Dankes und der Anerkennung ernannten die Heimatfreunde ihren ersten Baas zu ihrem Ehrenvorsitzenden.

Auf der Generalversammlung am 26. Oktober 1973, auf der Hermann Speckamp sein Amt niederlegte, wählten die Heimat-

freunde als seinen Nachfolger den „Büschler“ Wilhelm Brockskothlen (geb. am 9. Juni 1906).

Während seiner noch nicht einjährigen Tätigkeit war der Kampf um die Erhaltung des Angerlandes in eine entscheidende Phase getreten. Der neue Baas betonte gleich bei der Übernahme seines Amtes, daß der VLH seit seiner Gründung weniger zu überreden als zu überzeugen versucht habe, daß das Angerland unter allen Ämtern und Städten weit und breit noch das beste Amt sei, in dem es sich gut leben lasse. „Die Quecke“ trüge übrigens seit 20 Jahren nicht umsonst den Untertitel „Angerländer Heimatblätter“. Leider sei das manchmal übersehen worden. Am 12. 11. 1973 in einer von mehr als zweihundert Heimatfreunden besuchten Versammlung, die dem Thema „Angerland“ gewidmet war, sagte der neue Baas u. a.:

... Der heutige Abend — diesmal ohne Altbier, Röggelchen und Mettwurst — hat zum Thema: Lintorf und das Angerland... Wie Sie wissen, steht in den Statuten des 1950 gegründeten Vereins, daß zu den Aufgaben des VLH die Erforschung der Geschichte nicht nur Lintorfs, sondern auch die des Angerlandes gehört... So hat der VLH, das darf man wohl ohne Übertreibung sagen, bereits vor 20 Jahren sich darum bemüht, dem kommunalpolitischen Begriff Angerland mehr Anschaulichkeit und Farbe zu geben und so etwas wie ein Angerlandbewußtsein zu schaffen, indem er auf die tausendjährige Geschichte, aber auch auf die einmalig landschaftlichen Schönheiten und die noch erhaltenen baulichen historischen Kostbarkeiten unserer Heimat zwischen Rhein und Ruhr hingewiesen hat,



lange bevor die Existenz des Angerlandes bedroht und zu einem heiß umstrittenen Politikum geworden war.

Der VLH hat, wie mir einfällt, sogar einmal — das war bereits anno 1956! — eine Sondernummer über das Amt Angerland herausgegeben und immer wieder darauf hingewiesen, wie sehr das heutige Amt Angerland als glückliche Fortsetzung des alten bergischen Amtes zu betrachten sei. Nichtlesern unserer Heimatzeitschrift ist das leider entgangen, wobei ich hinzufüge, daß seit ebenfalls 20 Jahren durch unsere Wandergruppe unter Leitung von Fritz Kroll praktische Angerlandkunde betrieben worden ist. Natürlich, schweres politisches Geschütz auffahren zu lassen, steht dem VLH nicht an. Das dürfen wir vertrauensvoll unseren Ratsherren überlassen, die uns alle ohne Ausnahme lieb und wert sind, ganz besonders, zugegeben, wenn sie Mitglied des VLH sind.



Hermann Speckamp  
Ehrenvorsitzender des VLH

Ein anderes, gerade in den letzten Jahren viel diskutiertes Problem ist die Erhaltung alter Häuser. Dem VLH da fahrlässige Gleichgültigkeit vorzuwerfen, wird sich wohl kaum einer getrauen. Das Gegenteil dürfte eher der Fall sein. Freilich, mit sturer, kleinkariertem Rechthaberei darauf zu bestehen, daß alte Häuser erhalten bleiben sollen,

nur weil sie etliche Jahre auf ihrem Buckel haben, wäre absurd. Ganz andere Dinge müßten dabei bedacht werden, nicht zuletzt auch historische Fakten, die mit größter Zuverlässigkeit zu liefern der VLH stets bereit ist. Warum sollte die Amtsvertretung, wenn derartige Probleme auftauchen, sich mit dem VLH nicht in Verbindung setzen, wie das in vorbildlicher- und begrüßenswerterweise geschieht bei der Benennung von Straßennamen durch den Lintorfer Rat... So unser neuer Baas.

Was übrigens die Erhaltung des Angerlandes anbetrifft, so hat unser Amt am 13. Juni bei der zweiten Lesung im Landtag die vorletzte Hürde genommen. Aber: „Wir sind noch längst nicht am Ziel“, erklärte Amtsbürgermeister Droste, der wakkere Streiter für die Erhaltung des Angerlandes. Wenn Nr. 44 der „Quecke“ erscheint, wird das Schicksal des Angerlandes entschieden sein.

## *Vor 60 Jahren empfing Ehrendechant Wilhelm Veiders die Priesterweihe*

Am 10. August 1974 waren es genau 60 Jahre her, daß Ehrendechant Wilhelm Veiders im Kölner Dom zum Priester geweiht wurde. Fast die Hälfte seines Lebens hat er in Lintorf verbracht, und manches denkwürdige Ereignis in der Geschichte unserer Gemeinde wird wohl mit seinem Namen verbunden bleiben. Wilhelm Veiders, Erzbischöflicher Rat, geboren am 27. Januar 1892 in Manderfeld, Kreis Malmedy, verbrachte seine Kindheit in diesem rheinisch-belgischen Grenzgebiet.

Nach dem Besuch der Volksschule schickten ihn seine Eltern auf das Gymnasium in Prüm. Später, als seine Eltern nach Neuss übersiedelten, besuchte er mit seinem Bruder das dor-

tige Gymnasium bis zur Erlangung der Reifeprüfung. Sein Studium der Theologie und der Philosophie führte ihn zunächst nach Bonn, dann nach Innsbruck. Hier trat er der katholischen Studentenverbindung „Austria“ bei. Die Beweggründe, die den jungen Idealisten veranlaßten, Mitglied dieser Korporation zu werden, hat er nie verleugnet, und so ist es nicht verwunderlich, daß ihn auch heute noch herzliche Freundschaft mit der „Austria“ verbindet. 1913 verließ Wilhelm Veiders Innsbruck. Am 10. August 1914, der Erste Weltkrieg hatte gerade begonnen, empfing der erst 22jährige Absolvent des Kölner Priesterseminars die Priesterweihe aus

der Hand des Kardinals Felix von Hertmann.

Als Kaplan war er zuerst bis 1917 in Düsseldorf tätig, dann in Ratingen in der Pfarre St. Peter und Paul von 1929 bis 1935. Dann kam er in der für die Kirche so kritischen Zeit als Nachfolger Josef Füngelings als Pfarrer nach Lintorf. Bereits nach zwei Jahren wurde er Definitor des Dekanats Ratingen, 1946 Dechant des Dekanats. Vergessen wir nicht, daß der sprachkundige Pfarrer sich während des Zweiten Weltkrieges, soweit ihm das eben möglich war, sich der französischen Kriegsgefangenen annahm, die in einem Saal und auf einem alten Gutshof untergebracht waren.

Nur wenigen Pfarrern in der mehr als 500jährigen Geschichte der St.-Anna-Pfarre war es vergönnt, fast 35 Jahre als Seelsorger in Lintorf tätig zu sein. Wenige Pfarrer, darf der Chronist hinzufügen, haben für die Pfarre eine solche Bedeutung erlangt wie der Jubilar. Zwei Ereignisse seien vorweg genannt. Die würdige und mit feinstem künstlerischen Verständnis vollendete Neugestaltung des Kircheninneren und die Gründung des Pfarrzentrums an der Krumpfenweger Straße (ehemalige Klosterweg). Aber auch die Errichtung einer zweiten katholischen Pfarrkirche in Lintorf, der Pfarrer-von-Ars-Kirche, die am 19. Dezember 1965 feierlich benediziert wurde, ist auf die

Initiative und wirksame Unterstützung Wilhelm Veiders zurückzuführen. Von anderen, während der Amtszeit seines priesterlichen Wirkens in Lintorf geschehenen Ereignissen seien noch erwähnt: 1951 die Gründung der Kolpingfamilie. 1953 das 50jährige Stiftungsfest des Kirchenchors „Cäcilia“ und die damit verbundene Uraufführung der Chorfolge „Die Heimat“ des bekannten Wiener Komponisten Prof. Dr. Titel. 1964 die Feier zum 500jährigen Bestehen der St.-Sebastianus-Bruderschaft, deren Präses und verständnisvoller Förderer Wilhelm Veiders gewesen war. Der Bau eines Kindergartens und schließlich die Errichtung von weit mehr als 100 Eigenheimen auf kirchen-

eigenem Gelände während seiner Amtszeit beweisen, daß seine Arbeit sich nicht nur auf das Wohl und Gedeihen der ihm anvertrauten Pfarrgemeinde beschränkte. Als Dechant ermöglichte er 1954 die Herausgabe einer Geschichte des Dekanates. Aber auch der Erforschung der allgemeinen Ortsgeschichte und den Bestrebungen des Lintorfer Heimatvereins, zu dessen ersten Mitglieder er zählte, brachte er großes Interesse entgegen.

Mögen dem rüstigen Jubilar auf seinem „Altenteil“ an der Krumpfenweger Straße noch manche Jahre der Gesundheit und der besinnlichen Muße beschieden sein. Das wünschen ihm nicht nur die Lintorfer Heimatfreunde!

## Ein seltenes und beachtenswertes Dokument

Als der Türke noch unser Erbfeind war

Im Besitz eines Angerländer Bürgers befindet sich ein ebenso seltenes wie heimatgeschichtlich beachtenswertes Dokument. Es handelt sich um einen im Jahr 1683 veröffentlichten Originaldruck eines Ediktes des Großen Kurfürsten von Brandenburg. Anlaß dazu war die Bedrohung Wiens, der Hauptstadt des Deutschen Reiches, durch die Türken. So befiehlt Kurfürst Friedrich Wilhelm den Predigern aller reformierten Gemeinden, in Städten, Dörfern und Flecken das Edikt den Gläubigern zu verkünden. Ihnen allen, „wes Standes, Kondition und Würden sie auch sein mögen“, macht es der Fürst zur Pflicht, für die Vertreibung und Vernichtung der Türken zu beten.

Darüber hinaus ordnet er an, daß „an monatlichen Buß- und Fast- und Bettagen alle Geschäfte und weltliche Hantier-

und Verrichtungen einzustellen seien und jederman des Spazierengehens oder Fahrens, des Fressens und Saufens und in Summa allen unziemlichen Wesens sich gänzlich zu enthalten hätte“. Und damit der liebe Friede der Christenheit bald wieder beschert sein möge, befiehlt der Kurfürst, daß „nicht allein an den Buß- und Fast- und Bettagen der Bier-, Wein- und Branntweinausschank bis auf den Abend eingestellt, sondern an selbigen Tagen keine Bier-, Wein und Branntweingäste gelitten, auch die Tore bis nach geendigter Mittagspredigt geschlossen bleiben sollten“.

In Summa, fährt das Edikt fort, müssen an solchen Tagen jede Art von Völlerei, Überfluß und Üppigkeit bei Hochzeiten, Kindtaufen und Begräbnissen bei Vermeidung ernstlicher Bestrafung verboten bleiben. Aber der

Große Kurfürst begnügt sich nicht mit allgemeinen Anweisungen zur Frömmigkeit und Enthaltensamkeit und den damit verbundenen Strafandrohungen. Er schreibt den Predigern jeder Gemeinde genau vor, welche Stellen aus den Psalmen, dem Buch Jeremias, der Chronik und anderen Stellen der Schrift den Gläubigen „mit herzlichen Devotion und Andacht zu erläutern und durch Bußgesänge und Psalmensingen der Herr anzurufen sei, daß Er den christlichen Armeen, so wider den Erbfeind zu Felde liegen, Glück und Sieg verleihe“.

Gleich zu Beginn des Ediktes macht der Kurfürst deutlich, mit welchem gefährlichen und erbarmungslosen Feind die gesamte Christenheit es zu tun habe. „Demnach es nunmehr weltkundig, was Gestalt der grausame Erbfeind, der Türke,



mit einer erschrecklichen Macht in Ungarn und Österreich eingefallen, alles weit und breit mit Sengen und Brennen, Morden und Rauben, auch Wegführung vieler Tausend Christen in die ewige Dienstbarkeit, auch die kaiserliche Residenzstadt Wien belagert und heftig bestürmet und zu besorgen ist, daß er noch weiter in die benachbarten deutschen Lande einbrechen werde". Kein Zweifel könne darüber bestehen, heißt es weiter in dem Edikt, daß „Gott der Herr ein solches Übel um unserer aller vielfältigen und kontinuierlichen Sünden verhänget habe“.

Der Kurfürst, wie wir sehen, verfuhr auch in kirchlichen Angelegenheiten recht absolutistisch, wenn er seine gläubigen Untertanen zum Gebet, zur Bußübung und zur Enthaltbarkeit mehr kommandiert als freundlich einladet. Nun, andere Fürsten seiner Zeit waren nicht weniger zimperlich im Umgang mit ihren getreuen Untertanen. Schließlich war der Große Kurfürst in seinen Landen ja auch das Oberhaupt der reformierten Kirche. Daß er selbst ein überzeugter Protestant war, ist nicht zu bezweifeln. Bismarck meint sogar, der Große Kurfürst habe seine Kriege im Interesse des Protestantismus geführt.

Wie dem auch sei. Das Edikt wird nicht nur im benachbarten

Duisburg und im niederrheinischen Klever Land, das seit 1666 endgültig zu Brandenburg gehörte, von den reformierten Predigern verkündet worden sein. 1683 bestand im Gebiet des heutigen Angerlandes, soweit es zum alten bergischen Amt Angermund gehörte, nur eine reformierte Gemeinde in Linnep. Besitzer des Schlosses waren die reformierten Freiherrn von Isselstein. So ließ zu dieser Zeit Vinzenz Schott von Isselstein ständig Gottesdienst in seinem Schloß abhalten für die Reformierten aus Mintard, Breitscheid, Hösel und Lintorf, ohne daß der katholische bergische Landesherr das untersagt hätte. Als übrigens das Linnep Schloßälchen für seine Glaubensbrüder zu klein geworden war, schenkte der Freiherr 1683 der Gemeinde einen Bauplatz für eine Kapelle, die dann 1684 eingeweiht wurde. 1688 verkaufte der Freiherr den Lintorfer Reformierten den Friedrichskothlen, in dem die Reformierten 1691 eine Schule einrichteten. Vinzenz von Isselstein trug den Titel eines „churfürstlich brandenburgischen Obrist-Wachtmeister zu Pferde“.

Ob einer der Isselsteiner Anführer der Brandenburger war, die Angermund besetzten, aber vergeblich versuchten, die Kellerei zu erobern, wissen wir

nicht. Auf jeden Fall wird Vinzenz von Isselstein keine Bedenken gehabt haben, daß das Edikt seines Kriegsherrn im Schloß durch den damaligen Prediger Schaeff verkündet zu lassen, zumal der bergische Herzog Johann Wilhelm (Jan Wellem) auch nur wünschen konnte, die Türken vertrieben und besiegt zu sehen.

Im Bewußtsein der Bevölkerung unserer Heimat galten die Türken noch lange als die Erbfeinde der Christenheit. So bejubelte man später die Siege des Prinzen Eugen, und das Lied „Prinz Eugen, der edle Ritter“ wird auch damals im Amt Angermund nicht unbekannt gewesen sein. Den Sieg des Prinzen bei Belgrad im Jahr 1717 vermerkte Pfarrer Christian Aspach in dem ältesten Buch Lintorfs, einem kostbaren Graduale aus dem 15. Jahrhundert. Eugenius Turcam gloriose delectat — Eugen hat die Türken glorreich und vernichtend geschlagen.

Im Mittelalter übrigens galt nur der Teufel als der erklärte Erbfeind. Dann wurde es, wie wir sahen, der Türke. Er blieb es, bis Napoleon Bonaparte kam, und der Franzose für uns Deutsche gute hundert Jahre die Rolle des Erbfeindes zu übernehmen hatte.

Peter vom Frylingsrad



## Ihr Wegweiser zu einem günstigen Kredit für Ihre notwendigen Anschaffungen

Auch in der heutigen Zeit brauchen Sie auf eine notwendige Anschaffung nicht zu verzichten, wenn Ihre Sparrücklagen hierfür nicht ausreichen, wenn Sie Ihre Reserven nicht angreifen wollen. Allerdings ist, was die Kosten angeht, Kredit nicht immer gleich Kredit. Deshalb raten wir Ihnen, vorher die verschiedenen Kreditangebote

zu prüfen: z. B. ob zusätzliche Nebenkosten anfallen oder sogenannte Spesen in Rechnung gestellt werden. Nach wie vor bietet Ihnen das Persönliche Kreditprogramm der Deutschen Bank einen „maßgeschneiderten“ Kredit für jeden gewünschten Zweck. Und die Darlehenskosten sind niedriger als bei vielen

Finanzierungsangeboten, die Sie heute häufig lesen. Wenn Sie also größere Anschaffungen planen, fragen Sie uns, was die Finanzierung kostet. **Persönliche Kredite (PKK/PAD)** bekommen Sie bei uns sofort und ohne besondere Formalitäten. Es genügen der Personalausweis und eine Verdienstbescheinigung.

Fragen Sie die

### Deutsche Bank

Filiale Lintorf, Konrad-Adenauer-Pl. 5, Tel. 3 10 61

# NEON

Transparente Buchstaben · Siebdruck · Autobeschriftung

Werbetechnik Freisenhaus

4032 Lintorf · Zechenweg 21 · Telefon 02102 / 31107

# Werner Busch u. Sohn

Autolackierungen

Beschriftungen

Unfall-Reparaturen

für PKW und LKW

4032 Lintorf · Zechenplatz 21 · Telefon 3 11 07 · privat: Kalkstraße 18



# JOSEF MENTZEN & SÖHNE KG.

Speise-Kartoffel, Kartoffelschälbetrieb



Kohlen · Koks · Briketts



Heizöl

LINTORF · Beekerhof 11

Telefon Amt Ratingen 32092



Bäckerei

## Steingen

seit 1833

Lintorf · Speestraße 24 · Ulenbroich 5

## Adalbert Ruczkowski

Damen-Herren-Oberbekleidung

Maßkonfektion

Reichhaltige Auswahl an Qualitätsstoffen

Lintorf · Am Markt · Telefon 35363

## Wilhelm Uferkamp

Sanitäre Installation

Wasseraufbereitungsanlagen

Lintorf · Tiefenbroicher Straße 55 · Tel. 31380

Blumenhaus *Helmut Chill*

Lintorf, Breitscheider Weg 33, Tel. 31424

Gärtnerer: Am Kämpchen 67

Moderne Blumen- und Kranzbinderei



## 35 JAHRE Metzgerei Büschken-Cordes

Lintorf, Breitscheider Weg 33, Tel. 31370

Spezialgeschäft feiner Fleisch- und Aufschnittwaren  
Herstellung la Konserven · Feinkost · Tiefkühlkost

— Auch Frischgeflügel von Ihrem Fleischer —

## GETRÄNKE - CENTER LINTORF

Inh. Marlies Hagedorn

Lintorf · Am Weiher 1 · Telefon 33320

**bietet Ihnen Getränke aller Art  
stets zu niedrigsten Preisen!**

## HEINZ HERRIGER

Alles aus einer Hand

Holzwaren · Fertigbau-Elemente · Kunststoffe

Fassaden-Verkleidungen · Holz- und Kunststoff-

Fenster für Alt- und Neubauten

Fachm. Beratung · Verkauf · Montage · Einbau

4330 Mülheim/Ruhr-Selbeck

Karl-Forst-Straße 22 · Telefon (02133) 481272

## Bestattungen · Überführungen

mit eigenem Überführungswagen

Erladigung aller Formalitäten bei allen Ämtern  
und Verwaltungen. Übernahme der gesamten  
Bestattungsangelegenheiten einschließlich Vor-

finanzierung aller anfallenden Kosten.  
Bearbeitung Ihrer sämtlichen Sterbegeldver-

sicherungen.  
Beratung in allen mit einem Sterbefall ver-

bindenen Angelegenheiten.

Darum wenden Sie sich, wenn Rat und Hilfe benötigt wird an

Bestattungsunternehmen **HEINZ KLEINRAHM**

Lintorf · Am Heck 2 · Telefon 36462 Amt Ratingen

Dienstbereit Tag und Nacht, auch an Sonn- und Feiertagen

# FOTO DROGERIE FÜSGEN

Ihr ältestes Fachgeschäft am Ort

Eigenes Fotolabor · Paßbilder sofort zum  
Mitnehmen · Dokumentenechte Fotokopien

**Kosmetiksalon**

(Behandlung nach vorheriger Anmeldung)

Lintorf · Konrad-Adenauer-Platz 5 · Tel. 3 53 93

# KORB-

INNENDEKORATIONEN

Ihr Fachgeschäft für

GARDINEN

STOFFE

TEPPICHBÖDEN

Exklusiv: Bettwäsche - Frottierartikel

Lintorf · Krumpfenweg Str. 21 · Tel. 3 18 17

# ELEKTRO- PLOGMANN

Die Empfehlung für

Glas · Keramik · Porzellan · Kunstgewerbe  
Beleuchtungskörper · Elektroinstallation

Lintorf · Speestraße 7 · Telefon 3 13 72

# ITAL. EIS-CAFÉ

## Lido

Inh. Gebr. Tonegutti

Täglich frisch  
und aus Naturprodukten hergestellt  
Wir beliefern Sie auch bei allen  
Anlässen zu Hause nach Ihren  
speziellen Wünschen

Lintorf · Speestraße 22 · Telefon 3 16 91

Ihre Sicherheit  unter diesem Stern

Generalagentur der  
**Nordstern Versicherungs-Aktiengesellschaften**

**Roland Rechtsschutz-Versicherungs-AG**

**DKV Deutsche Krankenversicherungs-AG**

Lintorf - An den Banden 2 - Telefon 3 58 28

**Vermittlung von Versicherungen aller Art**

**4032 LINTORF**  
Duisburger Str. 158  
Telefon  
Ratingen 35533



**Armin Schnitzer**

Holzhandlung und Sägewerk  
Güternahverkehr  
Spez. Holztransporte  
Hölzer für den Industriebedarf

Grubenholz  
Kamin-Brennholz  
Sägemehl  
Holzkohle

# Angerländer Rolladenwerk

Rolladen · Holz-, Kunststoff-, Alu-Markisen · Jalousetten-Verdunklungen  
Rolltore · Scherengitter, elektr. Antriebe · Reparatur-Schnelldienst  
Planung und Montage für Alt- und Neubauten

4032 Lintorf · Breitscheider Weg 34 · Telefon (02102) 3 53 27



## *Selber Kuchenbacken ist gut*

Sich aus unserer großen Auswahl an Konditoreiwaren etwas Leckeres auszusuchen ist bequemer und genauso gut. Sonntags von 14 - 16 Uhr geöffnet.

### **Außerdem:**

Täglich ofenfrisches Brot und Brötchen, Schmackhaft und preiswert!

Konditorei und **Feinbäckerei**

## **Günter Vogel**

LINTORF · Duisburger Straße 25  
Telefon 32198

## *Arnold Mahler*

Lack- und Wagenpflege  
Ausbeul- und Lackierungsarbeiten

Lintorf · Am Brand 24 · Telefon 32132

## *Harst Hirschmann*

Malermeister

Lintorf · Ruf 32128

**MODERNE RAUMGESTALTUNG**

## **PROVINZIAL**



Geschäftsführer

**Egon Fiestelmann**

Lintorf · Am Markt 1

Telefon 31820

**Versicherungen dann PROVINZIAL**

## **SPAR-MARKT**

Lebensmittel — Frischfleisch — Obst — Gemüse

Spirituosen — Getränke — Delikatessen

**K. u. E. Landmann**

LINTORF — Am Löken — Ruf 3 68 44

**Elektroinstallation**

**Haushaltwaren**

**Geschenkartikel**

**Rundfunk - Phono - Fernsehen**

**Fernseher-Mieten**

**Einbauküchen**

**Kundendienst**

Elektrofachgeschäft

## **FETTWEIS**

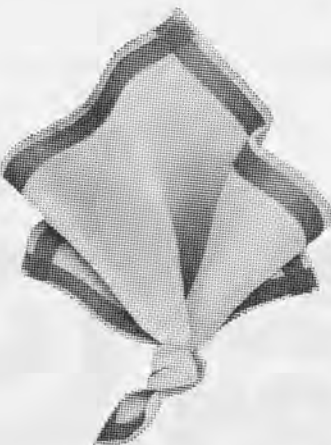
Inhaber: Heinz Fettweis · Elektromeister

Lintorf · Speestr. 26 · Tel. (02102) 31113

# Der erste Schritt zu einem fünfstelligen Bankkonto.

Sie sollten sich gleich einen Knoten ins Taschentuch machen, damit Sie nicht vergessen, uns zu besuchen. Wir bieten Ihnen nämlich etwas ganz Besonderes an: Das 10.000-Mark-Bündnis mit der COMMERZBANK. Wenn Sie uns sechs Jahre lang monatlich 100 Mark geben, machen wir für Sie in etwa sieben Jahren rund 10.000 Mark oder mehr daraus (erheblich mehr, als Sie eingezahlt haben)! Lassen Sie sich gleich bei uns beraten.

**COMMERZBANK** 



## Zigarrenhaus Hamacher

Lotto - Toto · Glücksreisen · Zeitschriften  
4032 Lintorf · Konrad-Adenauer-Platz 14

**ERICH STRACK**  
Rasenmäher- und Motorspezialwerkstatt  
Telef.-Auftragsdienst  
Lintorf · Hülsenbergweg 11 (Mühle) · Tel. 3 17 87

**Paul Frohnoff und Sohn**  
Am Löken 46 · Telefon 3 13 84  
Holzbearbeitung · Furnierwerkstätte  
Innenausbau, Fertig-Fenster, Fertig-Türen

## WOLFGANG KAMPMANN

Leben- Kranken- und Sachversicherungen  
Bau-Finanzierungen aller Art  
Lintorf · Duisburger Straße 70 · Tel. 3 21 45

Blumen schenken macht Freude  
Kaufen Sie Blumen bei Ihrem Fachhändler  
**Heinrich Euk & Sohn**  
Gartenbaubetrieb: moderne Bindelei  
Dekorationen · Brautsträuße  
Fleurp-Dienst  
Lintorf · Konrad-Adenauer-Platz 35 · Speestraße 38  
und am neuen Friedhof · Telefon-Sammel-Nr. 3 11 22

**WOLF** Geräte 

**Halbieren Sie jetzt die Mäharbeit**

durch einen **WOLF-Benzlmäher** mit Vacu-Saugschmitt-System + Grasfangrichtung. Startfreudig, kraftvoll und mit viel Komfort. WOLF-Benzlmäher jetzt bis 40% leiser!

**WOLF** Geräte 

**Jetzt! Kantenschneiden 30% schneller...**

mit der neuen **WOLF-Accu-Rasenschere „Forte“**: 30% mehr Schnittleistung als die erfolgreichste WOLF-Accu-Schere des Vorjahres – bei niedrigerem Preis! **Einführungsangebot:**

**HEINRICH FLEERMANN**  
**GRÜNES GARENHAUS**  
**LINTORF**  
**LANDHANDEL**



# Teppichboden center

**Lintorf, am Markt 6 · Telefon 3 60 19**

Zu erreichen mit den Buslinien: 49, 50, 52, 82, 85

Auch Mittwochnachmittag geöffnet

**Größte Teppichboden-Auswahl in Lintorf  
über 1000 Teppichböden!**

Verlegung durch eigene Fachkräfte in allen Preisen enthalten

**Alles  
für die  
Garten-  
bestellung**



*Baumberger Versandgärtnerei*

**HÜLSBERGEN & CO.**

**LINTORF**

Speestraße 12 · Postfach 320 · Telefon 3 15 36

Wir vertreiben unsere Erzeugnisse in über mehr als  
4000 Verkaufsstellen in der Bundesrepublik.

Sollten wir da nicht auch Sie zufrieden stellen können?

**Besuchen Sie uns!**

**Wir verkaufen nicht nur, wir beraten Sie auch gerne.**

Beachten Sie unser  
**Herbst-Verkaufsprogramm**

ab Mitte August

● **Erdbeerpflanzen**

aus, von der Landwirtschafts-  
kammer kontrollierten und  
anerkannten Kulturen

ab Anfang September

● **Herbstblumenzwiebeln**

mit tollen Sonderangeboten,  
z. B. **310 Stück Blumenzwiebeln**  
für nur **DM 19,90**

je nach Witterung

ab Anfang / Mitte Oktober

- **Rosen, Ziergehölze, Koniferen,**  
**winterharte Blütenstauden in la.**  
**sortenechten Fachhandels-**  
**qualitäten**

# REBS-Zentralschmiertechnik KG

4032 Lintorf · Duisburger Straße 113 · Telefon (02102) 320 16

Lieferprogramm:

Hand- und automatische Zentralschmieranlagen für Öl und Fett  
Ölumlaufschmieranlagen

Kontrollgeräte · Armaturen · Rohrleitungen · Montagen

RADIO · FERNSEHEN · STEREOSTUDIO

*Franz Demmerl*

Reparaturwerkstatt Antennenbau Kundendienst

Lintorf · Melchiorstraße 41 · Telefon 35287

## Fahrschule H. KLEINOWSKI

Lintorf · Am Kohlendey 1 · Telefon 31191

ZWEIGSTELLE: **Hösel**, Heiligenhauser Straße 14,

**D'dorf-Kaiserswerth** · Am St. Swibert 41 · Tel. 407106

AUCH SCHULUNG AUF AUTOMATIK

## Hermann Wolfsdorf & Sohn

Maschinenbau

Lintorf · An den Banden 94 Tel 35638

## *Peter Rix KG*

Erd-, Garten- und Landschaftsbau

Lintorf · An den Banden 54

Telefon 36328



FRANZ  
JÜNTGEN

Zentral-Heizungen      Gastherm-Heizungen

Gas- und Ölfeuerungen      Tankbeschichtungen

Lintorf · Duisburger Straße 1 · Telefon 35280

## Hans-Wilhelm Schulze

Bauunternehmen

Industrie-, Hoch- und Stahlbetonbau

LINTORF · Drosselweg 10 · Telefon 35805

# INSEL

Lintorf

Speestraße 32

Telefon 31177

mit den großen Frischabteilungen

- Obst und Gemüse
- Frischfisch
- Frischfleisch und Wurstwaren

Freitags ab 14.00 Uhr kostenlose Anlieferung  
telef. Bestellungen





## Walter Schulz & Sohn o. H. G.

OMNIBUSVERKEHR FUNKTAX

4032 LINTORF, Duisburger Straße 34  
Tel. (02102) 3 53 02 und 3 51 42

403 RATINGEN, Betriebshof Bracht 66a  
- Aral-Tankstelle -  
Tel. (02102) 2 25 25, 2 24 28 und 2 54 54

## ANGERLAND-Eiltransporte

Manfred Schmidt

Möbeltransporte · Umzüge  
Spedition und Lagerung

**Schnell · Sicher · Preiswert**

Lintorf  
Telefon 3 19 64

Ratingen  
Telefon 1 41 25

ORTHOPÄDIE · Maß-Schuhe · EINLAGEN

## Walter Augustiniak

Orthopädienschuhmachermeister

Individuelle Fachberatung  
mit 40jähriger Berufserfahrung

Lieferant aller Kassen  
Berufsgenossenschaften  
Orthopädischen Versorgungsstellen  
Sozialämter

Lintorf · Duisburger Straße 23 · Telefon 3 55 15

## *Alles für die Gesundheit*

erhalten Sie in

### **Herz-Apotheke**

Duisburger Straße 28

### **Hubertus-Apotheke**

Am Potekamp 47

ab 1. 9. 1974 Speestr. 47

### **Lintorfer Apotheke**

Angermunder Straße 25

Blattschreiberrollen

Lochstreifenstanzrollen

Rollen-Papiere aller Art

## Torlée & Kniebeler

GmbH + Co. KG

4032 Lintorf · Werner-v.-Siemens-Straße 14  
Telefon 3 50 21 und 3 50 22

## In den besten Häusern zuhause: Der Bodenbelag von DLW.

DLW schafft die Basis für zeitgemäße Innenarchitektur: Bodenbeläge für alle Einsatzbereiche und jeden Anspruch. In einer breiten Palette von Qualitäten, Farben und Dessins.



Teppichböden, Kunststoffbeläge, Linoleum und Cossy-Wuschelteppiche. Man kann sie z.B. im modernen Congress-Centrum Hamburg ebenso finden wie in den London television studios.

Groß- u. Einzelhandel in Tapeten,  
Lacken, Farben

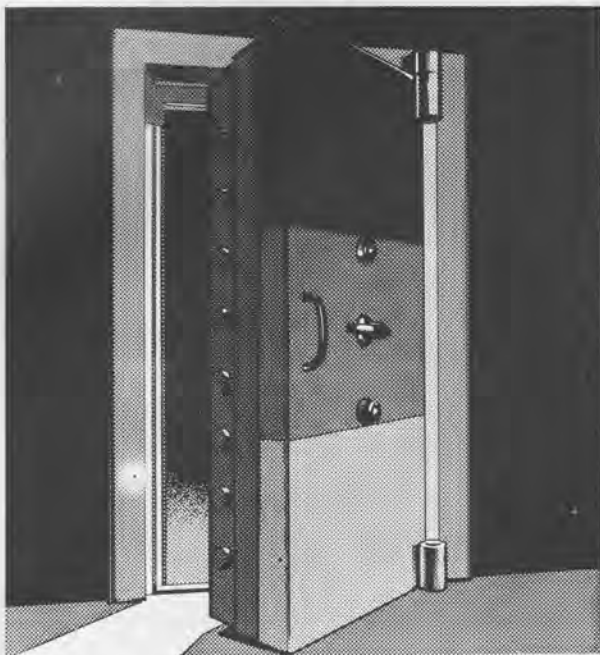
Verlegung von Parkett und  
Teppichböden

Eigene Fachverleger

## Peter Wagner

Lintorf · Speestr. 5 · Tel. 31321

**Es liegt noch Geld in Bonn.  
Prämien für Sie.**



Und die werden Sie sich doch nicht entgehen lassen? Es geht immerhin um 20-42% Ihres Sparbetrages. Dazu können noch bis zu 40% Sparszulage kommen. Und nicht zu vergessen die Zinsen von uns.

**Amts- und  
Stadtsparkasse**   
**Ratingen**

»Überall im Amts- und Stadtgebiet«

Hoffentlich Allianz versichert  
Versicherungen aller Art

**Rudolf Gebhardt**

LINTORF Marderweg 8 · Tel. 31915

*Coiffeur Krummel*

Spez.: Engl. Haarschnitt

Methode Meche à Meche

Keralogie-Depot

Excellence-Haarfarben

Lintorf · Am Markt 8 · Telefon 3 55 31

**ANGERLAND - AKUSTIK**

Theo Schmidt

Metall-  
Kassetten-Decken

Metall-  
Paneel-Decken

Leuchten-Systeme

Metall-  
Langfeldplatten-  
Decken

Lintorf · Speestraße 13 · Telefon 3 59 29 / 6 50 86

Ob Pappe, Riegel, Schieferdächer,  
wir decken sauber alle Dächer,  
doch warte nicht bis es zu spät,  
weil sonst Dein Haus noch untergeht.

Ausführung sämtlicher Dach- und Klempnerarbeiten

**Werner u. Karl-Heinz Munk**

Bedachungsgeschäft

Lintorf · Duisburger Straße 169 · Telefon 3 54 85



Lintorf · Jahnstraße 41 · Tel. (02102) 31775

**Malerei + Anstrich**

*Müller + Kleine-Benne*



## JETZT IST ER DA: DER NEUE KADETT!



Noch schöner, noch  
komfortabler, noch sportlicher. Mit  
robusten Motoren, sparsam und stark:  
1.2 Ltr., 38 kW (52 PS), 1.2 Ltr.-S, 44 kW (60 PS).

Eine Probefahrt wird Sie überzeugen: Der neue Kadett — Ihr nächstes Auto!



**OPEL - DIENST**  
**WILH. FROHNHOFF**

Verkauf von Neuwagen · Kundendienst · Ersatzteileverkauf  
Reparatur aller Fabrikate · Unfall-Reparaturen

4032 Lintorf

Zeichenweg 33

Telefon 35341

In neuer, modern eingerichteter Werkstatt

## **schneider herrenmoden**

Das Fachgeschäft  
für hohe Ansprüche

Lintorf · Speestraße 27 · Tel. 31386

## **Eiltransporte Ernst Vedder**

Lintorf · Breitscheider Weg 81  
Telefon 32205 · Postfach 353  
Einzelladungen bis 0,7 t für Industrie und Handel  
Einzelmöbel und 1-Zimmer-Umzüge

## **F. BLASBERG**

Fleischerfachgeschäft  
Lintorf - Speestraße 35 - Telefon 36109

Frisches Geflügel - Grillspezialitäten  
Hammelfleisch - schlesische Wurstarten

# **100 JAHRE HOLZ-KAISER**

**Sägewerk und  
Holzbearbeitung**

**Lintorf**  
**Angermunder Straße 29**  
**Tel. Ratingen 35286**

**Fünk-Taxi Helten**

**6 11 92 3 17 06**



Vormals Klebe-Fünger „Krummenweg“

Lintorf · Lökesfeld 4

**Wir stehen Tag und Nacht zu Ihrer Verfügung!**

Krankentransporte für alle Kassen · Personenbeförderung ist Vertrauenssache

### **Gustav Karrenberg**

Heizöl · Kohlen · Kartoffeln

Lintorf · Am Löken 34 · Telefon 31369

### **Heinrich Vogt**

Gasheizungen · Wasser · Sanitär

Lintorf · Weidenstraße 5 · Tel. 35618

### **F. ZIMMERMANN & SOHN**

Gegr. Berlin 1854

Jägerzäune · Schnittholz · Rundholz · Hobelware · Platten

Lintorf, Am Güterbahnhof, Telefon 31047

Postfach 365, Telex-Nr. 8585187

### **Wilhelm Lamerz**

Transporte  
und Baustoff-Großhandel

Lintorf · Speestraße 32 · Telefon 31331

**MÖBELHAUS**

**Schwarz** oHG

**Ältestes Möbelhaus am Platze**

LINTORF

Duisburger Straße 16

Telefon 35318

# optik-center



**Augenoptikermeister  
H. G. Sürth**

Lintorf · Am Markt · Telefon 360 03



**Alle Krankenkassen**



- **Moderne Brillenoptik**
- **Contactlinsen**

**Lintorfer Reformhaus**

*H. Diederichs*

Lintorf · Speestraße 58 · Telefon 367 14

**Hermann Wagner**



**Holz- und Kunststoff-Bearbeitung  
Innenausbau**

LINTORF · Zechenweg 29 · Telefon 360 32

**Bau- und Kunstschlosserei**

*Max Kolbe*

Lintorf · Duisburger Straße 35 · Telefon 358 78

**Metzgerei F. Reinartz**

Lintorf · Duisburger Straße 25 · Telefon 321 48

**Das Haus der guten Qualitäten**

**Erstklassiges Aufschnittgeschäft · Immer gut bedient!**

**Fr. Karrenberg Nachf.**

**Bahnamtliche Spedition**

**Autotransporte · Lagerei**

LINTORF

Konrad-Adenauer-Platz 13 · Telefon 352 48



SANITARE ANLAGEN  
ZENTRALHEIZUNGSBAU  
Gas- und  
Ölfeuerungsanlagen

**Sieghard vom Bover**

Beratung · Planung · Ausführung

JUNKERS-Kundendienst

403 Ratingen · Mülheimer Straße 40

Telefon (0 21 02) 2 33 58 / 3 51 35

Privat: Lintorf · Breslauer Straße 25